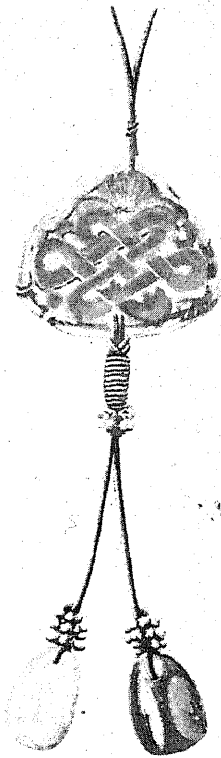


13.



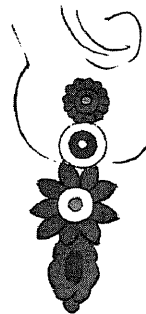
2.



16.



14.



15.



T. Wada.—Die Schmuck- und Edelsteine der Chinesen.

MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR
NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

Band X, Teil 2.

Tōkyō, 1905.

DAS KOJITSU SŌSHO

(Sammlung alter Gebräuche)

DES TEIJŌ.

Von F. THIEL.

Teijō oder Sadatake, der Autor der Bücher, welche den Gegenstand meines Vortrags bilden, lebte zur Zeit des achten, neunten und zehnten Shoguns aus dem Hause Tokugawa, nämlich Yoshimune, der von 1717–1745, Ieshige, der von 1745–1760, und Icharu, der von 1762–1786 regierte. Sein bürgerlicher Name war Heizo Ise no kami, und er stammte von der Familie der Ise ab, die schon zur Zeit der Shogune aus dem Hause Ashikaga—der sogenannten Kyōtō Shogune—zu deren unmittelbaren Vasallen gehörten.

Er hat eine Menge von Büchern geschrieben, welche sich sämtlich mit Angelegenheiten des Shogunathofes und des Schwertadels befassen.

Diese Bücher sind vor einigen Jahren in Tōkyō neu herausgegeben worden. Die Sammlung heisst: KOJITSU SŌSHO (Sammlung alter Gebräuche) und besteht aus folgenden Abteilungen:

I. *Dainairisukō*: Palastarchitektur mit zahlreichen Abbildungen im Text, in 13 Bänden und einem die Inhaltsangabe enthaltenden Sonderband.

Dazu gehören zwei Pläne des alten Kyōto und 6 Pläne von Tempeln und Schlössern in Kyōto.

II. *Shōkō yoroi shiki ichiran*: Farben der alten Rüstungen, in zwei Bänden.

III. *Orimonzukai*: Abbildung von Kleiderstoffen und zwar:

gokō no bu: Kleidung der Kaiser beim öffentlichen Erscheinen, in zwei Bänden,

nyokan: Kleiderstoffe der Hofdamen, in einem Band,

karigimi: Kleiderstoffe für Hofkleider, welche ursprünglich Falkonierkleider waren, später aber auch bei anderen Gelegenheiten vom hohen Adel bei Hof getragen wurden, in einem Band,

reifuku: Festgewänder, in einem Band,

nishikiorinono: Brokate, 1 Band, und endlich

IV. *Teijō Zakki*: Vermischte Aufzeichnungen des Teijō, in 6 Bänden.

Die Beschäftigung mit dem Architekturwerk *Dainairizukō* muss ich Berufeneren überlassen.

Die Werke über die verschiedenen Arten von Gewändern enthalten nur Abbildungen von Stoffproben.

Ebenso bringt das *Shōkō yoroi shiki ichiran* nur die mannigfachen Färbungen der bekanntlich aus einzelnen bunt oder schwarz lackierten Holzstäbchen zusammengesetzten Schulterstücke der Rüstungen mit einer Freude am Variieren, welche die Erinnerung an die trübsten Permutationsexempel aus der Algebrastunde weckt. Bleibt also das *Teijō Zakki*.

Die Notizen, welche dasselbe bilden, sind von Teijō vom Jahre 1763 an bis zu seinem im Jahre 1784 erfolgten Tode gesammelt, und die Veröffentlichung hat dann später einer seiner Schüler besorgt. Die Aufzeichnungen beschäftigen sich hauptsächlich mit den Sitten und Gebräuchen zur Zeit des Ieharu. Ist schon an und für sich in alten Werken dieser Gattung nicht viel System zu erwarten, so kann man selbstverständlich bei der Art der Entstehung unseres Buches erst recht nicht hoffen, dass es übersichtlich und klar angeordnet wäre. Tatsächlich steht alles wie Kraut und Rüben durcheinander.

Der Verfasser war kraft seiner Stellung Anstandslehrer für den jungen Schwertadel. Die Summe seiner Weisheit hat er sicher nur durch mündliche Ueberlieferung weitergegeben,

wie dies bis in die neuen Zeiten in Wissenschaft und Handwerk in Japan üblich war. Die sechs Bändchen des *Teijō Zakki* enthalten nur Nebenbemerkungen, Stellungnahmen zu Streitfragen und umfassende Nomenklaturen. Es ist bekannt, dass die lange Friedensperiode der Tokugawa-Zeit zu einer Ausbildung äusseren Formenwesens führte, wie sie sonst auf der Welt kaum jemals existiert hat. Zum „guten Ton in allen Lebenslagen“ gehörte nicht nur die Kunst, sich immer richtig zu benehmen, sondern auch die, in einer peinlichen Weise immer den richtigen sprachlichen Ausdruck beim Schreiben und Sprechen anzuwenden. Eine Analogie können wir in der Sprache unserer Jäger finden. Während aber hier die Kenntnis von ein paar Dutzend Ausdrücken die Führung eines waidgerechten Gesprächs ermöglicht, und der Unkundige sich nur einem gewissen Spott aussetzt, handelte es sich für den Angehörigen des japanischen Schwertadels um viele hunderte von Ausdrücken mit unmerklichen Nüancen, und Unkenntnis davon zog schwere Folgen nach sich. Um ein Beispiel anzuführen: unter den Falkenfedern, welche zur Beschwingung der Pfeile dienen, unterscheidet man je nach der Färbung, ob weiss oder schwarz oder weiss und schwarz, in verschiedener Breite gebändert, oder ganz oder teilweise gesprenkelt, 11 verschiedene Varietäten, welche sämtlich mit bestimmten Kunstaussdrücken bezeichnet werden. Daneben kommen aber auch noch Entenfedern und Federn anderer Vögelarten vor, alle diese hatten je nach der Färbung ihre besondere Bezeichnung, und der arme Bogenschütze durfte sich nicht irren. Jedes Kapitel, welches *Teijō* behandelt, ist daher von einer langen Erklärung der einschlägigen Kunstaussdrücke begleitet.

Was nun die Anstandslehren des *Teijō* anbelangt, so galten sie keineswegs dem guten Ton „in allen Lebenslagen“. Das gesamte Gebiet der Anstandslehren (*shorei* = die verschiedenen Höflichkeiten genannt) zerfiel vielmehr in eine ganze Reihe von Disziplinen, für deren jede besondere Lehrer existierten.

Diese Disziplinen waren:

kyūba no rei (Höflichkeitsregeln beim Bogenschiessen und Reiten),
zash'ki tachifurumai no rei (Höflichkeitsregeln beim Aufenthalt
und der Bewegung in einem Zimmer),

uta no rei (Höflichkeitsregeln beim Dichten),

shosats no rei (desgl. beim Schreiben),

mari no rei (desgl. beim Fussballspiel),
 hōchō no rei (desgl. beim Benutzen von Messern),
 taka no rei (desgl. bei der Falkenbeize),
 cha no rei (desgl. beim Teetrinken),
 kō no rei (desgl. beim Weihrauchbrennen).

Ise no kami selbst lehrte nur:

denchū no buke zash'ki tachifurumai no rei (Art und Weise für Angehörige des höfischen Schwertadels, sich in den Räumen der Paläste mit Anstand zu bewegen), und gembuku konrei tō no iwai no rei (Anstandslehren für die Festlichkeiten der Mannbarkeitserklärung, der Hochzeit usw.).

Das Teijō Zakki enthält aber auch Aufzeichnungen über kyūba no rei, shosats no rei und taka no rei, die vermutlich gerade darum, weil Teijō in diesen Disziplinen keine mündlichen Unterweisungen erteilte, ausführlicher sind als diejenigen über seine Spezialitäten.

Ich gebe nun in Uebersetzung die Einleitung zum Teijō Zakki, speziell zu dem Reihō (Anstandsregeln oder Zeremoniell) überschriebenen ersten Kapitel:

ZEREMONIELL (reihō).

„Das Zeremoniell für Japan ist in alten Zeiten vom Kaiser gegeben worden und hat allmählich in ganz Japan Anwendung gefunden. Vom Kamakura Shogun Yoritomo (Minamoto) an hat die Bedeutung des Schwertadels zugenommen, und eine deutliche Scheidung zwischen Schwert-(buke) und Hofadel (kuge) ist eingetreten. Seitdem gab es ein abweichendes Zeremoniell für die beiden Adelsklassen. Der Kyōto Shogun Yoshimitsu hat besonders für die Ausarbeitung des Zeremoniells für den Schwertadel (buke) gearbeitet. Auch hat er eingeführt, dass für die niedrigeren Gefolgsleute des Kaisers (jige genannt) das Zeremoniell für den Schwertadel massgebend wurde.“*

* Bezüglich der öfters wiederkehrenden Ausdrücke „Kamakura Shogune“ und „Kyōto Shogune“ bemerke ich: Nachdem Minamoto Yoritomo 1185 in der Schlacht von Dan no ura die Taira vernichtet hatte, wurde er 1192 Shogun und begründete seine Residenz in Kamakura. Seitdem blieb Kamakura die Residenz der Shogune sowohl während der kurzen Glanzperiode der Minamoto wie während der Schattenherrschaft der Fujiwara und der Reihe von Kaiserlichen Prinzen, welche ihnen folgten, bis es im Jahre 1333 von Nitta Yoshisada zerstört wurde. Nitta Yoshisada wurde seinerseits im Jahre 1336 in der Schlacht am

„Mein Vorfahr namens Ise no kami gehörte dem Schwertadel der Ashikaga an und diente im politischen Dienst. Gleichzeitig war er Chef der Schlossverwaltung und hatte als solcher auch das ganze Shogunats-Hofzeremoniell unter sich. Daher erklärt es sich, dass sich unter seinen nachgelassenen Papieren viele auf dieses Zeremoniell bezügliche Schriften in unserem Familienarchiv befinden. Bei den inneren Unruhen des Jahres Ōnin (1467/68) brannte zwar unser Haus ab, und viele wertvolle Aufzeichnungen gingen dabei zugrunde. Aber die späteren Aufzeichnungen sind erhalten, das Haus Ise wurde berühmt durch diese Zeremonialregeln, und man nannte dieselben später allgemein die Ise-Regeln.

„Tatsächlich sind es die Zeremonialregeln der Shogune aus dem Hause Ashikaga.

„Diese Regeln bilden einen Ehrenkodex, den zu befolgen Pflicht der besseren Klassen war, dessen Missachtung durch die Niedrigeren nicht geduldet wurde, der von allen Edlen in der Brust getragen und nie ausser acht gelassen wurde.“

Nach dieser volltönenden Einleitung folgt, gänzlich Übergangslos, eine Abhandlung über das Fächertragen und dann, ebenso ausser jedem Zusammenhang, eine solche über gewisse Höflichkeiten bei der Bedienung Höhergestellter, von welchen ich ebenfalls eine auszugsweise Uebersetzung bringe, um zu zeigen, wie sprunghaft der Autor verfahren ist.

„In alten Zeiten galt es nicht für unhöflich, einen Fächer im Gürtel zu tragen, wohl aber denselben in Gegenwart Höherer herauszuziehen und zu gebrauchen. Die Ashikaga Shogune haben in der Folge auch das Tragen des Fächers für unhöflich erklärt. Nur wenn man Speisen auf kleinen Lacktischen auftrug, durfte man einen Fächer bei sich haben, weil man in die Lage kommen konnte, sich desselben (wie einer Krümelschaufel—Anm. des Uebersetzers) zu bedienen, wenn etwas von den Speisen beim Hereintragen auf die Matten fiel.

Minatogawa bei Hyōgo von Ashikaga Takauji aufs Haupt geschlagen, und dieser eröffnete die Reihe der aus dem Hause Ashikaga stammenden Shogune, welche in Kyōto ihre Residenz nahmen und daher „Kyōto Shogune“ genannt werden. Ihre Herrschaft endigte im Jahre 1573 mit der Absetzung des 15. Shoguns Yoshiaki durch Nobunaga. Iyeyasu eröffnete dann 1603 nach der berühmten Schlacht bei Sekigahara in Mino im Jahre 1600 die Reihe der Tokugawa Shogune mit der Residenz in Yedo.

„Jetzt gilt der Gebrauch des Fächers überhaupt wieder als unhöflich.

„Es bestand (und besteht noch—Anm. des Uebersetzers) der Gebrauch, Höhergestellten Gegenstände mit dem Fächer zu überreichen, und es ist fraglich geworden, ob man den Gegenstand auf die Rück- oder Vorderseite des Fächers zu legen hat und ob man den Griff oder die offene Seite des Fächers nach dem Empfangenden zu halten müsse. Ueber Vorder- oder Rückseite bestehen keine Vorschriften. Dagegen muss man den Fächergriff selbst in der Hand behalten und die entfaltete Fächerseite nach dem Empfangenden zu wenden.

„Nur im Falle von Kriegern, welche als solche den Fächer mit der aufgehenden Sonne führen (als Kommandozeichen—Anm. d. Ueb.), *muss* der Gegenstand auf die Rückseite gelegt werden, da anderenfalls eine Unehrerbietigkeit gegenüber dem heiligen Symbol der aufgehenden Sonne vorliegen würde.

„Bei denjenigen feierlichen Anlässen, bei denen den Angehörigen des Hofadels die Verpflichtung oblag, den Shaku (ein Holz in Gestalt eines zusammengelegten Fächers—Anm. d. Ueb.) vor die Brust zu halten, konnten Angehörige des Schwertadels an Stelle des Shaku den Fächer in gleicher Weise halten. . . .

„Vor einem Höhergestellten darf man nur in gebückter Stellung vorüber gehen, wie man vor ihm nur in der tsukubai-Stellung hocken darf (Stellung, bei der man vornübergebeugt hockt, die Hände auf den Fussboden gestützt,—Anm. d. Ueb.).

„Einige behaupten, man müsse, wenn man einem Höhergestellten etwas zu überbringen habe, beim Ueberschreiten der Schwelle mit dem Fuss zögern „okuriashi“ (Anm. d. Ueb.: zögernd den Fuss aufheben und wieder zurücksetzen, als scheue man sich, die Schwelle zu überschreiten). Diese Ansicht ist falsch, sieht eine solche Bewegung doch so aus, als wolle man nach dem Höheren mit dem Fuss treten. Vielmehr muss man nach den allein massgebenden alten Vorschriften an der Schwelle nur etwas zögern, muss nach dem Herrn hinblicken und dann in gebückter Stellung die Sache überbringen.

„In alten Zeiten war es Sitte, dass man vor seinem Herrn sitzend nur mit dem rechten Knie den Boden berührte, das linke Bein aber aufgestellt hielt. Heute gilt dies für unhöflich. Man hat vielmehr beide Kniee am Boden zu halten.

„In alten Zeiten, wenn man einem Herrn begegnete, welcher in einer Sänfte (koshi) sass, oder wenn man an einem „inuomono“ (Anm. d. Ueb.: Schiessplatz, auf welchem nach einem lebendigen, später ausgestopften, an einem Strick gezogenen Hund mit Pfeilen geschossen wurde), oder an einem yabusame (Anm. d. Ueb.: Schiessplatz, auf welchem das Bogenschiessen vom Pferd aus geübt wurde), oder wenn man an einem Platz vorbeikam, den ein Vornehmer durch ausgespannte Tücher eingefriedigt hatte, oder vor einem Shintō- oder Buddhatempel oder vor dem Hause eines der drei Minister (dajō-, u- oder sa-daijin) oder an einer Wasser- oder Falkenjagd war es Sitte, auch wenn man den Anderen nicht kannte, vom Pferd zu steigen und zu Fuss zu passieren. Stieg man so vom Pferde, so hatte der Andere nach der guten Sitte einen Boten zu entsenden und zu bitten, man möge doch beritten bleiben. Eine Ausnahme machte es, wenn man ein Pferd einritt; dann brauchte man auch nach altem Zeremoniell nicht abzusteigen.

„Es würde an sich der Höflichkeit entsprechen, im Zimmer vor seinem Herrn oder einem sonstigen Höhergestellten auf den Knien zu rutschen. Da dies aber etwas hart wäre, so schreibt die Sitte vor, dass der Herr dem Niedrigerstehenden zuruft, er solle aufrecht gehend bis zu ihm herankommen. Dieser Aufforderung darf man nachkommen, und es genügt dann, wenn man zwei oder drei Schritte vor dem Betreffenden sich niederlässt und nur noch ein wenig auf den Knien weiterrutscht.

„Das Tragen von Hellebarden und Spiessen war früher in Gegenwart der Herrschaft nicht erlaubt; nur auf Reisen durften sie getragen werden. Seit Nobunaga und Hideyoshi hat sich aber der Brauch allmählich eingebürgert, dass man auch sonst in Gegenwart der Herrschaft Lanzen und Hellebarden (yari, naginata) tragen durfte. Bis zur Periode Kwambun (1661–1672) hatten Lanzenträger und Pferdeknechte zum Gruss auch auf der Strasse niederzuknien. Neuerdings haben sie aber stehen zu bleiben und die Arme zum Gruss auszubreiten.

„Früher durften bei Musik- und Tanzveranstaltungen der Shogune die Untervasallen der Vasallen des Shoguns nicht mit in das Festzimmer eintreten, hatten vielmehr der Feierlichkeit vom Hofe aus beizuwohnen.

„An Grussformen wurden unterschieden: mokurei: Gruss mit den Augen und durch Kopfnicken ohne etwas zu

sagen, vom Herrn zum Niedriggestellten, und heifuku: Verbeugung mit Berührung des Bodens mit den Fingerspitzen beider Hände.

Tsumehiraki nennt man das zur Seite Bewegen der beiden Knie—nach rechts oder links—, welches anzuwenden ist, nachdem man der höheren Person etwas knieend überreicht hat. Erst nach dieser höflichen Bewegung darf man aufstehen.

„Wer ein Pferd zureitet, braucht nicht abzusteigen, wohl aber wer ihm zu Pferde begegnet.

„Bei Anwendung eines dreifüssigen Tisches muss man den einen Fuss der zu ehrenden Person zuwenden.

„Teijō no niwa no rei (Gartenhöflichkeiten des Teijō) nennt man das Begleiten der scheidenden Gäste bis in den Garten (da es früher keine Vorhalle gab, man vielmehr direkt aus dem Zimmer in den Garten ging).

„Wenn die Gefolgsleute eines Daimyōs dem Getolge des Shoguns Ehrerbietung erweisen, so bezieht sich das nicht auf deren Person, vielmehr ehren sie in ihnen nur die Person des Shoguns. Es ist daher nicht zulässig, dass Leute von grossem Reiseinkommen, welche im Dienste eines Daimyōs stehen, Leuten von geringerem Reiseinkommen, welche im Dienste des Shoguns stehen, hochnäsiger gegenüber treten, denn damit beleidigen sie nicht diese, sondern den Shogun selbst. Umgekehrt würde ein zu unterwürfiges Verhalten der Leute des Shoguns den Leuten eines Daimyōs gegenüber nicht der Stellung ihres Herrn entsprechen.

„Es ist Sitte, wenn man vor seinen Herrn kommt, auf dem Sambō (kleiner Speise-Tisch für eine Person) mehrere Stück getrockneten awabi (Muschelart) zusammengebunden hinzulegen, welche der Herr dann unter seine Diener verteilt.

„Die direkt mit der Bedienung beauftragten Personen brauchen nicht jedesmal zu grüssen.

„Die Schuhregel (kutsu no rei): Man pflegte früher beim Reiten Schuhe zu tragen, sogenannte bajōgutsu. Begegnete man einem Höheren, so hatte man vom Pferd zu steigen und demnächst die Schuhe auszuziehen. Ja selbst einem Gleichgestellten gegenüber gehörte solches Verhalten zur guten Sitte.“—

Ich will nun im folgenden versuchen, die zerstreuten

Mitteilungen meines Autors ein wenig systematischer zusammenzustellen, als es von ihm selbst geschehen ist.*

Was die Entstehung der einzelnen von ihm geschilderten Sitten und Gebräuche anbelangt, so ist Teijō durchaus nicht wählerisch, bald muss der Shintōglaube, bald der Buddhismus, bald eine positive Vorschrift eines Shoguns, bald eine zweifelhafte historische Reminiszenz oder eine noch zweifelhaftere Etymologie herhalten. Mit grosser Energie wendet sich Teijō gegen alte Gebräuche, welche seiner Ansicht nach im blossen Aberglauben ihren Ursprung haben, er besteht aber mit ebenso grosser Bestimmtheit auf solchen, die in der Symbolistik der chinesischen Philosophie ihre Erklärung finden.

Schon von seinem Eintritt ins Leben an war der junge Kriegersohn von allen möglichen zum Teil praktischen zum Teil symbolischen Feierlichkeiten umgeben.

Bei der Geburt im Hause des Shoguns war es nötig, Geburtsreis (sammai) zu streuen, und zwar sowohl während des Geburtsaktes als während des ersten Bades des Neugeborenen. „Bei der Geburt zieht sich die Seele der Gebärenden zusammen (ki ga tojiru), das Reisausstreuen ist symbolisch für die Ausdehnung der Seele, welche das Gebären erleichtert“, sagt der brave Teijō, ohne dass sich hier sein Verstand gegen den Aberglauben regt. Auch war es üblich, vom Dach aus einen Reiskochtopf (koshiki) auf die Erde zu werfen und zwar im Falle eines Prinzen nach Süden, im Falle einer Prinzessin nach Norden. Die Bedeutung ist dieselbe wie beim sammai.

Die Geburtsnacht wird shoya, die dritte Nacht wird sanya genannt, die fünfte goya, die siebente nanaya. Die an diesen Tagen gefeierten Feste nennt man ubuyashinai no iwai (Fest der Geburt und der Aufbringung). Ist keiner dieser Tage ein Glückstag, so wählt man den nächsten Glückstag aus und feiert an diesem das Fest, das trotzdem shoya no iwai genannt wird, und die nächsten Feste entsprechend weiter. Als Glückstage

* Es wird mir nicht erspart bleiben können, dass ich mich hierbei zum Teil auf ähnliche Gebiete begeben muss, wie sie Pfarrer Schiller in seinem interessanten Vortrag über japanische Geschenksitten vor mir besprochen hat. Er erwähnt das Teijō Zakki unter der von ihm benutzten Litteratur. Ich darf aber darauf aufmerksam machen, dass er die gegenwärtigen Gebräuche schilderte, während ich ihn historisch ergänze, indem, was ich aus meinem Autor schöpfe, den Zustand des 18. Jahrhunderts darstellt. Doch fasse ich mich kurz, insoweit meine Quelle auch von ihm tatsächlich verwendet worden ist.

galten: 1. Monat 11. Tag, 2. Monat 9. Tag, 3. Monat 7. Tag, 4. Monat 5. Tag, 5. Monat 3. Tag, 6. Monat 1. Tag, 7. Monat 25. Tag, 8. Monat 22. Tag, 9. Monat 20. Tag, 10. Monat 18. Tag, 11. Monat 15. Tag, 12. Monat 12. Tag.

Beim ersten Baden des Kindes wird das yuhajime no iwai gefeiert, beim ersten Rasieren des Kopfes nach der Geburt das teihatsu no iwai, beim ersten Kleiden das chakui no iwai. Einige Zeit nach der Geburt feierte man das kawanozomi no matsuri = Fest des Flussbesuchs. Auch dies Fest wird auf einen glücklichen Tag verlegt. Man engagierte den Chef der Wahrsager und Astrologen, der sich an den Fluss zu begeben hatte, um die feierliche Handlung vorzunehmen.

Das Abschneiden des Endes der Nabelschnur bildete ein besonderes Fest, welches im Shogunatspalast mit vieler Förmlichkeit begangen wurde. Die Familie versammelte sich in der Geburtsstunde, und der Shogun in Person schnitt das Nabelschnurende ab. Es wurde indessen in späteren Zeiten das Nabelende von ihm nicht wirklich abgeschnitten, vielmehr machte er nur mit einem aus Bambus gefertigten nachgeahmten Messer symbolisch die Bewegung des Abschneidens, und eine der Frauen des Hofes nahm die Operation in Wirklichkeit vor. Teijō führt diese Sitte auf die Götterzeit zurück.

Die Nachgeburt wurde mit Feierlichkeit beerdigt, wobei im Falle von Knaben ein Pinsel und Tusche mitbeerdigt wurden. Handelte es sich um ein Kind des Kaisers oder des Shoguns, so wurde ein besonderer Beamter für diese Beerdigung ernannt. Demselben war ausdrücklich vorgeschrieben, dass er auf dem Rückweg von der Beerdigung lächeln müsse. Die Beerdigung hatte an einem Platz zu erfolgen, den keines Menschen Fuss betreten hatte, und eine ältere Vorschrift bestimmte, dass der Beamte beim Verlassen des Grabes dreimal laut auflachen müsste.

Bei der Geburt eines Prinzen war es ferner üblich, das erste Badewasser aus einer Kanne mit einem Ausguss in Gestalt eines Tigerkopfes einzugiessen. Wie der Tiger stark ist und von allen anderen Tieren gefürchtet wird, sollte auch der junge Fürst ein Schrecken seiner Feinde werden.

Auch wendete man zum Wasserschöpfen einen Schöpflöffel aus einer halben Kokosnuss an. Dies sollte nach Teijō daher kommen, dass man der Kokosnuss Gift vertreibende Eigenschaften zuschrieb. Da man nun glaubte, dass jedem Kind

von der Geburt an Gift anhaftet, sollte dies durch die Anwendung des Kokosnuss-Wasserschöpfers vertrieben werden.

Verschiedene Feste folgten nun, so das isoka no iwai, das Fest des 50. Tages, das itadaki mochi no iwai, bei dem dem Kind ein Klebreiskuchen auf den Kopf gelegt wurde, was von guter Vorbedeutung für seine Gesundheit sein sollte.

Am 101. Tage nach der Geburt ging die Mutter mit dem Kind zum Tempel, wobei Mutter, Amme und Kind bunte Kleider anzogen, während man bis zum 100. Tage das Kind nur weiss kleiden durfte.

Jede Neuerung im Leben des Kindes gibt Anlass zu einem Fest mit bestimmten Gebräuchen, so: kuisome no iwai = Fest des ersten Essens, ubugi no iwai = Fest der ersten Ankleidung, uwomi no iwai = Fest des erstmaligen Fleischessens, obinaoshi no iwai = Fest der Gürtelneubindung, wobei die Kinder nach einer glücklichen Himmelsrichtung gedreht werden mussten, hakamagi no iwai = Anlegung der ersten Hose, was auch bei Daimyōmädchen gefeiert wurde, wenn sie zum erstenmal die kürzeren Schleifhosen anbekamen.

Das bekannte hinamatsuri, das Puppenfest, bringt Teijō mit dem Gebrauch der shintoistischen Reinigung durch Puppen zusammen, welchen durch Priesterweihe die Sünden der Menschen übertragen wurden, worauf man sie in den Fluss warf und wegschwimmen liess.

Von den Knabenfesten erschien in alter Zeit das gembuku das wichtigste, das Fest der Mannbarkeitserklärung. Teijō sagt hierüber: „In dem Ausdruck gembuku wurde ursprünglich *gen* = *hajime*, Anfang, zuerst, *buku*, *fuku* = *kimono*, Kleid, gelesen. Es wurde gebraucht, wenn Knaben aufgewachsen waren und zum erstenmal die Männerkleidung anlegten. Es gab hierbei zwei Ämter, das Amt des Hutaufsetzers (*kakan no yaku*) und das Amt des Haarschneiders (*rihatsu no yaku*). Vom Hutaufsetzer pflegte man ein Zeichen des neuen Mannes-Namens zu erhalten, doch kam es auch vor, dass man vom Shogun den ganzen Namen erhielt. Söhne hochgestellter Familien pflegten beim Fest der Mannbarkeit ein Amt übertragen zu bekommen.“

„Söhne aus gewöhnlichen Häusern pflegten ihre Jugendnamen, die auf maru oder waka endigten, gegen einen solchen auf tarō oder jirō auszutauschen. Gegenwärtig ist es auch üblich, schon während der Knabenzeit das Haar zu scheiteln und an den Schläfen etwas auszurasieren. Man nennt dies hangembuku.

(halbes gembuku—Anm. d. Ueb.). Dem gegenüber nennt man das Scheren des Vorderhaars und das Abrasieren der Augenbrauen jetzt hongembuku (Hauptgembuku). Bei den *Kūge* nennt man das gembuku das Scheren des Hinterhaupthaars und Aufbinden des derartig gekürzten Haars in einen Schopf mittelst eines violetten Bandes. Früher bestand bei denselben auch noch der Brauch, bei dieser Gelegenheit die Augenbrauen abzurazieren und oberhalb derselben mit Tusche runde Flecke sich anzumalen. Man nannte dies takamayu (Erhöhung der Augenbrauen). Diese angemalten Augenbrauen pflegte man bis zum 15–17. Jahre beizubehalten, doch wurden sie wohl auch schon früher aufgegeben. Wenn man die takamayu aufgab, liess man die wirklichen Augenbrauen wieder wachsen. Zu derselben Zeit gab man die Kleider mit offenen Aermeln auf und fing an, solche mit geschlossenen Aermeln zu tragen. Am Tage des gembuku wurden mit kane (Metallbeize) die Zähne schwarz gefärbt. Seit den Zeiten der Kyōto Shogune wurde es auch bei den *Buke* üblich, sich takamayu anzumalen und die Zähne zu färben.“

„Bei den Mädchen besteht das gembuku im Abschneiden des langen Haars. Die Zeremonie findet statt, wenn sie 16 Jahre alt werden. Sind sie sehr hoch aufgeschossen, so verlegt man sie wohl auch schon in das 15. Jahr. Das Haar wird an Stirn und Schläfen abgeschnitten. Der Mann hat das Abschneiden des Haars zu besorgen. Sind die jungen Leute noch nicht verheiratet, so fällt die Aufgabe dem Verlobten zu.* In einem *Mjarebako* (flachen Kleiderkasten) richtet man yamasuge und miru (Binsenarten) her, desgleichen Zweige von yama-tachibana (wilde Orange), desgleichen aomeishi (Steinart?) und ein Pack hanshi (Papier). Das Mädchen muss sich auf ein Go-brett stellen. Der Bräutigam tritt hinter sie und slicht ihr die Blumen und die aomeishi ins herabhängende Haar. Die aomeishi werden dabei in Papier gewickelt. Mit dem Kamm kämmt er das Ende des herabhängenden Haars dreimal durch, indem er dabei dreimal die Worte „chihiro momohiro“ wiederholt (tausend Längen hundert Längen). Dann nimmt er die Schere und schneidet von dem Ende des Haars ein wenig ab. Demnächst schneidet er auch das Schläfenhaar und

* Dies ist sehr interessant, weil es beweist, dass in jenen Zeiten die Verheiratung des Mädchens vor 16 Jahren die Regel war.

slicht dann die ins Haar geflochtenen Dinge wieder aus, legt diese Gegenstände mit dem abgeschnittenen Haar zusammen, wickelt dies in das mitgebrachte Papier und wirft alles ins fliessende Wasser. Von dem Tag an werden auch die Brauen rasiert und an ihrer Stelle motomayu (= angemalte Brauen) getragen.“

„Yamasuge (Binsen) werden angewandt, weil sie ausgezeichnet wachsen und auch im Winter aushalten, daher bedeuten sie, dass das Haar so wie sie selbst gut wachsen solle.“

„Mirume wächst und verbreitet sich ausgezeichnet im Wasser.“

„Beide sind blaugrün. Das bedeutet, das Haar möchte einen schönen blaugrünen Glanz bekommen.“

„Yamatachibana bleibt auch im Winter unter Schnee frisch und grün, hat daher glückverheissende Bedeutung.“

„Aomeishi ist eine grüner lebender (?) Stein. Er ist ausserordentlich hart und von grünem Glanz. Auch er ist das Symbol für den Wunsch, das Haar möchte seinen grünen Glanz lange behalten.“

„Dass man diese Dinge nachher in fliessendes Wasser wirft, bedeutet gleichfalls, das Haar möchte lang und länger wachsen, wie sich die Strömung immer mehr ausdehnt und in die Länge zieht.“*

„Dieselbe Bedeutung hat der Ausruf „Chihiro momohiro“.

Ausser dem gembuku war für Knaben wichtig das yahiraki, wenn sie zum erstenmal mit auf die hohe Jagd genommen wurden, und yoroikisome, wenn sie zum erstenmal, etwa im 13. Jahr, eine Rüstung anlegten.

Ueber Hochzeitsgebräuche verbreitet sich Teijō an verschiedenen gänzlich ausser Zusammenhang mit einander stehenden Stellen:

„Bei der Hochzeit findet eine *akumabarai* genannte Zeremonie statt (Teufelsaustreibung), bei der eine Frau sich das Gesicht möglichst bunt schminkt, ihre Haare verwirrt herunter hängen lässt und die Rolle des Teufels spielt. Das mag so Sitte sein, in unseren alten Zeremonialbüchern steht aber nichts davon. Es ist jetzt Sitte, dass die Braut in einer Sänfte in

* Ich glaube, dass Teijō sich in dieser symbolistischen Deutung des Brauchs irrt, und dass es sich auch hier, wie bei so vielen anderen ähnlichen japanischen Bräuchen, um ein shintoistisches Reinigungsopfer handelt.

das Haus ihres Bräutigams getragen wird, wie man sie bei Beerdigungen benutzt. Als Grund dieser Sitte wird angegeben, dass, wie der Tote nicht in diese Welt zurückkehrt, so auch die Braut die Absicht habe, nun nicht mehr in das Elternhaus zurückzukehren. Darum sitze sie verkehrt herum in der Sänfte. Diese Sitte hat keine Existenzberechtigung. Die Hochzeit ist ein fröhliches Ereignis und glückbedeutend für die Familie, da sie den Zweck hat, Nachkommenschaft zu erlangen. Eine Nachahmung des Trauerzeremoniells ist daher in höchstem Grade unangebracht. Wenn sich die Braut ordentlich Mühe gibt, ihren Herrn und Gebieter zufrieden zu stellen, wird man sie schon nicht ins Elternhaus zurückschicken. Aergert sie ihn aber, so wird sie zurückgeschickt, auch wenn sie verkehrt herumsitzend in sein Haus gekommen ist.“

„Es ist jetzt Sitte in Tōkyō, am dritten Tage nach der Hochzeit im Hause der Braut und im Hause des Mannes je 587 Knödel aus mochi (Klebreis) zu machen und in einen Strohsack zu stecken und die Boten damit so abzuschicken, dass sie sich unterwegs treffen und die Säcke mit Knödeln austauschen. Auch diese Sitte ist nicht in den alten Vorschriften begründet. Wohl war bestimmt, dass am 8. Tage Mochi-Knödel angefertigt werden sollten. Dieselben waren aber auf vier Tellern den Gottheiten Izanagi und Izanami zu opfern (je zwei für jeden). Ausserdem war nur vorgeschrieben, dass die Braut am dritten Tage den beiderseitigen Eltern Mochi-Knödel in einem Kasten als Gratulationsgeschenk zu senden hätte.“

„Auch die jetzt bestehende Sitte, wonach den Neuvermählten noch eine Sakeschale ins Schlafzimmer neben das Bett gestellt wird (tokosakazuki), die sie in der Intimität mit einander austrinken, ist ungehörig. Nur gewöhnliche Leute werden Sake während des Ruhens trinken, und für wohlgesittete Menschen schickt sich solcher Brauch nicht.“

„Man hüte sich, bei freudigen Anlässen Anspielungen auf unerfreuliche Dinge zu machen oder Geschenke zu machen, in denen solche Anspielungen erblickt werden könnten. Daher darf man nicht auf einem affenfarbigen Pferd reiten (weil *saru* = Affe auch „sich trennen“ heissen kann, daher eine Anspielung auf eine mögliche Ehescheidung enthält), man darf keinen mit Affenfell bezogenen Köcher tragen. Bei der Bezeichnung der Gänge soll man angeblich nicht *shi no zen* sagen dürfen, sondern *yo no zen*, für viertes Glas nicht *shi* komme, sondern

yo komme. Das ist dumm, braucht man doch toten Fisch und totes Geflügel zum Herrichten des Hochzeitsmahls. Aber der Brauch ist einmal so.“*

„Im Festzimmer wird ein grosser Karpfen aufgebaut, ebenso Fasanen und Geflügel auf einem Doppeltisch, und diese Speisen werden den Göttern geopfert. Dies geschieht, weil unter den Fischen der Karpfen als der wertvollste, unter den Vögeln der Fasan als der wertvollste geeignet ist, den Göttern als Opfer zu dienen. Später hat man den Tai als den wertvollsten Fisch und den Kranich als den wertvollsten Vogel bezeichnet.“

„Auf diese Opferidee ist die Gewohnheit zurückzuführen, beim Hochzeitsfest, beim Gembukufest, beim öffentlichen Erscheinen des Shoguns und bei anderen Festlichkeiten Karpfen und Fasanen aufzubauen. Die Behauptung, dass es sich hierbei lediglich um einen Zimmerschmuck handelt, ist eine irrthümliche. Jetzt nimmt man häufig künstliche Karpfen und Fasanen. Eigentlich müssten es echte sein. Da indessen im Sommer diese Tiere rasch verwesen, so mag man auch nachgemachte aufbauen. Bei gewöhnlichen Festlichkeiten genügt ein Karpfen und ein Fasanenhahn. Bei Hochzeiten müssen zwei Karpfen und zwei Fasanen aufgestellt werden.“

„Hochzeiten finden Abends statt. Früher pflegte man dabei vor der Tür ein Freudenfeuer anzuzünden, und die Frauen des Hauses hatten Kerzen anzustecken und der Braut entgegenzugehen. Die Männer nämlich sind dem männlichen Prinzip untertan, die Frauen dem weiblichen. Dem männlichen Prinzip gehört die Sonne und der Tag an (Sonne = *taiyō*, das grosse männliche Prinzip), dem weiblichen die Nacht. Daher ist es richtig, die Frau zur Nacht einzuholen.“

„Auch in China finden die Hochzeiten Abends statt.“

„Das kon von *konrei* (= Hochzeit) wird mit dem Radikal „Frau“ links und dem Zeichen *kon* (=dunkel) rechts geschrieben (婚).“

„Aber die Daimyohochzeiten werden entgegen diesem Gebrauch bei Tag zur Stunde des Pferdes — II bis I Uhr Mittags — abgehalten.“

„Bei der Uebergabe der Tragbahre, in welcher die Braut

* *Shi*=vier ist gleichlautend mit *shi*=Tod. Man setzt auch heute noch in vielen Verbindungen mit Zählwörtern chinesischen Ursprungs aus diesem Grunde statt der chinesischen Zahl *shi* die japanische *yo*.

sitzen soll, muss der Uebergebende die Vorderseite des rechten Tragbalkens anfassen. Der die Tragbahre in Empfang Nehmende hat dagegen die Vorderseite des linken Tragbalkens anzufassen. Der Uebergebende hat dabei die Handfläche nach oben, der Empfangende nach unten zu richten. Der links Stehende vertritt das männliche, der rechts Stehende das weibliche Prinzip. Die Handhaltung mit den Flächen nach unten bedeutet das männliche, die mit den Flächen nach oben das weibliche Prinzip. Es ist verboten, bei der Uebergabe zwischen die Tragebalken zu treten. Die Ansicht, dass der Bräutigam der Tragbahre aus seinem Hause entgegen gehn und selbst die Hand an den Tragbalken legen soll, wird heute vielfach ausgesprochen. Der Brauch entbehrt aber der Begründung. Vielleicht mag derselbe daraus entstanden sein, dass unter gewissen Umständen in Ermangelung eines Tragbahren-Empfängers (*koshi uketori nin*) der Bräutigam selbst eintreten musste. Aber Daimyos und andere Leute von Rang und Würden, die sich einen „uketorinin“ leisten können, haben das nicht nötig.“

„Bei der Hochzeit pflegt man einen Kaioke (= Muschelkasten) zu überreichen. Der Sinn ist, dass, wie die Hamaguri-Muschel sich mit keiner anderen Muschel deckt, eine anständige Frau auch nur ihrem eigenen Mann angehören soll. Auch soll es den Wunsch symbolisieren, dass die Frau sich nicht ein zweites Mal verheiraten soll.“

„Der dritte Tag nach der Hochzeit wird *roken no hi* (Tag der Entdeckung) genannt, denn die Hochzeit ist eine Familienangelegenheit und wird in den ersten 2 Tagen nur den nächsten Angehörigen mitgeteilt, erst am dritten Tag findet die allgemeine Bekanntgabe statt.“

Was nun die Sitten bei Bewirtungen angeht, so sind die Anweisungen des Teijō so eingehend und so vielfach zerstreut, dass ich mich darauf beschränken muss, einige seiner Allgemeinheiten anzuführen, will ich nicht die Geduld der Leser allzusehr auf die Probe stellen.

Wiederholt bezeichnet er es als einen grossen Irrtum, wenn man annimmt, dass die bei festlichen Gelegenheiten aufgestellten Speisen, Karpfen, Tai, Fasanen, Sake usw. nur zur Zierde und zum Vergnügen der Gäste bestimmt seien. Sie seien vielmehr als ein Opfer an die Shintōgötter gedacht: beim *gembuku* und beim Besuch des Shoguns für den *Kriegsgott*, bei

der Hochzeit für *Isanami* und *Isanagi*—das erste mythologische Ehepaar—, beim Umzug für *Suijin*, den Wassergott.

Als allgemeine Höflichkeitsregel stellt Teijō eine auf, die heute noch wie vor 150 Jahren gilt:

„Es ist Sitte, dass man, was man vom Wirt vorgesetzt bekommt, mit allen Zeichen isst, dass es einem schmeckt, auch wenn es schlecht ist. Andererseits muss der Wirt sagen, das, was er seinen Gästen vorsetzt, sei durchaus nichts aussergewöhnliches, schmecke nicht gut, würde den verwöhnten Gaumen seiner Gäste schwerlich zusagen und dergleichen mehr, und er darf sie nicht zum Essen nötigen. Zur Zeit wird manchmal die Sache umgedreht: die Gäste zieren sich, und die Wirte nötigen; das ist Bauernsitte. Auch darf man in der Regel nicht zum Saketrinken nötigen. Anders ist es bei einem Trinkgelage. Da erscheint es gerade amüsant, seine Gäste möglichst viel trinken zu lassen, und man darf alle Mittel anwenden, um das herbeizuführen; so war es früher, so ist es auch heute noch. Unhöflich dagegen ist es unter allen Umständen, einen Abstinenzler zum Saketrinken zu zwingen.“

Einige kleine Sonderheiten sind vielleicht nicht ohne Interesse:

„Nach der jetzt gültigen Gewohnheit wird bei Festlichkeiten die Sakeschale erbeten, und man darf es nicht ablehnen, sie zu geben. Früher war das nicht so, man gab vielmehr erst seine Sakeschale hin und liess sich dann die des anderen geben, die man dann austrank.“

„Auch bei Gästen von Rang darf man heutigen Tages sich die Sakeschale ausbitten. Man darf aber in diesem Fall die Schale nicht dem Herrn zurückreichen. In alten Zeiten hatte der Austausch der Sakeschalen dreimal stattzufinden und spielte sich ursprünglich mit einem Satz von drei Sakeschalen ab. Heutzutage findet ein Austausch der Sakeschalen nicht mehr statt. Man soll auf ein Esstablett keine zwei Sakeschalen stellen. Das mögen viele Leute als ein böses Omen nicht. Denn wenn man in der Schlacht einen feindlichen General erschlagen und ihm den Kopf abgeschnitten hat, so pflegt man den abgeschlagenen Kopf Sake trinken zu lassen. Bei dieser Gelegenheit sowohl wie wenn man einen zum Bauchaufschlitzen Verurteilten Sake trinken lässt, werden zwei Sakeschalen angewandt. Eine Ausnahme bildet das Neujahrsfest, bei welchem das Aufbauen von zwei Sakeschalen üblich ist.

Man pflegt an den Sakegefässen einen Schmetterling anzubringen, weil der Schmetterling an schönen Tagen herauskommt, um sich mit seinesgleichen zu belustigen und an Blüten und Gräsern zu saugen. Man bringt zwei Sakegefässe: links das männliche, rechts das weibliche. Es ist unschicklich, seine Sakeschale umzudrehen, so dass der Boden nach oben kommt. Dies Verbot hängt mit dem Gebrauch beim Töten eines Feindes zusammen. Man bringt zwei Sakeschalen, füllt dieselben zweimal hintereinander und tut so, als liesse man den Kopf des Getöteten trinken, dann giesst man den Sake auf die Erde und deckt schliesslich die eine Schale über die andere. Es wird nicht gern gesehen, wenn man über die Schwelle etwas gereicht oder eingeschenkt bekommt. Denn so pflegt man Dieben, die im Gefängnis sitzen, ihre Nahrung zu reichen.“

An einer anderen Stelle verbreitet sich Teijō über das sogenannte „Wampan“:

„Wampan wurde eine religiöse Zeremonie genannt, welche die Daimyos zu Neujahr dem Hause des Shoguns zu Ehren veranstalteten und bei welcher dieselben ein Tablettischchen mit Essgeschenken überbrachten. Die Zeremonie stammt aus der Kamakura Periode (1200–1333).“

„Bei den Kyōto Shogunen wurde sie durch Ashikaga Takauji eingeführt. (1305 geboren, reg. 1338–1358). Bestimmte Regeln dafür wurden unter Ashikaga Yoshimitsu aufgestellt (geb. 1358, reg. 1368–1394, gest. 1408). Alljährlich wurde zu Neujahr ein besonderer Beamter (kwanryō) dafür ernannt. Am 2. Januar wurde ein anderer Beamter ernannt, der aus dem Hause Doki sein musste. Am 3. Januar wurde wieder ein anderer Beamter ernannt, der aus dem Hause Sasaki sein musste. Ein um das andere Jahr wurde am 7. Januar ein Beamter aus dem Hause Akamatsu ernannt, desgleichen am 15. alljährlich einer aus dem Hause Yamana. Das Amt des Sakeeinschensers fiel dem Hause Denjōbito zu. Die Anordnung der tatami (Strohmatte) bei dieser Gelegenheit hatte spiralförmig zu erfolgen (mawarijiki). Nach der Ōnin Revolution (1467/68) wurde der Gebrauch der Wampan Zeremonie allmählich aufgegeben, und die Zahl derjenigen, welche mit den Formen derselben Bescheid wussten, verringerte sich immer mehr. Man bezeichnet mit „Wampan“ nicht mehr nur die Neujahrsfeier, sondern nennt so überhaupt jegliche förmliche Darbietung von

Speisen und Getränken. Wampan gibt es daher jetzt nicht nur bei den Buke, sondern auch bei den Kuge.“

Beim Umzugsfest soll alles vermieden werden, was an Feuer (hi) oder brennen (moeru) erinnert. Teijō hält das für sehr töricht, meint aber doch, der Brauch sei so tief eingewurzelt, dass man sich ihm fügen müsse.

Sehr ausführlich behandelt Teijō die Lehre von den Pferden und vom Bogenschiessen. Da den ausserordentlich ins Einzelne gehenden Ausführungen des Teijō über das Bogenschiessen ein eigener Aufsatz in diesem Band der „Mitteilungen“ gewidmet ist, beschränke ich mich darauf, hier nur noch auszugeweiht, was er von den Pferden zu sagen hat.

„Das Normalmass für die Höhe eines Pferdes ist 4 Fuss. Beträgt das Mass 4 Fuss 1 Zoll, so nennt man das Pferd ein einzölliges Pferd, 4 Fuss 2 Zoll ein zweizölliges Pferd usw. Bei 4, bzw. 5, 6, 7 Zoll sagt man nicht shisun, gosun, rokusun shichisun, sondern yoki, itsuki, mukki, nanaki, von 8 Zoll an aber wieder hassun, kusun (9 Zoll) usw.“

„Die 10 Haarfarben des Pferdes und die 5 Elementarfarben sind folgende:

ao (blau)	}	ist kishō Holzfarbe,
aoshige (blaugrau)		
kurige (braun)	}	ist hishō Feuerfarbe,
hibarige (weissgelb)		
kage (falbe)	}	ist tsuchishō Erdfarbe,
kasugi (eisengrau)		
tsukige (cremefarbener Schimmel)	}	ist kinshō Goldfarbe,
kawarake (grau)		
kuroge (schwarz)	}	ist mizushō Wasserfarbe.“
futake (saruge und nezumige) Affen- und Mausfarben)		

„In Wirklichkeit haben die Pferde noch mancherlei andere Farben, man bringt sie aber,

wenn blau vorherrscht,	unter kishō,
wenn rot vorherrscht,	unter hishō,
wenn gelb vorherrscht,	unter tsuchishō,
wenn weiss vorherrscht,	unter kinshō,
wenn schwarz vorherrscht,	unter mizushō.“

„Die Auswahl der richtigen Farbe des Pferdes nennt man monoimu.“

„Hat der Wahrsager bestimmt, dass aishō vorliegt, so bedeutet das, dass

aus mizu (Wasser) ki (Holz) entsteht,
 aus ki (Holz) hi (Feuer) entsteht,
 aus hi (Feuer) tsuchi (Erde) entsteht,
 aus tsuchi (Erde) kin (Metall) entsteht,
 aus kin (Metall) mizu (Wasser) entsteht.“

„Ein Mann also, der nach der Aussage der Wahrsager unter dem Zeichen des Wassers steht, muss, wenn bei ihm aishō vorliegt, ein kinshō Pferd wählen, da es so aussieht, als ob der Reiter aus dem Pferd entstehe. Liegt aber aikaku vor, so ist

ki (Holz) stärker als tsuchi (Erde),
 tsuchi (Erde) stärker als mizu (Wasser),
 mizu (Wasser) stärker als hi (Feuer),
 hi (Feuer) stärker als kin (Metall),
 kin (Metall) stärker als ki (Holz),

d. h. ein kinshō Mann darf nicht auf einem hishō Pferd reiten, denn das Stärkere bringt dem Schwächeren Schaden.“

Teijō wendet sich gegen all diesen Aberglauben:

„Die natürliche Bestimmung der Katze ist Mäusefangen, die des Hahnes, den Morgen anzukrähen, die des Hundes, zu bellen, wenn Räuber kommen, und die natürliche Bestimmung des Pferdes, den Menschen zu tragen. Alles andere ist Unsinn!“ Ebenso wenig billigt Teijō das folgende Bedenken:

„*Futake* könnte auch *nige* ausgesprochen werden. Diese Farbe aus weiss und schwarz gemischt, daher *nige*—zweierlei Haar— wird nicht für einen Krieger gewünscht, weil *nige* an *nigeru* fliehen erinnert. Aus demselben Grund muss man vermeiden, ein solches Pferd zum Geschenk zu machen.“

„Anfänglich trug man zu Pferd stets den Bogen und Schuhe. Es gab genaue Vorschriften darüber, wie man den Bogen beim Aufsitzen und beim Reiten zu halten hatte, und wer zum Gruss abstieg, musste die Schuhe ausziehen. Wer ohne Bogen zu Pferd sich blicken liess, machte sich lächerlich.“

„Schon seit ältester Zeit bestand der Brauch, die Pferde durch Brandzeichen auf dem linken Hinterschenkel zu kennzeichnen. Ursprünglich geschah dies bei Pferden und Rindern im 2. oder 3. Jahr durch einen Hofbeamten, der durch Einbrennen des Zeichens 官 die Tiere als zum Gebrauch des Kaisers bestimmt bezeichnete. Seitdem werden die Pferde auch für andere Zwecke durch Brennstempel gezeichnet, insbesondere um sie zu klassifizieren.“

„Kuge wenden die Pferde beim Reiten in einem Garten rechts herum, Buke drehen sie links herum. Buke reiten die kume, d. h. die Pferde, die sie dem Kaiser zum Geschenk darbringen, vor, das nennt man kumenori. In diesem Fall schliessen sie sich der Sitte der Kuge an und reiten sie ebenfalls rechts herum. Zur Zeit der Kamakura- und Kyōto-Shogune liessen sich diese die zu Geschenken für den Kaiser bestimmten Pferde von Samurai's erst vorreiten. Das war der Anfang des kumenori. Hierbei musste der Reiter erst auf den Herrn zureiten, dann das Pferd zwei Schritt zurücktreten lassen und links abreiten. Es gibt aber Pferde, die nicht zurücktreten, es wäre unschicklich, wollte man dann vor dem Herrn das Tier zu einer Leistung zu nötigen suchen, von welcher man doch weiss, dass sie ihm unmöglich ist.“

„In Gegenwart vornehmer Gäste ist es unschicklich, das Pferd durch Zuruf oder durch Sporen anzufeuern. Diese Sitte führt sich zurück auf ein ausdrückliches Verbot des Shoguns Yoshimune (1717–1745).“

Die Farbe der in den Shintōtempeln gehaltenen Götterpferde (*shimme*) soll angeblich fest bestimmt sein. Es ist irgendwo geschrieben, dass man bei Tempelbesuchen vermeiden soll, auf Pferden von der Farbe der heiligen Pferde zu reiten. Teijō will sich nun bei Shintōpriestern und Kennern des Shintoismus nach dieser rätselhaften Farbe erkundigt haben, es habe ihm aber keiner Bescheid sagen können. In Ichinomiya in Kōzuke soll das heilige Pferd kastanienfarben und weiss gescheckt sein, weshalb die Leute der Provinz bei Wallfahrten kastanienfarbene Pferde vermeiden. In Shinshū im Suwa no jinja Tempel scheint man eine Abneigung gegen weisse Pferde gehabt zu haben und machte diese nicht zu heiligen Pferden. „Man sieht also“, sagt Teijō, „es gibt keine einheitliche Vorstellung.“ Wenn man um Regen betete, stiftete man den Tempeln Rappen (weil schwarz die Wasserfarbe

ist); betete man um schönes Wetter, so stiftete man weisse Pferde (weil weiss die Farbe des wolkenfreien Himmels ist).

Ein altes Lied lautet:

kamigaki ni hiku koma no ke no
iro misete ame kumo ki wo ye
nyu no kawakami

„Wenn du zum Tempel kommst, so zeige die Farbe des Pferdes, das du darbringst, und flehe zum Gott des Nyu Flusses um Regen und Wolken“ (wie die Farbe des Pferdes).“

„Hikimma sind Pferde, welche in Daimyōzügen vor der Tragbahre des Daimyōs hergeführt wurden. Sie sind nicht zu verwechseln mit den norikaeuma (Relaispferde), hikimma waren prächtig gesattelt und dienten nur zur Prachtentfaltung, nur Daimyōs waren sie gestattet. Hatamoto's durften sie nicht führen, während ihnen norikaeuma gestattet waren. So war es zu Zeiten der Muromachi Shogune (Ashikaga). In der Kamakura Periode war es gerade umgekehrt, da kamen zuerst die norikae und nach der Sänfte die hikimma. Das vorderste der geführten Pferde nannte man reiba (Festpferd). Es pflegte nach dem reiba das Relaispferd zu kommen, dann Bogenschützen und dann Schwertträger.“

„Am 5. Januar hatten sämtliche Provinzen dem Kaiser Pferde zum Geschenk zu bringen. Zuerst aber mussten sie dem Shogun vorgeritten werden. Kume, welches mitsugi (馬) no uma geschrieben wird, bedeutet „Pferd als Steuer“.

„Im Stall soll man einen Affen halten. Uma no yamai wo saru (saru der Affe, hier aber „fernhalten“, vom Pferde Krankheit fernhalten).“

„Das Pferd ist ein Feldtier und nährt sich von Gras, welches seine natürliche Nahrung ist. Dabei soll man es auch im wesentlichen bewenden lassen und ihm nicht zuviel Bohnen und dergleichen zu fressen geben. Davon wird es nur fett und langsam und verliert leicht den Atem. Ein Pferd soll nicht auf glattes Aussehen, sondern auf Brauchbarkeit im Kriege aufgezogen werden.“

„Manche Leute ziehen den Pferden im Winter wollene gefütterte Decken über. Hat denn das Pferd im Feld auch Decken? Damit verweichlicht man die Tiere nur und macht sie für den Ernstfall unbrauchbar.“

„Wenn man dem Shogun ein Pferdegeschenk machen will, so schickt es sich, ihm ein gesattelttes und ein ungesattelttes anzubieten, das nennt man hikisoe.“

Hiermit will ich meine Exzerpte aus dem Teijō Zakki schliessen. Es liegt in der Natur der Sache, dass das hier Vorgebrachte keinen Anspruch auf vollständige Neuheit erheben kann.

Viele der von Teijō geschilderten Bräuche leben heute noch fort, und wer sich ein wenig mit dem Volk in Japan beschäftigt hat, muss manchem Ueberbleibsel aus jenen vergangenen Zeiten im täglichen Leben begegnet sein. Ich habe aber geglaubt, dass es nicht ohne Interesse wäre, einmal an die alte Quelle zurückzugehen, die noch heute von den Japanern selbst sehr hoch geschätzt wird.

Die kontemplativen Schulen des japanischen Buddhismus.

Von Pfarrer Dr. theol. H. HAAS in Tōkyō.

Erster, geschichtlicher Teil.*

Unter den vielen Sekten, in welche der Buddhismus in Japan—ein Zeichen einstigen Lebens—zersplittert ist, ist eine, die in mehr als einer Hinsicht zu allen anderen in striktem Gegensatz steht trotz ihrer sonstigen Berührungspunkte mit denselben: die *Zen*-Sekte.

Sie ist nicht japanischen Ursprungs. Wie die meisten anderen Sekten wurde sie von aussen und zwar von China eingeführt. Aber sind auch die drei Zweige, in denen sie in Japan Eingang und weite Verbreitung fand und besonders auf die Samurailasse den grössten Einfluss übte, die *Rinzai*-, *Sōtō*- und *Ōbaku*-Sekte, sämtlich dem Hauptstamme auf chinesischem Boden entwachsen, dieser selbst hat seine Wurzeln im Mutterlande des Buddhismus, in Indien.

* LITERATUR. A. *Europäische*: Für diesen ersten, geschichtlichen Teil der Arbeit wurden benützt J. ECKINS, Chinese Buddhism 2. ed.—DUNYU NANJIO, A short history of the twelve Japanese Buddhist sects (1886).—RYADON FUJISHIMA, Le Bouddhisme Japonais (1889).—

B. *Japanische*: Jūni-shū Kōyō (十二宗綱要) (1887), das japanische Original der beiden vorgenannten Uebersetzungen. Aus diesem wurden die Anmerkungen MACHIMOTO's eingesehen, die der englischen und französischen Ausgabe fehlen.—

Bukkyō Kakushū Kōyō (佛教各宗綱要), ein Abriss aller Sekten des japanischen Buddhismus in 5 Bänden. (5. Aufl. 1899; 1. Aufl. 1896).

YOSHITANI KAKUJŪ, Meiji Shoshū Kōyō (明治諸宗綱要), Abriss aller Sekten der Meiji-Aera. Dieses Werk wurde in seiner 6. Aufl. von 1903 benützt. Die erste erschien 1890.

MURAKAMI SENSEI, Nihon Bukkyō Shikō (日本佛教史綱), Abriss der Geschichte des japanischen Buddhismus (2. Aufl. 1900; 1. Aufl. 1899).

KATŌ DOTSUDŌ, Daijō Bukkyō Daikō (大乘佛教大綱), Grundlehren des Mahāyāna-Buddhismus. 4. Aufl. 1905 (1. Aufl. 1903).

INOUE ENRYŌ, Zen-shū Shin-shū Nishū Tetsugaku Dai-i (禪宗眞宗哲學大意), ein Summarium der Philosophie der beiden Sekten Zen und Shin (1901).

Wollen wir daher die Geschichte der Zen-Sekte in ihrer ganzen Entwicklung verfolgen, so müssen wir, wenn auch in noch so gedrängter Kürze, von ihrem *Ursprung in Indien* und sodann—ausführlicher—von ihrer *Fortentwicklung in China* sprechen, ehe wir daran gehen können, ihre *Schicksale in Japan* zu beschreiben.

I.

GESCHICHTE DER ZEN-SEKTE IN INDIEN.

Alle Sekten des japanischen Buddhismus suchen ihren Ursprung auf den Stifter der buddhistischen Religion zurückzuführen. Nicht einmal die in Japan selbst erwachsene Shinshū,* die mit ihrer Verwerfung der Erlösung aus eigener Kraft das gerade Gegenteil seiner praktischen Philosophie predigt und in Wirklichkeit dem christlichen Apostel Paulus näher steht als dem Weisen aus dem Sākya-Geschlechte, macht hiervon eine Ausnahme.

Mit grösserem Rechte als sie und als überhaupt die meisten anderen Sekten kann die Zen-shū den Stifter der buddhistischen Religion für ihre Sonderlehre in Anspruch nehmen, insofern nämlich als dieser, alle Zugänge abschneidend, durch welche andere Gedanken als seine eigenen den Weg in sein Inneres hätten finden können, in einsamer Meditation auf das Licht der Erkenntnis wartete, bis es seinem Geiste von selbst aufging, und weil die Zen-Sekte, wie unsere Darstellung ihrer Doktrin im zweiten Teile dieser Arbeit dartun wird, hierin sich dem Meister am nächsten zu stellen sucht.

Ja man wird noch weiter gehen dürfen als die japanischen Anhänger dieser Sekte selbst. Denn in ihrer Lehre wie in ihrer Praxis ist nicht wenig, das sehr an ähnliche Uebungen (*Yoga*, die potenzierte Selbstzucht vermittelt Einhaltens des Atems) und Doktrinen (*Sāṃkhya*) gemahnt, die sich schon im vorbuddhistischen Indien finden.—

Von Sākyaṃuni, so heisst es, überkam seine mystisch-mysteriöse Lehre Mahā-Kāśyapa, einer seiner Hauptschüler, derselbe, der nach buddhistischer Ueberlieferung das sog. erste Konzil unmittelbar nach des Erleuchteten Eingang ins Nirvāna berief und als erster für Bewahrung der Worte des Meisters

* shū = Sekte.

sorgte, solcherweise den Grund zum Tripitaka-Kanon legend. Er ist der erste Patriarch der Sekte.—Sein Nachfolger im Lehramt wurde Ananda, ein anderer Hauptschüler Sākyaṃunis, der in dem Augenblicke geboren wurde, als dieser zu seiner Buddhaschaft gelangte, unter seiner Leitung später ein Arhat wurde und, mit gutem Gedächtnis ausgestattet, nach des Erleuchteten Tod zuerst eine Sammlung der Sūtras hergestellt haben soll, während ein anderer Jünger, Upāli, die Vinaya-Ordensregeln hersagte. Bevor Ananda aus dem Leben schied, ernannte er zu seinem Nachfolger Saṃvāsa, der mit Yas'as, dem Vorsteher der zweiten Synode, identisch sein soll. Und so wählte immer der jeweilige Patriarch von seinen Schülern einen aus, den er durch Mitteilung des Geheimnisses der echten Lehre zur Sukzession berief und dem er durch Uebermachung von Buddhas Mönchsgewand und Almosenschale die Insignien der Patriarchenwürde verlieh.

Es ist nicht nötig, hier den Nachweis zu führen, dass im ursprünglichen Buddhismus, dieser republikanisch verfassten Mönchsbruderschaft, der Vorrang eines Mitglieds vor den übrigen einzig auf der Anciennetät, nicht der Lebensjahre, sondern von der Uebernahme der Gelübde an gerechnet, beruhte und dass daher in Wirklichkeit von einer solchen fortlaufenden Reihe unmittelbar hintereinander folgender autoritativer Lehrer keine Rede sein kann. Diese ununterbrochene *successio apostolica*, der Theravadi-Schule von Ceylon gänzlich unbekannt, ist vielmehr nur die wohl ziemlich späte Mache einer Schule des Buddhismus.* In der Aufzählung der Patriarchen weichen nicht nur die südliche Kirche, soweit diese überhaupt von ihnen weiss, und die nördliche so weit wie möglich voneinander ab, auch innerhalb der letzteren stimmen die Listen nicht völlig überein.

Eben darum aber sei hier die in den Namen von der chinesischen teilweise abweichende Liste der Nachfolger in der Vorstandschaft, wie sie in Japan aufgezählt werden und wie sie z. B. Nanjō Bunyū gibt, aufgeführt, die gleich der chinesischen für den ganzen langen Zeitraum von Buddha selbst bis Bodhidharma, dem Begründer der kontemplativen Schule des Buddhismus in China, im ganzen nur 28 Namen kennt.

Als vierter Patriarch gilt Upagupta, von Geburt ein Śūdra, der in Mathura wirkte.—Ihm folgte sein Schüler Dhṛṭaka, der in Magadha geboren wurde und in ekstatischer Kontemplation starb.—Der sechste Patriarch wurde der von ihm bekehrte Häretiker Mibhaka, der sich von Nordindien nach Ferghana begab und

* Vgl. WASSILJEW, Der Buddhismus SS. 35 f. und 41 Anm. (Paginierung der russischen Originalausgabe).

dort durch Samādhi starb wie sein Vorgänger.—Der siebente, Vasumitra, ist bekannt als Verfasser vieler philosophischer Werke.*—Als achter folgt dann Buddhanandī von Kumarūpa, ein Nachkomme der Familie Gautama,—und diesem als neunter Buddhamitra, der als Autor eines berühmten Sūtra Mahādhyāna guru, „grosser Lehrer der Kontemplation“ genannt wird.—Als zehnter Fortpflanzer der esoterischen Doktrin gilt in Japan der in China auch als neunter aufgeführte Pārśva, ursprünglich ein Brahmane, der als Bhikṣu schwur, so lange auf seiner Seite liegen zu bleiben, bis er die sechs Abhidjānas und die acht Pāramitās bemeistert hätte.—Der elfte ist Puṇyayasas,—der zwölfte Avaghosha, nach japanischer Schätzung † der Gründer des Mahāyānismus.—Von diesem bekehrt, wurde Kapimāla Patriarch.—Auf diesen, den Verfasser des Shāstra von dem Nicht-Ich, folgte als vierzehnter in der Reihe der indischen Patriarchen Nāgārjuna, der den europäischen Forschern gemeinhin als Gründer der Mahāyāna-Schule, als Eröffner einer neuen Phase der brahmanischen Systematisierung gilt.—Diesem folgte Kāṇḍadeva von Südindien, bekannt als grosser Gegner der Häretiker.—Der nächste ist Rāhulata von Kapila.—Er ernannte zu seinem Nachfolger den Prinzen von Sravasti, Saṃghanandī, der als Einsiedler hauste, bis ihn Rāhulata, durch den Anblick des Schattens von fünf Buddhas zu seinem Aufenthaltsorte geführt fand.—Als achtzehnter erscheint Saṃghayasas,—als neunzehnter Kumārata—und als zwanzigster Gayata.—Er ist der Lehrer Vasubandhus ‡, der, einer der fruchtbarsten Schriftsteller, gleich Nāgārjuna die Amitābha-Lehre verbreitete.—Vasubandhu teilte die echte Lehre dem Manura (Manorhita) mit.—Als dreiundzwanzigster Patriarch wirkte unter dem Namen Padmaratna in Zentralindien Hakenayasas—und nach diesem Simha **.—Die Namen der nächsten drei Patriarchen sind Vasasuta, Puṇyamitra und Praṇātara.—

Der achtundzwanzigste Nachfolger ist Bodhidharma, eines indischen Königs Sohn. Mit ihm schliesst die Liste der indischen Patriarchen.***

In japanischer Transskription lauten ihre Namen nach Nanjō:

* Siehe EDKINS, Chinese Buddhism 2. A. S. 72 f., wonach Chi-p'an in Fo-tsu-t'ung-ki (verf. i. J. 1269 n. Ch. G.) den Vasumitra nicht als Patriarchen kennt und der unmittelbare Nachfolger Mikkakas Buddhanandī gewesen wäre. Chi-p'an erwähnt zur Füllung der durch seine Auslassung Vasumitra's entstehenden Lücke Madhyantika, einen Schüler Ānandas, der Kashmir bekehrte.

† Aṣvaghosha's Discourse on the Awakening of Faith in the Mahāyāna (Chicago, Open Court Publ. Co. 1900), Introduction.

‡ In Fo-tsu-t'ung-ki erscheint als 21. Patriarch Mamura. S. EDKINS a. a. O. S. 82.

** S. EDKINS a. a. O. S. 84 ff.

*** Einen Auszug ihrer Biographien hat RÉMUSAT aus einer japanischen Enzyklopädie gegeben. Auch in EDKINS' Chinese Buddhism (Kap. V) ist ein Abriss des Lebens der hauptsächlichsten von ihnen zu finden. Ferner sehe man WASSIJEW, Der Buddhismus SS. 37 ff. und 74 ff.

1. Ma-ka-ka-shō
2. A-nan-da
3. Shō-na-wa-shu
4. U-ba-kiku-ta
5. Dai-ta-ka
6. Mi-sha-ka
7. Ba-shu-mitsu
8. Butsu-da-nan-dai
9. Fu-da-mi-ta
10. Ha-ri-shu-ba
11. Fu-na-ya-sha
12. A-na-bo-tei (Memyō)
13. Ka-bi-ma-ra
14. Na-gya-a-ra-ju-na (Rūji oder Ryūju)
15. Ka-na-dai-ba
16. Ra-go-ra-ta
17. Sō-gya-nan-dai
18. Ka-ya-sha-ta
19. Ku-mō-ra-ta
20. Sha-ya-ta
21. Ba-shu-han-dzu
22. Ma-do-ra
23. Kaku-roku-na
24. Shi-shi
25. Ba-sha-shi-ta
26. Fu-nyo-mit-ta
27. Han-nya-ta-ra
28. Bo-dai-daru-ma. *

II.

GESCHICHTE DER SEKTE IN CHINA.

I. BODHIDHARMA UND SEINE ERSTEN NACHFOLGER.

Der letzte indische Patriarch wird zugleich als erster in der Reihe der chinesischen gezählt. Denn im Jahre 520 (nach anderen Angaben 527 oder 526) ging der Weise Bodhidharma mit Buddhas Almosenschale von Indien, wo er, sechzig Jahre

* Japanischen Autoren gelten für die Geschichte dieser 28 Patriarchen die Werke Rokuso Dankyō (六祖壇經) und Keitoku Dentōroku (景德傳燈錄) als Autoritäten.

seine Lehre verkündend, alt geworden war, nach Kanton. Was ihn bestimmte, seinen Wohnsitz nach China zu verlegen, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Edkins spricht die Vermutung aus, dass er Verfolgungen aus dem Wege zu gehen suchte, indem er als ein buddhistischer Sektierer nicht nur die Brahmanen, sondern auch die Buddhisten zu Gegnern gehabt habe; nach China aber habe er sich gewandt, weil dort Wu-ti, der erste Kaiser der Lyang-Dynastie, den Buddhismus sehr begünstigte. Nach den japanischen Quellen, denen ich folge, unternahm Bodhidharma die Seereise nach dem Osten, die er auf einem Schilfblatt gemacht haben soll, dem Willen seines Meisters Hannyatara folgend und weil er meinte, die Zeit zur Verkündigung seiner Lehre daselbst sei gekommen. Fest steht auf jeden Fall, dass er es war, der, ein Verächter aller theologischen Buchgelehrsamkeit, auf die in dieser Zeit in den Klöstern übergebühlicher Wert gelegt wurde, ein Asket und Mystiker, die Sekte der mystischen Kontemplation (Ch'an-men) in China einführte, die, nach ihm auch Dharma-Sekte (jap. Daruma-shū) genannt, durch Verbreitung seiner von seinen Anhängern aufgezeichneten Aussprüche bald weithin in China angenommen wurde und alle anderen Schulen an Bedeutung überragte.

Der indische Ankömmling wurde mit aller ihm gebührenden Ehre aufgenommen und an den Hof des Kaisers Wu-ti (jap. Bu) geladen. Die Unterredung, die er mit diesem hatte, wird also berichtet: Der Kaiser: „Seitdem ich die Regierung des Reiches angetreten, habe ich es niemals daran fehlen lassen, Tempel zu bauen, heilige Schriften abschreiben und neue Priester und Nonnen weihen zu lassen. Welches Verdienst mag ich mir dadurch erworben haben?“ — „Keines“, war Dharmas Antwort. — Der Kaiser: „Und warum soll mir aus dem allen kein Verdienst als Frucht erwachsen sein?“ — Dharma: „Alle diese Werke sind nur die unbedeutende Wirkung einer unvollkommenen Ursache und führen besten Falles nur zu einer menschlichen oder himmlischen Geburt. Sie sind wie der Schatten, der dem Ding folgt, und besitzen kein wahres Dasein.“ — Der Kaiser: „Was denn aber ist dann ein wahres Verdienst?“ — Der Patriarch: „Das vollkommen klare Verständnis ist ganz und gar leer und hat keinerlei Gestalt. Und Verdienst dieser Art kann daher nicht durch weltliche Mittel gesucht werden.“ — Der Kaiser:

„Welches ist aber der Sinn der heiligen Lehre?“ — Dharma: „Wo alles unendliche Leerheit ist, da kann nichts „heilig“ genannt werden.“ — Der Kaiser: „Wer ist es, der vor mir steht und mir Antwort gibt?“ — Hierauf der Patriarch: „Weiss nicht.“ — Kein Wunder, dass Wu-ti mit des Weisen Antworten nichts Rechtes anzufangen wusste.

Nicht befriedigt von seiner Unterredung mit dem Kaiser, begab er sich von da nach kurzem Aufenthalte von nur wenigen Tagen über den Yangtszekiang (jap. Yō-shi) in das Königreich Wei (jap. Gi) und blieb in Lo-yang. Neun Jahre sass er dort, so wird erzählt, mit unterschlagenen Beinen in einem kleinen Waldkloster Shōrinji auf dem Sūzan,* das Antlitz immerwährend gegen die Wand gewendet und den ganzen Tag stille schweigend, in ununterbrochener Meditation, ein Rätsel für alle. Dem Volksmund hiess er deshalb nur „der wandanstarrende Brahmane“ (Pikwan p'o-lo-men, im alten Chinesisch Ba-la-men, jap. Hekikwan Baramon).† Der Herrscher von Gi, zu dem auch die Kunde von dem seltsamen Fremdling drang, liess ihn dreimal zu sich einladen, immer ohne Erfolg. Allmählich sammelten sich viele Jünger um den indischen Lehrer. Als es zum Sterben mit ihm ging und zweie von diesen ihn baten, noch länger in der Welt zu bleiben, antwortete er: „Mein Karma ist erschöpft, und meine Lehre zu verbreiten, ist ein anderer da. Ich will gehen.“ Dann sass er unbeweglich, und so verschied er. Seinen Leichnam beerdigten seine Jünger bei einem Tempel auf dem Yujizan. Er selbst soll kurz vor seinem Ende gesagt haben, die Dauer seines Lebens betrage über 150 Jahre.

Nur einer von den Schülern Bodhidharmas überkam des Meisters esoterische Weisheit in ihrer ganzen Tiefe. Dieser eine war ein gelehrter Konfuzianer, Shinkwō, der sich nach seiner Bekehrung zu ihm Eika nannte. Wie er zu der Würde des zweiten Patriarchen in China kam, das wird z. B. im Keitoku Dentōroku wie folgt erzählt. Einst sagte Dharma Daishi‡ zu seinen Jüngern: „Warum spricht ihr nicht aus, was euer Glaube ist?“ Da antwortete einer seiner Schüler, Dōfuku: „Was ich glaube, ist nicht von geschriebenen Worten abhängig

* zan (san)=Berg.

† In Japan, wo Bodhidharma Geschäftsabzeichen der Tabakhändler ist, wird er gewöhnlich ohne die Beinextremitäten dargestellt, die ihm infolge seiner durch lange Jahre fortgesetzten Kontemplationssitzung abgefallen sein sollen.

‡ Daishi=grosser Lehrer.

und doch auch wieder nicht getrennt von ihnen, gleichwohl aber wirksam als Lehre.“ Worauf der Meister: „Du hast meine Haut“ [soll heissen: ein Verständnis meiner Doktrin, das noch an der Oberfläche haftet]. Danach liess Sōji, eine Nonne, sich vernehmen: „Was ich begriffen, dem Ashuku*-Buddhaland ist's zu vergleichen, in Freude erschaut mit einem Blick, dann wieder entschwunden.“ Bodhidharma: „Du hast mein Fleisch“ [d. h. gutes Verständnis]. Als dritter legte Dōiku sein Credo ab: „Die vier Grundstoffe † sind nichts und die fünf Skandhas ‡ existieren nicht. Mit allem, was ich gesehen, habe ich auch nicht ein einziges Ding erfasst.“ Der Lehrer: „Du hast meine Knochen“ [tieferes Verständnis]. Eika aber, ein anderer von seinen Hauptjüngern, stellte sich nur vor den Meister, die Hände wie zum Gebet gefaltet, und brachte durch sein Schweigen zum Ausdruck, dass die Erkenntnis, die er gewonnen, unaussprechlich sei. Und ihm ward das höchste Lob zuteil: „Du hast mein Mark“. Diese vier Lehrer nennt man Haut, Fleisch, Knochen und Mark. Den letzten erwählte Bodhidharma als seinen Nachfolger, indem er zu ihm sagte: „Vor Zeiten vertraute Nyorai die echte Lehre dem Mahā-Kāsyapa. Diese Lehre ist auf mich gekommen. Nun aber vermache ich sie dir. Hüte sie wohl. Und dein sei dieses Kesa [=priesterliches Obergewand] als ein Symbol deines Glaubens an die wahre Lehre.“ Dieser Shinkwō war zu Bodhidharma gekommen, als dieser im Shōrinji in seiner langen Meditation sass. Ihm einen Beweis seiner Herrschaft über sich selbst zu geben, stellte er sich im Freien in einer schneeigen Nacht neben ihn und verharrte da, bis ihm der gefallene Schnee über die Kniee reichte. Da endlich fragte ihn der Patriarch, was er begehre. „Dass mir das gnadenreiche Tor des süssen Taus aufgetan werde“, antwortete ihm Shinkwō, „ich möchte damit alle Menschen retten.“ Dharmas aber belehrte ihn: „Die Wahrheit, die du begehrt, ist wunderbar und höher denn alle Buddhas. Sie ist gross und umfassend und nicht zu erlangen

* Ashuku, Skr. Akshobhya, ist ein fabelhafter Buddha, der als Zeitgenosse Sākyamunis erwähnt wird und zusammen mit dem Buddha Merukuta in einem ostwärts von unserem Universum liegend gedachten Lande, genannt Abhirati, wohnen soll.

† d. h. Erde, Wasser, Feuer und Wind.

‡ Gestalt, sinnliche Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellungen und Unterscheidungsvermögen.

durch armselige Tugendakte und von beschränkter Klugheit. Es ist vergebens, dass du dich in solcher Weise um sie mühest.“ Da schnitt sich Shinkwō mit scharfem Messer ein Stück Fleisch aus seiner linken Lende* und legte es vor Dharmas. Das erntete ihm die Anerkennung: „In deiner Hochschätzung der Lehre Buddhas suchst du den Weg der Wahrheit also, dass dir darob dein eigener Körper nichts mehr gilt. Das ist ein Beweis deines Glaubensernstes. Gut so!“ Von da an nannte sich Shinkwō Eika. Er starb im Alter von 107 Jahren eines gewaltsamen Todes. Jahrzehnte lang hatte er gelehrt und ungeheuren Zulauf gehabt. Als auch die Schüler eines Priesters, der das Nirvāna-sūtra erklärte, um seinetwillen diesen alle verliessen, veranlasste der Eifersüchtige einen andern, seinen Rivalen aus dem Wege zu schaffen. Er starb gelassen und mit heiterer Miene.

Seinen Nachfolger hatte er seit lange bereits erkoren. Es war ein Priester, Kanchi, dem er eines Tages von ungefähr begegnet war. Er sagte ihm: „Das Herz ist Buddha, und das Herz ist die Lehre, und Lehre und Buddha sind eins, und der Priester-Schatz (sōhō) ist wiederum nicht verschieden von diesen zwei.“ Der also Belehrt erwiderte ihm: „Es ist heute das erstemal, dass ich dies höre. Fortan ist nichts Sündiges in mir und nichts Sündiges ausser mir und nichts Sündiges zwischen aussen und innen. Nun weiss ich, dass Buddha und die Lehre gar nicht zwei Dinge sind, sondern eines und dasselbe.“ Eika aber nannte ihn von da an Sōsan. Mit den Worten: „Der grosse Lehrer kam von Indien zu uns und übermachte mir die echte Lehre, und ich hinwiederum vertraue sie nun dir an“ machte er ihn zum dritten Patriarchen in China. Auf Sōsan folgte als vierter Dōshin (Dai-i), von welchem eine Nebenschule, die Gozu-Schule ausging. Der fünfte wurde Kōnin (oder, wie er mit seinem posthumen Namen heisst, Daiman). Von ihrem Leben ist nicht viel zu sagen. Es war ein Leben der Zurückgezogenheit. Von Kōnin wird gemeldet, dass er wiederholt eine Einladung an den Hof, mit welcher ihn der zweite Kaiser der T'ang-Dynastie zu ehren gedachte, ablehnte. Als ihn der vierte Bote bedeutete, er habe Weisung, ihm im Falle einer abermaligen Weigerung das Haupt abzuschlagen, reichte er unerschüttert

* Nach einer anderen Version, der EDKINS (a. a. O. p. 103) folgt, schnitt er sich den rechten Arm ab.

seinen Hals für den Schwerthieb hin, so andeutend, dass ihn der Tod nicht schrecken könne, eine Festigkeit, die den Kaiser mit noch grösserer Achtung für den alten Mann erfüllte.

2. SPALTUNG DER ZEN-SHŪ IN EINE NOERDLICHE UND EINE SÜEDLICHE ABTEILUNG.

Unter den fünf ersten Patriarchen war die kontemplative Schule ungeteilt; jeder von ihnen war das Haupt der ganzen Mönchschaft, die zu ihr gehörte. Mit Kōnins Patriarchat nahm das ein Ende. Unter seinen Schülern waren zwei, die gleichmässig durch Weisheit hervorragten. Und das gab Anlass zu einer Teilung. Das Keitoku Dentōroku erzählt ebenso wie das Werk Rokuso Dankyō, wie Kōnin, merkend, dass die Zeit gekommen sei, das Lehramt einem Nachfolger zu vererben, an seine Schüler eine Ansprache hielt, in der er sagte, die echte Lehre Buddhas sei schwer zu verstehen, und dass sie sich darum nicht genug daran sein lassen dürften, *in verba magistri* zu schwören, sondern danach streben müssten, eine eigene Ueberzeugung zu gewinnen. Er forderte sie auf, jeder von ihnen solle sein Verständnis der Lehre in einen Vers fassen. Wer die Aufgabe am besten löse, solle sein Lehrererbe werden. Alle waren von vornherein überzeugt, dass kein anderer als Shinshū, wegen seiner vorzüglichen Vertrautheit mit allen Lehrsystemen als der hervorragendste von Kōnins 700 Mönchsanhängern allgemein anerkannt, den Preis davontragen werde. Auch dieser selbst zweifelte keinen Augenblick daran. Ohne sich viel zu bedenken, schrieb er ein Gedicht nieder. Als er sich aber mit diesem Vers zum Meister begeben wollte, befahl ihm auf dem Wege ein seltsamer Schwächzustand, sein ganzer Körper geriet in Schweiß. So vergingen vier Tage. Dreizehnmal versuchte er vor Kōnin zu kommen, jedesmal musste er wieder von dem Versuche abstehen. Da beschloss er bei sich, seinen Vers irgendwo, wo er Kōnin in die Augen fallen musste, an die Wand zu schreiben. Würde dieser das Gedicht gelten lassen, so wollte er sich als Verfasser bekennen, fände er aber nichts Gutes an ihm, so nahm er sich vor, in die Berge zu gehen und dort sein Leben als Einsiedler zu beschliessen. Mitten in der Nacht begab er sich mit einer Laterne in den südlichen Korridor des Tempels und schrieb dort seinen Vers an die Wand. Er hatte folgenden Wortlaut:

„Dem Baume der Erkenntnis gleicht der Körper,
Das Herz dem Spiegel auf dem Gestell.
Damit nicht Staub sich auf ihn setze,
Gilt's, immer achtsam ihn zu wischen“,

eine Sentenz, welche die Wichtigkeit steter Wachsamkeit über das eigene Herz hervorhebt.

Als Kōnin die Verse gewahr wurde, erkannte er in ihnen sofort Shinshūs Werk, und befriedigt sagte er: „Wer inskünftig sich das wird gesagt sein lassen, dem kann's nicht fehlen, dass er Grosses erreicht.“ Auch liess er alle Mönche das Gedicht auswendig lernen. So hörte auch ein gewisser Einō von dem Gedicht, der, zu dieser Zeit noch in niederer Dienerstellung, in der Klosterküche eben damit beschäftigt war, den Reis zu reinigen. Er fragte seinen Lehrer, was für eine Bewandnis es mit dem Gedichte habe. Dieser teilte ihm mit, wie der Meister, seinen Nachfolger suchend, alle seine Schüler aufgefordert habe, eine Stanze zu verfassen, und an der von Shinshū gedichteten solches Gefallen gefunden habe, dass nicht zu zweifeln sei, er werde ihn und keinen anderen erkiesen. Einō fragte: „Wie lautet das Gedicht?“ Als der Lehrer es ihm darauf vorgelesen, fand auch er das Poëm nicht übel, meinte aber doch nach einigem Ueberlegen daran aussetzen zu müssen, dass es der Zen-Lehre nicht voll gerecht werde, eine Kritik, die dem andern aus diesem Munde lächerlich naseweis erschien. Als Einō sich gar anheischig machte, selbst einen anderen, besseren Vers fertig zu bringen, würdigte ihn der Lehrer statt einer weiteren Antwort nur eines geringschätzigen Lächelns. Einō aber, der selbst des Schreibens nicht kundig gewesen zu sein scheint, bat noch in der Nacht einen Knaben, insgeheim mit ihm auf den Korridor zu gehen, und diktierte ihm, während er selbst ihm leuchtete, ein eigenes extemporiertes Gedicht, welches dieser dicht neben das von Kōnin gelobte Shinshūs schrieb:

„Erkenntnisbaum — nicht existiert dergleichen,
Noch auch ein Spiegel auf dem Gestell.
Nichts gibt es überhaupt, das wirklich wäre.
Wie denn nun sollt' auf etwas Staub sich setzen?“

Bald hatten die Mönche diese Zeilen an der Korridorwand

entdeckt, und wer sie las, war ihres Lobes voll und meinte, ihr Verfasser müsse ein leibhaftiger Bodhisattva sein. Könin brachte wohl heraus, wer das Gedicht gemacht, aber da er befürchtete, Neid möchte die andern verleiten, Einō ein Leid anzutun, hielt er seine Entdeckung geheim. Er fragte: „Wessen Werk ist das?“ und liess den Vers mit daliegenden Strohsandalen abwischen, indem er bemerkte, der Verfasser habe die tiefste Wahrheit noch nicht erfasst. In der Nacht aber liess er Einō zu sich kommen und sagte zu ihm: „Alle Buddha-Inkarnationen haben nur einen Zweck, den nämlich, die Menschen zu erretten. Ihre Lehre aber modifiziert sich notwendig je nach den Zeitumständen und der Fähigkeit der Hörer. Die tiefste, wunderbarste, mystische Wahrheit wurde vor alters dem Hauptjünger Mahā-Kāsyapa anvertraut. Ueber 27 Nachfolger gelangte sie auf Bodhidharma, der sie nach diesem Lande gebracht hat, und hier kam sie endlich auf mich. Diese köstliche Lehre will ich nun dir vererben mitsamt dem Priestergewande; du sollst sie bewahren, damit sie sich ohne Unterbrechung erhält.“ Knieend empfing Einō die Symbole der rechtmässigen Nachfolge, Gewand und Bettelnapf.

Da aber auch Shinshū schon eine Anerkennung des Meisters vorweg hatte, war die Sekte nun zweigeteilt. Die Häupter der beiden Schulen vermieden es zwar, diesen besondere Namen beizulegen. Sie wurden gleichwohl unterschieden. Die Schule Einōs, der auf dem Sōkeisan im südlichen China das Rad der Lehre drehte, weshalb er auch Sōkei Daishi genannt wurde, (sein posthumer Name ist Daikan Zenshi) heisst *die südliche*, die andere, deren Gründer Shinshū (posth. Name Daitō Zenshi) ist, im Gegensatz zu ihr *die nördliche*. Zusammen nennt man sie in Japan Nanton Hokuzen, d. h. die südliche plötzlich und die nördliche allmählich zur Erleuchtung führende, oder Nannō Hokushū d. h. die südliche von Einō und die nördliche des Shinshū.

Von der nördlichen, deren Urheber im nördlichen China Anhänger für seine Lehre warb, welche zuweilen als die Kontemplation des Tathāgata (Nyorai-zen) bezeichnet wird, ist nicht not, weiter zu sprechen. Sie wurde als ein blosser Nebenzweig der südlichen angesehen, von der sie sich dadurch unterschied, dass sie hauptsächlich die praktische Seite des esoterischen Systems betonte, während in der südlichen Schule mehr die spekulative Tendenz des Systems, die Leugnung alles Seins

ausserhalb des Geistes, hervortritt. Die nördliche Sekte (jap. Hoku-shū) verfiel allmählich, während der südlichen (Nan-shū) ein gedeihliches Blühen beschieden war. Sie wurde später die Kontemplation des Patriarchen (Soshi-zen) genannt, weil sie den Schlüssel des Gedankens des Patriarchen Bodhidharma enthielt, d. h. im Besitze der rechten vom chinesischen Begründer der Zen-Sekte gelehrt Methode war, die Wahrheit ohne Rede oder Schrift unmittelbar von Geist zu Geist zu leiten. Die Reden Einōs sind in einer Sammlung erhalten, die den Titel Hōhō Dankyō trägt.

3. DIE 5 HÄUSER UND 7 SCHULEN DER SÜDLICHEN ABTEILUNG DER ZEN-SEKTE.

Während der nördliche Abzweiger der Zen-shū sich ungeteilt fortpflanzte (Shinshū—Fujaku—Dōei—Kōhyō—Saichō), spaltete sich der südliche, blühendere, welcher sich als die rechtmässige Fortsetzung der Lehre Bodhidharmas betrachtete, in der Folge in eine Reihe von Sekten, welche sich jedoch in ihrer Lehre von einander und von der Stammsekte nur in unwesentlichen Dingen unterschieden. Es entstanden die *Gi-gō* und die *Rinzai*, deren Ursprung auf Nangaku, und die *Sōtō*, *Ummon* und *Hōgen*, deren Ursprung auf Seigen, den anderen Hauptjünger Einōs, zurückgeht. In der Rinzai-shū unterscheidet man wieder zwei Zweige: *Yōgi* und *Ōryū*. Man spricht deshalb von 5 Häusern (go-ke) und 7 Sekten (shichi-shū) des südlichen Zweigs. Wie dieselben entstanden, sei in Kürze angegeben.

Unter Einōs vielen Schülern waren zwei, welche gleichmässig alle übrigen überragten: Seigen Gyōshi (Kōshi) und Nangaku Kwaijō (Eijō). So geistig ebenbürtig waren die zwei Hauptjünger, dass der Meister, nicht wissend, welchem er den Vorzug geben sollte, schliesslich entschied, dass beide ihm sukzedieren sollten. So aber war die einfache Linienfolge aufgehoben. Das Mönchsgewand und die Reisschale, die sich von Patriarch zu Patriarch vererbt hatten, wurden keinem von beiden übergeben. Später hat man sich zurechtgelegt, dass dies gemäss einer Verkündigung Bodhidharmas geschehen sei, welcher gesagt habe, mit fünf Blättern, die aus ihm selber als dem Stiel oder Stamm herauswachsen würden, werde die Blume vollendet sein.

4. DIE RINZAI-SEKTE IN CHINA.

Wir verfolgen zuerst die Linie, welche von Nangaku weitergeht. Sein Jünger war Baso Dōitsu (Dōichi), ein bedeutender Priester, der 80 Schüler hatte, sämtlich ausgezeichnete Männer. Aus ihrer Zahl wählte dieser, während einer seiner Schüler, Enkwan, eine Nebenlinie eröffnete, den Hyakujō Kwaikai aus, dem er als dem tüchtigsten seine „Lehre“ überlieferte. Von diesem, der zuerst mit Nachdruck die Sonderart der Zen-Klöster betonte, ist das Hyakujō Seiki (Seikwan) verfasst, Regeln für die Zen-Zeremonien. Von seinen Schülern wurden zwei die Häupter von Parteien, Issan (Gisan) Reiyū und Ōbaku Kiun. Von Gisan, dessen Hauptschüler Gyosan Keshaku war, entsprang die *Gi-gō*-Sekte, die jedoch schon am Anfang der Sō-Dynastie* wieder ausstarb. Ōbaku Kiun, der eigentlich rechtmässige Nachfolger Kwaikais, genoss die Auszeichnung, dem Kaiser Sensō (Tō-Dynastie)† geistliche Anleitung geben zu dürfen, und unterwies einen Minister. Er machte auch durch Applizierung von 60 Streichen, einer Züchtigungszeremonie der Zen-Sekte, die den Zweck hat, böse Gedanken zu vertreiben, den Rinzaigigen (Lin-tsi) rein. Und dieser letztere ist es, der grösser als sein Lehrer, der Stifter einer blühenden Sekte, der nach ihm benannten *Rinzai-shū*, wurde, deren Lehre in dem von ihm verfassten noch heute hochgeschätzten *Rinzai-Roku* niedergelegt ist. Er war während der Regierung des T'ang Kaisers Isō geboren. Von klein auf zeigte er sich allen seinen Altersgenossen überlegen. Besonders war er bekannt als ein pietätvolles Kind. Nach seinem Eintritt in den geistlichen Stand schloss er sich in einen Tempel ab, um da eifrigst die buddhistische Lehre zu studieren, und las unablässig die heiligen Schriften. Eines Tages erklärte er, der Buddhismus ziele darauf ab, die Menschen von weltlichem Leid zu retten, und zog fortan umher, predigend und berühmte Priester besuchend. Endlich baute er sich in einem Dorfe Rinzaigigen einen Tempel. Von diesem Dorfe hat er seinen Namen erhalten, unter welchem er am besten bekannt ist. Nachmals wurde dieser Name auch auf seine Sekte, die Lin-tsi-Schule, angewandt, die, von Shantung ausgehend, sich durch alle 18 Provinzen des Reichs ausbreitete

* = Sung-Dynastie (960-1280).

† = T'ang-Dynastie (618-907).

und die beliebteste Form der kontemplativen Schule wurde. Nach seinem Tode (868) erhielt er den Titel Eishō Zenshi, d. i. der erleuchtende Meister der Kontemplation.

Sein erster Nachfolger war Kwōkwa Sonshō, der zweite Fūketsu Enshō, der dritte Shuzan Shōnen, der vierte Funiyō Zenshō, der fünfte Jimyō Sōen. Dieser hatte über 50 Schüler, unter welchen zwei, Yōgi Hōkwa und Ōryū Eīnan, hervorragten. Jeder von diesen beiden wurde das Haupt einer eigenen Schule, so dass nun die Rinzaishū zwei Untersekten hatte.

Die Schule Ōryū Eīnans wurde später durch Myōan Eisai nach Japan verpflanzt. Einer der späteren Nachfolger des Stifters der Yōgi-Sekte, Mitsuan Kanketsu, hatte zwei Schüler, von denen wieder jeder das Haupt einer Schule wurde, die beide ebenfalls nach Japan verpflanzt wurden.

Dies ist die Geschichte der Rinzaigigen, soweit sie zu kennen für uns nötig ist.

5. DIE SŌTŌ-SEKTE IN CHINA.

Es bleibt uns nun nur noch übrig, die Geschichte der zweiten in Japan vertretenen Zen-Sekte, der Sōtōshū, in China bis zu der Zeit zu verfolgen, wo sie nach Japan verpflanzt wurde. Zu dem Ende haben wir noch einmal auf Eīnō (Daikan oder Sōkei) zurückzugehen. Leitet die Rinzaigigen ihren Ursprung von Eīnōs Schüler Nangaku Kwaijō her, so haben wir bei der Sōtō von seinem anderen Hauptjünger Seigen Kōshi auszugehen.

Der Nachfolger Seigens ist Sekitō Kisen, der Verfasser des Werkes Sandō Keitōshūen, der die Methode Bodhidharmas, ohne Zuhilfenahme von Wort oder Schrift zu lehren, weiter pflegte. Ihm sukzedierte Yakuzan Igen, der jedoch Rivalen hatte, von denen Tanka Tennen und Daiten Hōtsū hervorzuheben sind, noch mehr aber Tennō Dōgo, weil dessen sieben Nachfolger sehr erfolgreich wirkten und zwei von ihnen, Ummon Bun-en und Hōgen Bun-eki, die Stifter neuer, nach ihnen genannter Sekten wurden.

Auf Yakuzan folgte Ungen Donsei, der das höchste Ansehen unter den Priestern genoss. Er erwählte als seinen Lehrerben Dōzan Ryōkai, der von Kāsyapa an gerechnet als der 38. Nachfolger gezählt wird. Er unterwies seine Schüler zuerst im Kloster Shimpozan, bis er nach dem Dōzan übersiedelte, um dort noch erfolgreicher zu wirken. Er ist es, der als der eigentliche Stifter der Sōtō-Sekte angesehen wird.

Sein Nachfolger wurde Unkyo Dōyō, der wieder 26 tüchtige Schüler hatte und sich grossen Zulaufes erfreute. Der 8. Enkelschüler von Dōzan, der 45. Nachfolger Kāsyapas war Fuyō Dōkai, der im Tenneiji in Tonking wohnte. Der damals regierende Kaiser, der ihm, ein Bewunderer seiner Weisheit und Tugend, ein Purpurkleid schenkte, verlieh ihm den Namen Teishō Zenshi. Ein Moralbuch, welches Fuyō Dōkai verfasste, das Kakkun, wird noch heute in Japan sehr hoch gehalten. Die Sōtō-Sekte stand in dieser Zeit in Blüte, und Vornehme und Geringe traten in sie ein. Der 6. Nachfolger Fuyōs war Tendo Nyōjō, der im Keitokuji auf dem Tendōzan wohnte und zu dessen Füssen auch der japanische Priester Dōgen während seines Studienaufenthalts in China sass. Hier aber sind wir an die Zeit herangekommen, zu welcher auch die Sōtō-Sekte den Weg nach Japan fand, und können deshalb füglich ihre Geschichte in China abbrechen.

III.

GESCHICHTE DER SEKTE IN JAPAN.

Im Nihongi, dem zweitältesten Geschichtswerk Japans (aus dem Jahre 720), wird zum 21. Jahre der Regierung der Kaiserin Suiko (613, Winter, 12. Monat, 1. Tag) von dem kaiserlichen Prinzen Shōtoku Taishi erzählt, dass er nach Kataoka, einem Orte in der Provinz Yamato, gehend einen darbenden Mann am Wege liegen sah. Auf die Fragen des Thronfolgers gab der Mann keine Antwort. Der Prinz liess ihm zu essen und zu trinken geben und zog sein eigenes Kleid aus, um den von Hunger erschöpften Bettler damit zu bedecken, indem er sagte: „Liege hier ungestört!“ Am nächsten Tage schickte er einen Boten mit dem Auftrage, nach dem Armen zu sehen. Der Bote kam mit der Meldung zurück, der Bettler sei bereits gestorben. Der Thronfolger liess ihn an der Stelle, wo er verschieden war, begraben. Nach einigen Tagen rief er seine nächste Umgebung zu sich und sagte: „Der darbende Mann, welcher neulich am Wege lag, war sicherlich kein gewöhnlicher Mensch. Er muss ein Heiliger gewesen sein.“ Er schickte Boten aus und liess sie nach dem Grabe sehen. Als diese zurückkamen, meldeten sie: „Als wir zu dem Grabe kamen und nachsahen, war die festverschlossene Grabstätte zwar un-

berührt, aber als wir öffneten und hineinsahen, war der Leichnam nicht mehr vorhanden. Nur sein Kleid lag in Falten gelegt auf dem Sarge.“ Darauf schickte der Thronfolger die Boten wieder hin, liess sie das Kleid fortnehmen und zog es wieder wie sonst an. Die Zeitgenossen verwunderten sich und sagten: „Wie wahr ist es doch, dass ein Heiliger den andern kennt!“*

An der Grabstätte in Kataoka, von welcher diese alte Geschichte erzählt, steht heute der Daruma-Tempel. Im Volke glaubt man, dass die Person des so mysteriös verschwundenen Bettlers kein anderer gewesen sei als Bodhidharma, der in Japan Bodai Daruma heisst. Nach diesem Volksglauben wäre der Begründer der kontemplativen Schule des Buddhismus in China selbst in Japan erschienen und da gestorben. Es fehlt auch nicht an japanischen Werken, welche diese Mär als Tatsache nehmen. Genannt sei beispielsweise das Tei-ō-hen-nen-ki, während nach einem anderen von Dr. Florenz zitierten Werke, dem Fukuro no Sōshi des Kiyosuke, der Hungernde der sagenhafte Bodhisattva Manjuçri gewesen wäre.

Kam nun auch die Zen-Lehre nicht bereits zu Bodhidharmas Lebzeit von China nach Japan, so fand sie doch, wie das bei dem lebhaften Verkehr zwischen beiden Ländern nur natürlich ist, früh Eingang, noch vor der Nara-Periode (709-784).

A) Einführung des nördlichen Nebenzweigs der Zen-Sekte von China.

Murakami nennt in seinem zweibändigen Abriss der Geschichte des japanischen Buddhismus (Nihon Bukkyō Shikō) als den ersten japanischen Priester, der in China, ausser mit der Hossō-Lehre, auch mit der Zen-Doktrin bekannt wurde, Dōshō Daisōgu. Dies ist wohl einer der Studienpriester, welche nach dem Nihongi unter dem Kaiser Kotoku (645-654) im 4. Jahre der Periode Hakuchi (653 A. D.) nach China entsandt wurden. Seine Biographie wird im 1. Bande des Shokunihongi gegeben. Er stammte aus dem Distrikt Tajih in der Provinz Kawachi. Sein Lehrer in China war Hīman Zenshi von Sōshū. Nach Japan zurückgekehrt, wurde er der Gründer des Zen-Klosters im Tempel Genkō in Nara, der, ursprünglich unter dem Namen Asuka-dera oder Hōkōji im Distrikt Takechi, in der Provinz Yamato, gelegen, dahin verlegt wurde.—

* Nach FLORENZ, Japanische Annalen S. 37 f.

Im Jahre 729 kam dann ein Schüler eines Jüngers Shinshūs, des Patriarchen der Nordsekte, Dōsen (Dōei Risshi), von China, der im Tempel Daianji seine Wohnung nahm.

Von ihm empfang Gyōhyō (Kōhyō) das Hokusō-zen, die Kontemplationslehre der nördlichen Partei.

Von diesem lernte sie Saichō oder, wie er mit seinem posthumen Namen heisst, Denkyō Daishi (767-822). Denkyō ging im Jahre 802 nach China, wo er von Kyūnen sich mit der Gozu-Lehre bekannt machen liess. Nach seiner Heimkehr wurde er der Begründer der Tendai-Sekte in Japan und das erste Oberhaupt der Mönche auf dem Hiyeizan, war aber auch für Ausbreitung der Shingon-, Ritsu- und Zen-Doktrin tätig.

Auch Kōbō Daishi (774-834), der gefeiertste Heilige des japanischen Buddhismus, der Begründer der Shingon-Sekte, predigte die Lehre der Kontemplation.

Nach Kōbō ging der Priester Jikaku Daishi (794-864) zum Studium des Buddhismus nach China und wurde dort ein Schüler des Zenisten Shōkei Koji. Nach seiner Rückkehr baute er einen Schrein zu Ehren des Shakuzan Daimyōjin und verehrte diesen auf dem Hiyeizan als Schutzgott der Zen-Lehre.

Rechten Erfolg aber hatte keiner von allen diesen Priestern mit der Propaganda für die Kontemplation. Das System der Nordsekte pflanzte sich in Japan nicht fort. Dagegen war es der Südsekte beschieden, festen Boden zu fassen. Und sie hat sich in den drei Schulen Rinzaï, Sōtō und Ōbaku hier bis auf den heutigen Tag erhalten.

B) Einführung des südlichen Hauptzweigs der Zen-Sekte.

1. DIE RINZAI-SEKTE.*

In der Periode Kōnin (810-823), während der Regierung des Kaisers Saga, kam ein chinesischer Priester, ein Anhänger der Lehre Basos, Gikū Zenshi, in Begleitung seines Schülers Dōhō nach Japan mit der Absicht, der Theorie und den Uebungen des kontemplativen Buddhismus hier Eingang zu schaffen. Tachibana-uji, die Gemahlin des Kaisers Montoku (851-858), baute für ihn den Tempel Danrin auf dem Nishiyama in Kyōto. Hier bemühte er sich, Lernwillige in die Geheimnisse der Buddhaherz-Sekte einzuführen. Seine Predigt fand jedoch

* Siehe hiezu Tabelle I.

nicht den Anklang beim Volke, den er erwartet hatte, und er kehrte deshalb wieder nach China zurück.

Am Anfang der Jōan-Periode (1171-1174) ging ein Priester vom Hiyeizan namens Kakua nach Sō und liess sich während seines vierjährigen Aufenthalts in China von Bukkai Zenshi mit dem Lehrsystem der Yōgi-Sekte bekannt machen.

In der Periode Bunji (1185-1189) schickte sodann Nōnin vom Sambōji Schüler zum Studium der Zen-Lehre nach China. Sie sassen dort zu den Füssen des Busshō Zenshi im Ikuwōzan und predigten nach ihrer Rückkehr die Zen-Doktrin in den Provinzen um Kyōto.

Der erste Zenlehrer aber, dem wirklicher Erfolg beschieden war, ist ein japanischer Priester, der in China studiert hatte und von dort die Lehre des südlichen Zweiges der Zen nach Japan brachte. Dieser Priester war Myōan Eisai. Zuerst im Jahre 1168 und dann ein zweitesmal im Jahre 1187 ging er, der sich von früher Jugend an mit der Buddha-religion vertraut gemacht hatte, nach China, wo er dem Studium der Sonderlehren verschiedener Sekten oblag und im Mannenji ein Schüler des Koan, des 16. Lehrenkels von Rinzaï, war. Durch Eisai wurde im Jahre 1191, als er von China zurückkehrte, die Zen-Sekte in der zur südlichen Partei gehörenden Form der Rinzaï-shū (näher der Ōryū-Abteilung) zuerst in Japan etabliert. Er nannte seine Sekte die Sekte des Buddhaherzens und erklärte, sie biete die Quelllehre des Buddhismus. Der *Kenninji* (auch Tōzan genannt) in Kyōto, welchen im Jahre 1203 in der Kennin-Periode der Shōgun Minamoto no Yoriie für Eisai Zenshi erbaute, wurde der erste Tempel der Sekte in Japan. Auch der Shōfukuji in Chikuzen Hakata und der Jufukuji in Kamakura wurden von ihm gegründet. Eine kurze Biographie Eisais, welcher 75 Jahre alt aus dem Leben schied, gebe ich im Anhang (I, 1).

Seine Hauptschüler waren Kōyū (Gyōyū), Eichō, Genyū und Myōzen, von denen die zwei ersten die berühmtesten wurden.

Ersterer, Taikō (Gyōyū), geboren in Sakaba in Sagami (nach anderen in Kyōto), war ein hervorragender Kenner der Shingon-Lehre. Er war zuerst Vorsteher des Hachiman-Tempels in Tsurugaoka und zugleich der zwei Klöster Eifuku und Daiji. Erst später trat er zur Zen-shū über und wurde als der Erbe Eisais das Oberhaupt der schnell aufblühenden Rinzaï-Sekte. Er wohnte zuerst im Kongō-sammai-in auf dem Berge Kōya, von wo er nach dem Jufukuji und Kenninji in Kyōto übersiedelte, um jedoch nachher wieder nach dem Kongō-sammai-in zurückzukehren, wo er ausser der Zen-Lehre auch die der Tendai und Shingon aufrichtete. Alsdann wählte er sich abermals den Jufukuji als Wohnsitz. Als der Shikken Hōjō Yasutoki (reg. 1225-1242) zwei grosse Tempel, den Jōmyōji und den Tōshōji, errichtete, lud er Gyōyū ein und machte ihn zu deren Gründer. Im 2. Jahre Ninji (1241) starb er, 79 Jahre alt.

Auch der andere Hauptschüler, Shakuen Eichō, war erst durch Eisai für die Zen-Lehre gewonnen worden, nachdem er sich vorher hauptsächlich mit dem Studium der Shingon-shū befasst hatte. Er lebte mit seinem Lehrer im Kenninji zusammen, bis er den Kwantō (Ostjapan) aufsuchte. Als im Jahre 1222 Tokugawa Yoshisuye den Chōrakuji in Serata, Kōzuke, baute, lud er Eichō ein und machte ihn zum Gründer desselben. Hier predigte dieser nun die Lehren der Tendai, Shingon und Zen mit grossem Eifer und stand im ganzen Osten von Japan bei Geistlichen und Laien in grossem Ansehen. Sein Nachfolger wurde sein Schüler Zōsō Rōyo.

Zu dieser Zeit hatte in Sō in China die Rinzai-Sekte den grössten Einfluss. Wer immer von der japanischen Priesterschaft dahin ging, lernte vor allem die Lehre dieser kontemplativen Schule kennen. Dazu kamen beständig chinesische Zen-Lehrer nach Japan herüber, um sich den Kriegen zu entziehen, welche dort Unruhe ins Land brachten, die wenig zu ihrer Beschaulichkeitspraxis taugte. So breitete sich die Rinzai-Sekte stetig aus und überragte auch in Japan bald alle anderen Sekten an Einfluss. Nichts konnte ihr Wachstum hemmen, denn sie erfreute sich der besonderen Gunst der tatsächlichen Regenten des Landes in dieser Periode, der Hōjō. Unter ihnen und sodann in der Zeit der Ashikaga-Shōgunen (1336–1573) hatte die Rinzai ihre Periode der höchsten Blüte. Die meisten von den 24 Parteien, in welche sich die Zen-shū seit ihrer Einführung in Japan teilte, bildeten sich in diesen beiden Perioden der japanischen Geschichte.

Ungefähr 25 Jahre nach Eisais Tod ging Shōichi Kokushi nach Sō und wurde ein Anhänger der Lehre Mujuns.

Fünf Jahre später, im Jahre 1246, kam Rankē Dōryū (Daigaku Zenshi) von dort mit drei oder vier Schülern auf einem Kaufmannsschiff nach Japan und brachte Mumyōs Lehre mit. Er wohnte zunächst im Senyōji und begab sich dann zu Daiketsu Zenshi in Kikoku. Als Hōjō Tokiyori (reg. 1246–1256) hiervon hörte, baute er ihm im 1. Jahre Kenchō (1249) in Kamakura einen Tempel, der nach der Periode, in welcher er errichtet wurde, *Kenchōji* heisst und der Hauptsitz einer Unterabteilung der Rinzai wurde. Die hohe Bedeutung, welche dieser Tempel gewann, deuteten die acht mächtigen chinesischen Schriftzeichen an, die als Inschrift am Tore prangten 天下禪林東海法窟, d. i. „Weltkontemplationsstätte, Höhle der Lehre im Osten“

Dōryūs Biographie gebe ich im Anhang (I, 2). Von seinen 24 Schülern werden vier, nämlich Ikō, Tōkei, Mukyū und Yakuō, die vier Heroen genannt.

Besonders berühmt war der letzte, der im Kenninji und Jufukuji lebte, dann nach China ging. Nach neunjährigem Aufenthalte daselbst nach Japan zurückgekehrt, stand er im Jahre 1317 dem Nanzenji vor. Nach seinem Tode verlieh ihm der Kaiser den Ehrentitel Buttō Daikwō Kokushi.—

Drei Jahre nach Dōryūs Ankunft in Japan begab sich ein japanischer Priester, Shinchi Kakushin, nach Sō. Er war in Shinano geboren und hatte zuerst auf dem Berg Kōya mit Eifer die Shingon-Lehre studiert und nachher Gyōyū, Eichō, Royo, Tenyū und anderen Priestern gedient. In China, wohin er im Jahre 1249 kam, empfing er die Lehre Mumons. Nach seiner Rückkehr lebte er im Kōkokuji in Kishū. Zwei Kaiser, Kameyama (1260–1274) und Go Uda (1275–1287), schenkten ihm ihr Vertrauen. Er starb, 92 Jahre alt, 1298. Seinem posthumen Namen Hōtō Zenshi fügte Kaiser Go Daigo (1319–1338) noch zwei Zeichen bei, so dass er nun Hōtō Emmyō Kokushi hiess. Seine 15 Jünger, unter denen Kohō, Tōkai, Sokei, Kyōō, Kōzan besonders hervorragten, waren alle ausgezeichnete Priester. Zwei Schüler Kohōs, Battai und Koken, erhielten den Zenshi-Titel und hatten über 20 Hauptschüler. Eine zeitlang stand diese Schule daher in grosser Blüte. Dauer war ihr jedoch nicht beschieden.—

1260, sechs Jahre nach Kakushins Rückkehr, kam ferner der chinesische Priester Kotsuan Funei Zenshi, ein Lehrerbe Mujuns, nach Japan. Er wohnte gemäss dem Wunsche Hōjō Tokiyoris im Jufukuji, kehrte aber schon 1263 trotz aller Bitten der Japaner wieder in seine Heimat zurück.—

Von Lehrnachfolgern Mujuns, die nach Japan kamen, sind, ausser den erwähnten grossen Lehrern (Zenshi) Kotsuan Funei und Mugaku So-en, noch zu nennen Kyōdō Kakuen und Ryōzan Dō-in. Japanische Priester, die seinem Lehrsystem anhängen, sind Shōsai, Shōkoku, Betsuden. Zu nennen sind hier noch die Japaner Enkei, Fukuan, Gōkai, Myōki, Muon, Kosen, Daisetsu. Sie alle waren Schüler des vierten Nachfolgers Mujuns, des Chūhō Zenshi.

Kosen, der an Ashikaga Naoyoshi einen Patron fand, ist der Gründer des Tempels Tōjiji.

Kyōdō, der auf demselben Schiffe mit Mugaku nach Japan kam, wohnte hier nacheinander im Engakuji, Kenchōji und Kenninji. Er starb, 63 Jahre alt, 1306. Der Kaiser gab ihm den posthumen Namen Dai-en Zenshi.

Ryōzan Dō-in kam 1319 von China, lebte im Kenchōji und starb, 71 Jahre alt, im dritten Monat des Jahres 1325. Er erhielt den Namen Butsu-ei Zenshi.—

Im Jahre 1327 kam auf Einladung Hōjō Takatoki (Shikken 1312–1333) Shōchō Seisetsu Zenshi nach Japan und liess sich im Kenchōji nieder, von wo aus er nachher auf Wunsch des Kaisers Go Daigo in den Kenninji übersiedelte. Wieder später wurde er mit der Verwaltung des Nanzenji betraut. Er starb, 66 Jahre alt, 1339 im Kenninji. Der Kaiser verlieh ihm den Namen Daikan Zenshi. Hiernach ist sein Werk Daikan Seiki, ein berühmtes Buch, benannt.—

Vor dieser Zeit schon wirkte der Zenshi Tenyū, ein grosser Literaturfreund, der der Lehre Dai-eis anhing.—

Ein Lehrnachfolger Dai-eis wurde auch Chūgan, indem er nach China ging.—

1269 kam Daikyū Shōnen nach Japan. Er war ein Anhänger des Zenshi Sekikei (= Onshitsu Zenkwa), der ebenso wie Mumyō ein Nachfolger des Shōgen war. Er lebte im Kenchōji, Engakuji, Jufukuji und stand in hohem Ansehen bei

Hōjō Tokimune (Shikken 1257–1284). Er starb, 75 Jahre alt, 1289. Sein posthumer Name ist Butsugen Zenshi.—

Sekikeis Lehrsystem überkam auch der Japaner Muō Jōshō, der 1252 im Alter von 19 Jahren nach Sō ging und erst nach siebzehnjährigem Studienaufenthalt in China 1299 in die Heimat zurückkehrte. Hōjō Sadatoki (Shikken 1284–1301) lud ihn in den Jōchiji ein. Er starb im Jahre 1306. Bekannt ist er unter dem posthumer Namen Hōkai Zenshi.

Derselben Lehrlinie gehören Saikan Shidon, Myōkyoku Soshun und Jikusen Bonsen an, drei chinesische Priester, die Shōgens Lehre in Japan verbreiten halfen, sowie die Japaner Sekishitsu Zenkyū, Getsurin Dōkō, Guchū Shūkyū, die in China sich mit derselben bekannt machten.

Saikan Shidon kam 1271 im Alter von 23 Jahren nach Japan, um jedoch nach sieben Jahren wieder nach China zurückzukehren. 1299 kam er ein zweitesmal, begleitet von Ichinei, und schlug seinen Wohnsitz im Engakuji auf. 1306 starb er, 58 Jahre alt. Posthumer Name: Daitō Zenshi.

Myōkyoku Soshun war schon 69 Jahre alt, als er 1330 nach Japan kam. Er starb hier, wo er sechs Jahre im Kenchōji, Nanzenji und Kenninji gelehrt hatte, 1336.

Mit ihm war Jikusen Bonsen, genannt Rairai Zenshi, gekommen. Er lehrte zuerst im Jōmyōji, Jōchiji etc., 1341 aber siedelte er auf kaiserlichen Befehl in den damals hochberühmten Nanzenji über. Nachdem er sich hierauf wieder zeitweilig im Kenchōji und Jōchiji aufgehalten, starb er 1348 im Alter von 57 Jahren.—

20 Jahre vor der Ankunft des Zenshi Bonsen war Issan Ichinei mit Shidon und Ninkyō nach Japan gekommen. Er war ein Schüler des Zenshi Gwankyoku, eines Lehrnachfolgers von Sōgen Dōshō. Hōjō Sadatoki (Shikken 1284–1301) hatte ihn zuerst im Verdacht, dass er politische Pläne im Dienste seiner heimischen Regierung (Gen) verfolge, die ihre in der Kōan-Periode (1278–1287) erlittene Niederlage noch nicht verwunden hatte, und hielt ihn in Gewahrsam. Nachher aber, als sein Verdacht geschwunden war, machte er ihn zum Vorsteher des Kenchōji. Von diesem Tempel siedelte er zunächst in den Engakuji und nachher in den Nanzenji in Kyōto über. Hier wurde er sehr von dem abgedankten Kaiser Go Uda geschätzt, der ihn auch in seiner letzten Krankheit besuchte. Er starb, 71 Jahre alt, 1317. Go Uda, der ihn sehr betrauerte, verlieh ihm den Titel Kokushi und schrieb selbst ein Lobgedicht zu dem Bildnis des tüchtigen Lehrers. Ein Schüler Issans ist Ses'son Yūbai.—

Ein anderer Chinese, der nach Japan kam und hier die Lehre Get-tans fortpflanzte, ist Tori. Doyū, Sōkaku, Myōki, Keirin, Gi-nan, Kwanchū sind ferner Namen von japanischen Priestern, die nach China gingen, um die Lehre der Sekte dort genauer zu studieren, und die sich nach ihrer Rückkehr im Lande deren Verbreitung angelegen sein liessen.—

Vor der Gründung des Kenchōji schon, in der Periode Ninji (1240–1242), hatte Kujō Michiye in Kyōto mit dem Bau des *Tōfukuji* (auch Enichizan genannt) begonnen. Sein Vorsteher wurde der Priester Enni Shōichi (Ben-en), der 1235 nach

China gegangen war. Auch dieser, der nebst Dai-ō Kokushi zu derselben Zeit, als Rankei Dōryū und Shiigen Mugaku die Zen in Kamakura in die Höhe brachten, im gleichen Interesse in Kyōto wirkte, ist Begründer einer Zen-Partei. Von seinen 20 Schülern sind die hervorragendsten Tōzan, Mukwan (Fumon), Mu-i, Ges'sen Chikotsu, Mujū, Senkei, Nanzan. Mukwans Biographie gebe ich im Anhang.

Tōzan war der Lehrer des Kaisers Fushimi. Einer seiner Schüler, Kokwan Shiren aus Kyōto, ist bekannt als Verfasser des buddhistischen Geschichtswerkes Genkyō Shakusho. Sein Nachfolger hinwiederum wurde Reiken (Ryōken), der der Lehrer des Ashikaga Yoshimitsu war.

Einer der Schüler Mu-is, Mutoku Shikō, genoss als Priester das Vertrauen des Hauses Ashikaga. Er ist der Begründer des Kyōto Ankokuji. Chikotsu, auch Dai-ei genannt, war ein hervorragender Kenner der Tendai-Mysterien. Von ihm sind das Hokke yōshō, das Jūgiūketsu und andere Werke erhalten.

Mujū Ichi-en aus Kamakura, ein Sohn des Kajiwara Kagetoki, ist der Begründer des Tempels Jōbo in Owari. Er liess sich ausser der Verbreitung der Versenkungslehre auch die der Schriftlehre angelegen sein. Eines seiner Werke ist das Shaseki-shū.

Senkei Shoken, der im Nanzenji wohnte, war der Mann des Vertrauens bei Kaiser Go Daigo, der ihm den Titel Fuen Kokushi verlieh. Er stiftete den Hōkōji, den Haupttempel der Zen-Sekte in der Provinz Harima.

Nanzans Jünger waren Kōchi Kokushi, Kenhō Shidon u. a. Sie alle erhielten die Lehre ihres Meisters Shōichi in Blüte.—

Entsū Dai-ō Kokushi oder, wie er auch heisst, Shōmyō Nampo stammte aus Abe in Suruga no kuni. Nachdem er sich zuerst von einem Priester Jōben Hōshi in die Lehren der heiligen Schriften hatte einführen lassen, wurde er ein Schüler des Daigaku Zenshi im Kenchōji, bekehrte sich also zu der kontemplativen Schule des Buddhismus. Im Jahre 1259 ging er nach Sō, wo er, neun Jahre umherwandernd, die gelehrtesten Männer des chinesischen Buddhismus aufsuchte. Von Keizan Kodō Zenshi empfing er endlich die Lehre. Nach Japan zurückgekehrt, wohnte er zunächst im Kōtokuji. Auf Befehl des Kaisers Fushimi begab er sich nachher nach Kyōto und liess sich im Manjuji nieder. Fushimi-tennō liess auch einen neuen Tempel für ihn bauen, genannt Kagen Zen-in, und machte ihn zu dessen Eröffner. Von Hōjō Sadatoki, der sich begierig zeigte, die Unterweisung des berühmten Priesters zu empfangen, eingeladen, nahm er zeitweilig Wohnung im Kenchōji. Im Anfang der Enkei-Ära (1308–1310) starb er, 74 Jahre alt. Der Kaiser, der ihn sehr betrauerte, verlieh ihm den Titel Kokushi und baute einen weiteren Tempel, Ryūshōji.

Von Dai-ōs Schülern seien genannt Tsūō, Hōō, Shūhō, Kyōō, Kaō, Butsugwai, Getsudō, Mes'shū. Zwei von ihnen, Tsūō Kyōen und Shūhō Myōchō, machten sich durch ihre Teilnahme an der Disputation der Genkyō (1321–1323)-Periode berühmt. Der erstere, bekannter unter dem Namen Fushō Daikō Kokushi, war der Lehrer zweier Kaiser, des Hanazono- und Go Daigo-tennō. Der andere,

Shūhō Myōchō, stammte aus der Provinz Harima. Als im Jahre 1326 Akamatsu Enshin den Murasaki no Daikokuji errichtet hatte, erwies er ihm die Ehre, ihn zu dessen Eröffner zu machen. Kaiser Hanazono, der auch eine sehr hohe Meinung von ihm hatte, gab ihm den Titel Kōzen Daitō Kokushi, von Go Daigotennō erhielt er später wieder einen anderen, Kōshō Shōtō. Er starb im Alter von 56 Jahren im Daitokuji. Sein posthumer Name ist Daiji Unshōshin Kokushi. Von seinen 15 Schülern waren die berühmtesten Daigen Kokushi Tetsuō Gikyō und Honyū Kokushi Kwanzan Eigen.

Von Kwanzan Eigen aus Shinano, dem Eröffner des Myōshinji, der einen Kaiser, Seiwa-tennō (859-876), zum Ahn hatte, ist weiter unten zu reden.

Tetsuō Gikyō, aus Izumo gebürtig, wohnte im Daitokuji. Aus der Schule seines dritten Nachfolgers Kasō gingen zwei hervorragende Priester hervor: Yōsō Sō-i und Ikkyū Sōjun.

Der erstere, Yōsō, hatte einen Lehrerben an Jitsuden Sōshin. Dessen Hauptnachfolger wieder waren Tōkei Sōboku und Kogaku Sōkō. Zu den Füßen des letzteren sass Dairin Shutō, der die Lehre dieser Sekte zu neuem Leben brachte. Auch unter Tōkeis Schülern sind viele, die sich als Gelehrte einen Ruf erwarben.

Ikkyū Sōjun oder, wie er auch heisst, Kyōunshi, ein Sohn des Kaisers Go Komatsu-tennō (1393-1412), war ein witziger Kopf voll seltsamer Einfälle, dem es aber darum durchaus nicht an priesterlichem Ernste fehlte. Kyōun-shū ist der Titel eines Werkes von ihm.

Im 5. Jahre Kōan (1282) errichtete Hōjō Tokimune (Shikiken 1257-1284) einen weiteren Haupttempel, den *Engakuji*, in Kamakura. Hier wurde der chinesische Priester Mugaku Sogen Parteihaupt, der, gleich Funei, die Lehre Mujuns geerbt hatte und im Jahre 1280 nach Japan kam.

Ein Schüler Mugakus ist Kōhō Kokushi, ein Sohn des Kaisers Go Saga (1243-1246), der sich mit 16 Jahren von Shōichi Kokushi (Ben-en) zum Priester hatte weihen lassen, um drei oder vier Jahre darauf ein Schüler des chinesischen Zenshi Kotsuan Funei zu werden. Nachher gründete er den Ungwanji in Yashū (Shimotsuke). Als Mugaku unter grossem Zulauf die Zen-Lehre im Kofukūji erklärte, trat er in diesen Tempel ein, um die Vorlesungen desselben zu hören. Von ihm wurde er zum Hauptpriester des Kenchōji gemacht. Von diesem Tempel kehrte er jedoch wieder in den Ungwanji zurück. Er starb, 77 Jahre alt, 1316. Der Kaiser verlieh ihm den Namen Bukkoku Ōkyō Kōsai Kokushi.

In seinem Geiste wirkten nach ihm weiter eine Anzahl tüchtiger Schüler wie Musō Kokushi, Gen-ō Shinkū, Shosei u. a.—

Der Begründer einer weiteren Partei wurde Shōichis Schüler Mukwan Fumon (Busshin Zenshi) als Vorsteher des *Nansenzji* (Zuiryōzan) in Kyōto, welchen 1291 der Ex-Kaiser Kameyama, der viel von Teufeln geplagt war, nach seiner Abdankung als Hō-ō aus seinem Palaste in Tatsuyama (Rūzan) schuf.

Im Jahre 1326 baute Akamatsu Enshin in Kyōto den *Daitokuji* (Ryōgyokuzan) und ernannte Sōhō Myōchō zum ersten Vorsteher.

Der Priesterkaiser Hanazono machte im Jahre 1334 aus seinem Palaste in Kyōto den Tempel *Myōshinji* (Shohōzan), dessen erster Vorsteher 1337 Kwanzan Eigen (Enjō Kokushi) wurde.

Sein sechster Nachfolger in der Würde des Vorstehers dieses Tempels war Sek'kō Sōshin. Dieser hatte vier namhafte Schüler, Keisen Sōryū, Gokei Sōton, Tokuhō Zenketsu und Toyō Eichō. Die Anhänger der Schulen dieser vier nannte man Myōshinji-ha (Myōshinji-Partei). Tokuhōs Lehrerbe wurde Daikyū. Sein Nachfolger ist Kinen.

Sek'kō selbst, der aus Settsu stammte, war der direkte Nachfolger des Priesters Giten. Als solcher tat er viel zur Wiederaufrichtung des Myōshinji. Er starb im Daitokuji. Nachher erhielt er den Namen Butsujitsu Shinshō Zenshi. Ihm vor allem hat die Myōshinji-Partei ihre Ausbreitung im ganzen Lande zu verdanken.—

Im Jahre 1339 beauftragte der Kaiser Kōgon den Ashikaga Takauji, dem Geist des Kaisers Godaigo einen Tempel zu errichten: *Tenryūji* (Reikizan) in Kyōto. Sein erster Vorsteher wurde 1345 Soseki (Musō Kokushi).

Musōs Lebensbeschreibung ist im Anhang zu finden. Die Bedeutung dieses Lehrers, der nicht hinter den beiden Priestern Dai-ō und Shōichi zurücksteht, bekundet schon die grosse Zahl von Gelehrten, die sich als seine Schüler bekannten. Genannt seien nur Mukyoku, Hekitan, Gidō, Shun-oku, Mokuan, Tetsushū, Fusen, Daihō, Zek'kai, Mukyū.

Mukyoku Shigen wirkte im Tenryūji. Einer seiner Schüler wieder ist Kūkoku Myō-ō aus Ōmi, der sich mit Zek'kai in die ehrende Bezeichnung Ni-kanro-mon, d. i. die beiden Süssstautore, teilt und von Kaiser Sukō-tennō (reg. 1349-1352) den Titel Jōkō Kokushi erhielt.

Gidō Shūshin, auch Kūka Dōjin genannt, aus Nagaoka in Tosa ist bekannt als Gründer des Hōonji. Er wirkte auch im Kenninji und Nanzenji. Es war auf seine Anregung, dass Ashikaga Yoshimitsu letzteren zum Obertempel über die fünf grossen Tempel der Sekte machte. Er starb im Jahre 1388. Von seinen Werken ist besonders Kūka-shū zu nennen.

Die Biographie Shun-okus, des berühmtesten von Musōs Schülern, wird ausführlicher im Anhang gegeben.

Zu Mokuans Füßen sass der ausgezeichnete Priester Daikyū Shūshu, der im Daigakuji und im Tenryūji, dem ersten unter den fünf grossen Tempeln, danach im Rokuyen-in wohnte, von wo aus er andere Tempel leitete.

Tetsushū Tokushi wurde in China, wohin er ging, um die buddhistische Lehre gründlicher zu studieren, der Lehrer des dortigen Kaisers Junso, von dem er auch seinen Titel Entsū Daishi erhielt.

Zek'kai Chūshin, hervorragend als Schriftsteller, ging ebenfalls nach China, wo er bei Kitanyō studierte und mit chinesischen Literaturgrössen Verkehr

pflachte. Nach seiner Rückkehr wohnte er im Eirinji in Kai. In Awa begründete er den Hōkanji. Auch der Tōjiji wurde von ihm eröffnet. Dreimal wählte er den Shōkokuji als Wohnsitz. Von hier aus leitete er auch den Rokuenzan. Er starb, 70 Jahre alt, 1405. Als Schriftsteller ist er bekannt unter dem Namen Shōken Dōjin von Tosa. Ichō Goroku, Shōkenkō u. a. Werke dieses Gelehrten finden noch heute Leser. Den Namen Jō-in Yōshō Kokushi gab ihm Go Komatsu-tennō (1393–1412); den anderen, unter dem er auch bekannt ist, Butsuchi Kōshō Kokushi, hat ihm der Vorgänger dieses Kaisers, Go Enyū, verliehen. Von Zek'kais Schülern ist Gakuin Eisai hervorzuheben, der ebenfalls literarisch begabt war. Nachdem dieser von einem Studienaufenthalt in China zurückgekehrt war, lehrte er im Shōkokuji und Tenryūji. Nach seinem Tode wurde er von Kaiser Go Hanazono (1429–1465) durch die Verleihung des Titels Butsuei Shōsoku Kokushi geehrt.

Ein Schüler Mukyū's war der tugendhafte und gelehrte Priester Zuikai Shūhō, auch Ga-un Shōnin genannt, aus Sakai in Izumi. In einer Zeit, da die zehn grossen Tempel der Sekte in grosse Unordnung geraten waren, war er es, der wieder Wandel schaffte. Die Vorsteherschaft über den Nanzenji, die ihm der Kaiser zugedacht, lehnte er ab zu Gunsten Musō's. Er starb, 83 Jahre alt, 1473. Kaiser Go Tsuchimikado gab ihm den Namen Kōshu Myōkyō Zenshi. Er hinterliess viele Gedichte und eine Reihe von zum Teil sehr umfangreichen Werken: Sasetu (25 Bd.), Ho-i, Goroku, Gwaishū, Nikkenroku (60 Bd.), Koku-shoshū (200 Bd.).

Im Jahre 1360 errichtete Sasaki Uchiyori den *Eigenji* in der Provinz Ōmi. Dieser Tempel wurde einem Schüler Yakuō's (Buttō Daikō Kokushi), dem Priester Jakushitsu Genkō (Ennō Zenshi) übergeben, welcher in der Periode Gen-ō (1319–1320) in China den Buddhismus studiert und nach seiner Rückkehr 25 Jahre im Eitokuji in Bingo gelebt hatte.

Im Jahre 1383 endlich baute Ashikaga Yoshimitsu in Kyōto den *Shōkokuji* (Mannenzan), dessen Vorsteher Myōha, später Shun-oku Fumyō Kokushi genannt, wurde.

Die angeführten zehn Tempel sind die sogenannten zehn Honzan d. i. Haupttempel der Rinzaï-Sekte. Ihre ersten Vorsteher sind sämtlich Begründer eigener Parteien der Rinzaï-shū. Ihre Lebensbeschreibungen sind im Anhang gegeben. Japanische Quellen für sie sind besonders die Werke Genkyō Shakusho und Honsho Kōsoden.

Bis zur Tokugawa-Zeit beherrschte die Rinzaï-Sekte das Denken der oberen Klassen, wenschon auf Zeiten höchster Blüte, wie eine solche für sie besonders die Muromachi-Periode (15. Jahrh.) war, auch solche zeitweiligen Niedergangs folgten. Was der Sekte gefährlich wurde, war eben das, was sie hochgebracht hatte, die Gunst der Fürsten und Grossen. Nach

mehr als 300jähriger Blüte kam eine Zeit des Verfalls, in der mehr Wert auf den Schein als auf das Wesen gelegt wurde und die Mönche wenig mehr an Kontemplationsübungen dachten. Und als die Macht der Ashikaga-Regierung, mit welcher die Rinzaï-shū aufs engste alliiert war, in nichts sank, da teilte die Sekte deren Schicksal.

An einsichtigen und ernsten Priestern, welche die eingerissenen Schäden erkannten und sich in der Stille bemühten, Wandel zu schaffen, hat es nie ganz gefehlt. Genannt seien von ihnen nur Gudō, Munan, Shōju und besonders Hakuin Eikwaku, welchem Kaiser Go Sakuramachi den Namen Shinki Dokumyō Zenshi verlieh. Der letzte ist der grösste unter ihnen. Ihm gelang es, die Sekte wieder zu neuem Leben zu erwecken. Seine Verdienste erkannte noch der gegenwärtig regierende Kaiser an, indem er ihm den posthumen Namen Shōshū Kokushi gab. Den Bemühungen dieses Priesters ist es in der Tat zu danken, dass die Sekte bis auf diesen Tag fort dauerte zu blühen.

Nach der letzten Ausgabe des *Résumé statistique* (1905) hatten die zehn Abteilungen der Rinzaï-shū am 31. Dezember 1902 zusammen 6122 Tempel. Die Zahl der Priester ist in dieser Statistik nicht angegeben. Sie beläuft sich sicher auf über 4000.

2. DIE SŌTŌ-SEKTE.*

Die zweite Form der Zen-shū, die von China nach Japan verpflanzt wurde, der Hauptzweig der kontemplativen Schule hier, ist die Sōtō-shū. Ihre grossen Verkündiger, welche die Sekte vervollkommneten, waren in China, wie gesagt, Daikan Einō, der sechste chinesische Patriarch der kontemplativen Schule des Buddhismus, und dessen fünfter Nachfolger Sonryo Dōkai (Dōzan Ryōkai). Der erstere lehrte auf dem Sōkeizan, der zweite auf dem Dōzan. Der Name der Sekte „Sōtō“ soll daher stammen, dass man die Anfangssilben von den Wirkungsstätten der beiden grossen Lehrer (Sōkei und Dōzan) zu einem Worte verbunden hat.

Die Sekte wurde in Japan durch den Priester Dōgen oder, wie er mit seinem posthumen Namen heisst, Jōyō Daishi (1201–1254) eingeführt. Seine genauere Biographie ist im Anhang

* Siehe hiezu Tabelle II.

gegeben. Ursprünglich ein Tendai-Priester, wurde er von Eisais Ruhm angezogen. Von ihm liess er sich in der Rinzaï-Weisheit unterrichten. 1223 ging er nach China. Hier wurde er ein Schüler Nyojōs vom Tendōzan, bei dem er die Lehre Sōkeis und Dōzans (shōhō genzō nehan myōshin) studierte und ein Zeugnis erhielt, dass er zur Erleuchtung gelangt sei. Er kehrte 1227 nach Japan zurück und errichtete hier im Frühjahr 1233 den Tempel Kōshō Hōrinzenji in Uji (Prov. Yamashiro). Kaiser Shijō schenkte ihm 1236 eine Holztafel, auf welche er selbst den Namen des Tempels geschrieben hatte. Das Jahr 1236 bezeichnet den Anfang der Sōtō-Sekte in Japan. Der Kaiser Gosaga ehrte Jōyō Daishi durch Uebersendung eines Purpurkleids und durch Verleihung des Titels Buppō Zenshi, d. i. Lehrer der Kontemplation im Gesetze Buddhas. Ausserdem erhob er den von Fujiwara Yoshishige 1244 für ihn erbauten Eiheiji in der Provinz Echizen zu einem Staatstempel. Vom Kaiser wurde der Eiheiji im Jahre 1372 zur ersten Schule (daï ichi dōjō) der Sōtō-shū erklärt.

57 Jahre nach Dōgens Tod kam auf Einladung Hōjō Sadatokis Tōmyō Einichi von China herüber, um im Engakuji, Kenchōji etc. die Prinzipien Mokushōs zu predigen. Er ist der zweite Pflanzler der Sōtō-Sekte in Japan.

Der dritte ist der chinesische Priester Dōryō Eiyo, der auf des Kaisers Befehl im Nanzenji residierte. Er kam 43 Jahre nach Einichis Ankunft. Als er starb, erhielt er den Titel Myō Kōkoku Eikai Jisai.

Diese drei Priester waren die einzigen, welche in dieser Zeit die Sōtō-Lehre in Japan verbreiteten. Die Linie der beiden zuletzt genannten ist sehr bald erloschen. Es ist nur die Linie Jōyō Daishis (Dōgens), die sich bis auf die Gegenwart erhielt.

Von den vier Hauptschülern Jōyōs wurde Koun Kwaisō sein Nachfolger. Dieser hatte sechs Schüler. Die zwei berühmtesten von ihnen, welche die von Dōgen eingeführte Sekte recht eigentlich erst zur Blüte brachten, sind Tet'tsū Gikai und der Chinese Jakuen, der sich in Japan naturalisieren liess. Kwaisōs Nachfolger wurde der erstere, Tet'tsū Gikai, der nach seiner Heimkehr von seinem Studienaufenthalte in China manches im Eiheiji zu bessern wusste. Er wurde deshalb der Restaurator (chūko) des Eiheiji genannt. Er gründete auch den Daijōji in Kaga. Eine Seitenlinie begründete *Jaku-en* Chishin, der den Tempel Hōkeiji in Echizen gründete, wo er mit grossem Eifer predigte.

Unter Gikais Schülern waren zwei berühmte Männer: Eizan Shōkin, auch Butsuji Zenshi oder Taiso Kōtoku Emmyō Kokushi

genannt, der sein Erbe wurde, und Kangan Gi-in, der Begründer des nachher zum Staatstempel erhobenen Daijji in Higo, der, ursprünglich Priester auf dem Hiyeizan, nach seiner durch Dōgen bewirkten Bekehrung zur Sōtō-Sekte und nach seiner Rückkehr von China eine Nebenschule stiftete. Er war der dritte Sohn des Kaisers Juntoku.

Eizan Shōkin, dessen Leben das Werk Nippon Dōzan Rentōroku schildert, nimmt in der Reihe der Sōtō-Lehrer einen hervorragenden Platz ein, wie er denn auch der grosse Patriarch Kōtoku Emmyō Kokushi genannt und als der zweite Begründer der Sōtō-shū in Japan hochgehalten wird. Mit ausserordentlichem Eifer liess er sich die Ausbildung von Jōyōs Lehrsystem, die Durchführung der Organisation und die Hebung der Sekte, die sich auch eigentlich erst durch ihn vom Norden des Landes über ganz Japan verbreitete, angelegen sein. An vielen Orten baute er neue Tempel. Auch als Schriftsteller betätigte er sich. Wichtiger noch war, dass er durch seine eigene untadelige Lebensführung den Priestern ein Vorbild priesterlicher Tugend gab. Kaiser Godaigo, der ihm sein Wohlwollen durch Verleihung eines Purpurgewandes (shihōhō) bezeugte, erhob in Würdigung seiner Verdienste seinen Tempel Sōjji in der Provinz Noto in den Rang eines Staatstempels. Im Jahre darauf, 1322, wurde er dann zum Shusse Dōjō der Sōtō-Sekte gemacht, d. h. mit dem Privilegium versehen, dass in ihm die zu Hauptpriestern der Sōtō-Tempel Bestimmten ihre Disziplin zu empfangen hätten. Die Folge war natürlich, dass dieser Tempel bald zu hohem Ansehen gelangte. Der Eiheiji und der Sōjji, die Wirkungsstätten der beiden grössten Priester der Sōtō-shū, werden deren zwei Haupttempel genannt. Sie haben gegenwärtig die gleiche Tempelordnung und beherrschen die Untertempel des ganzen Reichs.

Unter Eizans Schülern waren die hervorragendsten Gazan Shōseki von Noto und Meihō (Myōhō) Sotetsu von Kaga. Gazan wurde sein Nachfolger und Vorsteher des Haupttempels Sotokuji, während Meihō die Leitung des Eikwōji übernahm. Gazans „Tor“ erfreute sich der besten Blüte. Von allen Seiten strömten ihm Schüler zu. Das Volk gab seinem „Tor“ den Namen Tōryūmon „das Tor des steigenden Drachen“.

Unter Gazans zahlreichen Schülern taten sich besonders hervor die sog. 5 Weisen: Taigen Sōshin, Tsūgen Jakuryō, Mutan Sokwan, Daitetsu Sōrei, Juppō Rōshū. Aber auch andere wie Mutei Rōshō, Musai Junshō, Mugwai Enshō, Gessen Rōin, Dōsō Doai, Gen-ō Shinshō wurden jeder Vorsteher eines Tempels.

Die fähigsten Schüler Myōhōs, seines Genossen, der auch der Eröffner des Kōsenji in Etchū ist, waren Shōgan Shien, Shigan Dōchin, Gida Daichi, Genro Tōgen.

Der grosse Reichtum der Sekte an tüchtigen Priestern, die unermüdlich als Wanderprediger waren, half derselben natürlich zu immer weiterer Verbreitung über ganz Japan. Fürsten, Ritter und Volk fielen ihr in mit jedem Jahre mehr anwachsender Zahl zu, und die Tempel und Pagoden, die neu gebaut wurden, sind kaum aufzuzählen. Von den Reichsgrossen, deren Häuser sich zur Sōtō hielten und eifrig waren, Tempel für sie zu errichten, seien nur hervorgehoben die Kikuchi, Shimazu, Ōuchi, Akamatsu, Hatakeyama, Yūki, Uesugi, Satomi, Satake.

Von der Zeit an, da Jōyō Daishi den Kōshōji gegründet hatte, bis zur Periode Ōei (1394–1427) ist die Geschichte der Sekte in der Tat ein ununterbrochener Siegeslauf, und den Höhepunkt ihrer Blüte erreichte sie unter Kaiser Go Hanazono (1429–1465). Aber eben dieser Höhepunkt bezeichnet auch die Wende abwärts. In den Unruhen der langen Bürgerkriege, welche seit der Regierung des Kaisers Go Tsuchi (1466–1500) für 120 Jahre bis zur Periode Tenshō (1573–1591) unter Kaiser Ōgimachi (1558–1586) das Reich erschütterten, wurden nicht nur viele der schönsten Tempel und Pagoden ein Raub der Zerstörung, sondern die Sekte litt auch schweren inneren Schaden. Wohl tauchte hin und wieder auch in dieser stürmischen Periode ein ernster Priester auf, der sich mit Eifer mühte, den Niedergang des religiösen Lebens aufzuhalten. Aber deren waren doch nur wenige, die Lust fühlten, stille zu sitzen und zu meditieren, während im Lande allerorten wilder Kampfsturm tobte. Zur ruhigen Sammlung des Gemüts, wie sie die Sōtō-Lehre fordert, war da nicht die Zeit, und am Ende der Tenshō-Periode war der religiöse Verfall der Sōtō-shū beinahe hoffnungslos.

Ein Wandel zum Besseren trat seit 1603 mit der Errichtung des Tokugawa-Regiments in Yedo wieder ein. Wie auf politischem und sozialem Gebiete, so schaffte die neue Regierung auch in den religiösen Zuständen wieder Ordnung. Im Jahre 1612 wurden für alle Sekten des Buddhismus neue Vorschriften erlassen, welche die Religionsangelegenheiten ordneten. Aber obwohl die Regierung so in bisher ganz ungewohnter Weise in die inneren Angelegenheiten der Religionsgemeinschaften eingriff, konnte sich doch am allerwenigsten der Buddhismus

über diese staatliche Einmischung beklagen. Je mehr die Regierung darauf bedacht war, die als staatsgefährlich erkannte christliche Religion mit Stumpf und Stiel auszurotten, desto mehr stützte sie sich auf den Buddhismus, mit dessen Hilfe sie der fremden Lehre völlig Herr zu werden hoffte. Und wie das Jahrhundert von der Genwa-(1615–1623) bis zur Genroku-Periode (1688–1703) eine Zeit des Aufschwungs für den Buddhismus in Japan überhaupt war, so nahm auch die Zahl der Sōtō-Priester und -Tempel zusehends zu. Letztere zu errichten und zu erhalten, wetteiferten Vornehme wie die Mayeda, Shimazu, Asano, Nabeshima, Yamauchi, Ii, Sakai, Satake, Uesugi, Nambu, Tsugaru, Niwa, Sanata und andere angesehene Familien, die sich dieser Sekte zuwandten. Ihre Lehnsleute folgten natürlich ihrem Beispiel und bekannten sich wie sie zur Sōtō. Dass die Sekte gerade unter den Samurai ihren Hauptanhang hatte, hat seinen Grund nicht nur in äusseren Umständen, sondern hauptsächlich darin, dass sie sich durch ihre ganze Art dieser Klasse besonders empfahl.

Den höchsten äusseren Aufschwung erreichte die Sōtō in der Periode Genroku (1688–1703). Freilich entsprach diesem äusseren Aufschwung keineswegs die innere, religiöse Stärke. Der sittliche Ernst war den Priestern vielfach abhanden gekommen. In die Regelung aller Religionsangelegenheiten durch die staatlichen Behörden fanden sie sich. Sie machten es sich leicht und ihren Gläubigen nicht schwerer. Gleichwohl gab es doch auch in dieser Zeit wenigstens einige von religiösem und sittlichem Ernst erfüllte Priester. Ein solcher war z. B. Ges'shū Shūko, der im Jahre 1673 Vorsteher des Daijōji in Kaga wurde. Mit Betrübnis sah er die Verkommenheit der Priesterschaft und tat alles, was in seinen Kräften stand, Abhilfe zu schaffen. Er soll beständig von 500 Priestern umgeben gewesen sein, die sich geistlich von ihm leiten liessen. Im Jahre 1677 kam ein Sōtō-Priester namens Tōkō Shin-etsu von China, ein jüngerer Lehrenkel von Fuyō Dōkai. Ihn lud Tokugawa Mitsukuni, der Fürst von Mito, in sein Schloss und wies ihm als Wohnung den Gionji an, den er für ihn in seinem Territorium baute. Aus diesem Tempel gingen bis in die Periode Hōei (1704–1710) tüchtige Priester hervor: Dokuan Genkō, Manzan Dōhaku, Tokuō Rōkō, Tenkei Denson u. a. Sie alle waren bestrebt, dem inneren Verfall entgegenzuwirken. Auch unter ihren Schülern fehlte es nicht an tüchtigen Männern, die in

ihrem Geiste arbeiteten. Wieder in die Höhe aber brachten die Sekte endlich erst die beiden grossen Priester Menzan Zuihō und Shigetsu Keiin, und von da an bis zur Regierung des Kaisers Kōmei-tennō (1847-1866), des Vaters des jetzt regierenden Kaisers, gingen aus der Sōtō viele tüchtige Priester hervor.

Die Periode Meiji, die auf so vielen Gebieten die grössten Revolutionen mit sich brachte, veränderte auch die Stellung, welche der Buddhismus während der Tokugawa-Zeit eingenommen hatte. Im Jahre 1872 verstanden sich die beiden Haupttempel dazu, eine gemeinsame Zentralleitung mit dem Sitze in Tōkyō zu errichten, welche alle Angelegenheiten der Sōtō-shū zu verwalten hat. An Stelle des früher vom Bakufu aufgestellten Statuts wurde ein neues eingeführt. Die Laien wurden ermuntert, eifrig „Zen“ zu üben, wie überhaupt den Buddhismus zu studieren. In jeder Provinz wurde ein Sōdō oder Priesterhaus für Kontemplationsübungen errichtet. Dazu wurden an vielen Orten buddhistische Schulen (gakurin) gegründet, so dass also diese dritte, jüngste Periode durch neue Betriebsamkeit charakterisiert ist. Die Stärke der Sekte liegt heute zum nicht geringen Teile in ihrer einheitlichen Organisation. Ihre sämtlichen Tempel in ganz Japan stehen unter den zwei Haupttempeln und sind so ganz anders untereinander verbunden als die nur in losem Zusammenhange stehenden Tempel anderer Sekten. Jeder empfängt seine Weisungen von einer der beiden Kathedralen, welche wiederum stets in gegenseitigem Einvernehmen handeln und Anordnungen treffen.

Nach den zuletzt ausgegebenen offiziellen statistischen Angaben besass die Sōtō-Sekte 1902 am 31. Dezember 13708 Tempel. Die Zahl ihrer Priester beläuft sich auf c. 11000. Auch ihr Laienanhang ist sehr gross: 1.200 000 Häuser (tanyetsu) mit über 6 Millionen Seelen.

3. DIE ŌBAKU-SEKTE.*

Die dritte Abteilung der Zen-Sekte, die Ōbaku, ein Abzweiger der Rinzaï-shū, wurde erst in der Tokugawa-Zeit von China eingeführt. Ihr Begründer ist Yinyüan, japanisch Ingen, ein Mönch der Yōgi-Schule, der, seit langer Zeit der erste chinesische Priester, während der Regierung des Kaisers Go

* Siehe hiezu Tabelle III.

Kōmyō (1644-1654) vom Kontinent herüberkam. Er war der Nachfolger Keizan Hiins, des 31. der Linienfolge, an deren Anfang Rinzaï steht. Vom ersten Tage seiner Ankunft in Japan (1654) an, wo er sich alsbald naturalisieren liess, gab er sich Mühe, die sehr in Vergessenheit geratene Übung der Meditation (Zazen) wieder zu beleben und damit dem Zen-Buddhismus, der, wie schon erwähnt, nach 300jähriger Blüte in der Zeit der Hōjō und Ashikaga ganz zu verfallen drohte, wieder aufzuhelfen. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Settsu kam er in die Hauptstadt Yedo, wo er von Tokugawa Iyetsuna, dem damaligen Shōgun (1650-1680), wohl aufgenommen wurde. Im Jahre 1659 begann dieser auf einem bis dahin der Familie Konoye gehörigen Platze zu Uji in Yamashiro den Bau eines Tempels, dessen Eröffner nach seiner Vollendung im Jahre 1661 Ingen wurde. Der ganz in chinesischem Stil aufgeführte und fein ausgestattete Tempel erhielt den Namen Ōbakuzañ Mambukuji. Er ist noch heute der Haupttempel der Sekte. Seinen Namen hat er und die Sekte daher, dass Ingen in China in dem Kloster auf dem Berg Ōbaku gewohnt hatte und wie Kiun Zenshi, der in China als Begründer dieser Partei verehrt wurde, selbst Ōbaku zubenannt war.

Ingen hatte 23 Schüler, die, zum Teil Chinesen, zum Teil Japaner, sämtlich tüchtige Männer waren. Elf von ihnen wurden Begründer von Klöstern. Nach den Namen dieser Klöster nannten sich in der Folge die Mönche, welche der Lehre dieser verschiedenen Klostergründer anhängen. So ist

- 1) Eimon der Patriarch der sog. Ho-en-Priester,
- 2) Mokuan der Patriarch der Manjū-Priester,
- 3) Sokuhi der Patriarch der Zuikwō-Priester,
- 4) Eirin der Patriarch der Ryūkō-Priester,
- 5) Dokutan der der Shishirin-Priester,
- 6) Daibi der der Tōrin-Priester,
- 7) Nangen der Patriarch der Kwazō-Priester,
- 8) Dokukō der Patriarch der Kanshō-Priester.

Diese acht waren Chinesen. Die übrigen drei sind Japaner:

- 9) Ryūkei, der Patriarch der Manshō-Priester,
- 10) Dokushō, der Patriarch der Jikishi-Priester,
- 11) Dokuhon, der Patriarch der Kaifuku-Priester.

Von diesen elf Priestern waren die grössten Mokuan, welcher als Nachfolger Ingens die Leitung der Ōbaku-shū überkam, und Sokuhi. Sie werden die „zwei Tore des Honigtaus“ (ni-kanromon) genannt. Beide taten viel zur inneren Stärkung der Zen-Lehre in Japan und waren durch ihr eigenes Leben leuchtende Vorbilder für ihre Priester. Ihnen hauptsächlich verdankt es die Ōbaku-Sekte, dass sie sich so trefflichen Gedeihens erfreuen konnte.

Mokuan oder, wie er auch heisst, Seitō (sein Familienname war Go), in Shinkō in der Provinz Zenshū in der Zeit der Ming-Dynastie geboren, war schon als Knabe in den geistlichen Stand eingetreten. 25 Jahre alt, war er mit Eikaku Oshō vom Kozan zusammengetroffen und von diesem für die Zen-Doktrin gewonnen worden, deren berühmteste Lehrer er darauf auf weitausgedehnten Reisen aufsuchte, bis er, von Ingen Zenshi angezogen, dessen Schüler wurde. Ein Jahr, nachdem dieser nach Japan gegangen war, 1655, wurde auch er nach Nagasaki eingeladen. Zusammen mit Sokuhi begab er sich im nächsten Jahre dahin. Nachher ging er nach Settsu und liess sich im Fumonji nieder. Im Anfang der Kwambun-Periode (1661–1672) half er zusammen mit Ryūkei dem Ingen bei der Gründung des Ōbakuzan. Ingen hatte anfangs die Regel aufgestellt, dass die Vorsteherschaft dieses Tempels von ihrem Inhaber je nach drei Jahren immer an einen anderen Priester abgegeben werden sollte. Gemäss dieser Vorschrift gab er selbst im 9. Monat 1664 sein Amt an den damals 54-jährigen Mokuan ab. Ingen änderte indessen nachher diese Bestimmung, und Mokuan blieb bis zu seinem Tode Vorsteher des Ōbakuzan. Im 3. Monat des folgenden Jahres (1665) baute er auf den Wunsch des Tetsugyū und Eikyoku das Haus, in welchem die Priester ihr Gelübde ablegten. 5000 Männer sollen in dieser Zeit dahin gekommen sein. Im 7. Monat dieses Jahres begab sich Mokuan an den Shōgunatshof in Yedo. Der Shōgun Iyetsuna gab ihm den Berg und das Feld für den Mampukuzenji. Ausserdem schenkte er eine Beisteuer von 20.000 Ryo zur Errichtung des Tennenjiden und Butsuden. Vom Kaiser aber erhielt Mokuan als Ehrengeschenk ein Purpurkleid. Von da ab verbreitete sich die Ōbaku-Sekte weithin. In Shirokane in Yedo gründete Aoki Tanzan einen Tempel, um Mokuan darin predigen zu lassen, den Tsuishōji. Mokuan ging deshalb ein zweitesmal nach Yedo. Nachher kamen auch noch Tetsugyū und Chōon. So

verbreitete sich die Ōbaku weithin im Kwantō (Ostjapan). Den Zenith seines Ruhms erreichte Mokuan im Jahre 1672. Nach dem Tode des Sokuhi und Daibi ging er oft zwischen Yedo und Ōbakuzan hin und her. Im Jahre 1675 übergab er den Tsuishōji in Yedo dem Tetsugyū und im Jahre 1680 den Ōbakuzan an Eirin, der so der dritte Vorsteher der Sekte wurde.

Im 1. Monat des Jahres 1684 starb er, 74 Jahre alt. Er hatte eine Reihe von Tempeln gegründet: Tsuishō, Hyōmyō, Sennen, Hōkō etc. Von seinen c. 40 Schülern werden Tetsugyū, Eikyoku und Chōon die drei Heroen (sanketsu) genannt. Nach seinem Tode lebten diese alle drei im Kwantō. Tetsugyū, auch Dōki genannt, war aus Iwami gebürtig. Eikyoku (oder Dōmyō) stammte aus Nagato. Der letztere übernahm die Vorstandschaft des Tsuishōji von Tetsugyū, als dieser dieselbe nach 13 Jahren abgab, um in den von ihm gegründeten Kōfukuji in Ushishima überzusiedeln. Chōon endlich, der dritte von den drei Heroen (auch Dōkai genannt) war aus Iizen. Er machte den Anfang mit der Errichtung von Ōbaku-Tempeln im Kwantō, indem er 1669, ein Jahr vor der Erbauung des Tsuishōji, den Kōsaiji zu Tatebayashi in der Provinz Kōzuke baute. Nachher begab er sich nach Yedo, wo er dem Tetsugyū beim Predigen der Zen-Lehre half. Er studierte jedoch auch den Shintōismus und den Konfuzianismus und schrieb zahlreiche berühmte Werke: Shigetsu Yawa, Zazenron, Mukainanshin, Daishōkyō Habun Tōshaku-hen etc. 1695 starb Tetsugyū in Kurotakizan in Kōzuke vor dem Tode des Eikyoku im Alter von 68 Jahren.

Ein anderer berühmter Schüler Mokuans neben den drei Heroen war Tetsugen (oder Dōkō) aus Iigo. Von ihm rühren die Holzblöcke für eine der in Japan vorhandenen Ausgaben des gesamten Kanons her, das sog. Ōbaku Hanzōkyō. Ein Jahrzehnt arbeitete er an diesem Unternehmen, das im Jahre 1681 zu seiner Vollendung gelangte.* Ein Jahr darauf starb er, 53 Jahre alt. Sein Schüler Shōun gründete den Gohyaku Rakan-Tempel in Honjō in Yedo.

Der Nachfolger Eirins in der Vorsteherschaft über den Ōbakuzan und damit über die ganze Sekte wurde nach dessen baldigem Ableben der Priester Dokutan. Die tüchtigsten Schüler Mokuans wirkten damals im Kwantō, im Osten des Reichs. Dokutan selbst aber, ein Mann, abhold allen weltlichen Geschäften, widmete sich ganz dem Dienste Buddhas. So geriet der Ōbakuzan unter seiner Verwaltung mehr und mehr in Verfall. Besser wurde es aber wieder unter seinem Nachfolger Kōsen Zenshi. Kōsen (Seiton) wurde in China in der Präfektur Fukusei geboren. In China war er auf dem Ōbakuzan ein Schüler Eimons gewesen. Im Beginn der Kwambun-Periode (1661–1672) kam er auf Ingens Einladung nach Japan. Hier

* Siehe HAAS, Der heilige Kanon des Buddhismus in Japan (Mitt. der D. G. f. N. u. V. O. Bd. X, Teil, 1, S. 82).

unterhielt er engen Verkehr mit Ryūkei u. a. Von Ryūkei eingeführt, kam er oft in den kaiserlichen Palast. Im Jahre 1675 vollendete er ein fünfbändiges Werk *Fusō-zenrin-sōhōden*, Biographien japanischer Zen-Priester, das er dem Kaiser überreichte. Dies machte ihn berühmt bei allen Sekten. Nachher gründete er den Bukokuji in Yamashiro. Die Tafel mit dem Namen des Tempels war ein Geschenk des Kaisers und von diesem mit eigener Hand geschrieben. Im 1. Monat des Jahres 1692 siedelte Kōsen vom Bukokuji nach dem Ōbakuzan über; um die Vorsteherschaft über diesen Haupttempel der Sekte zu übernehmen. Vom Kaiser wurde er damals durch Ueberreichung eines Purpurgewandes geehrt. 1695 begab er sich nach Yedo, wo er vor dem Shōgun Tsunayoshi die Zen-Lehre erklären durfte. Im 10. Monat dieses Jahres starb er, 63 Jahre alt, im Ōbakuzan. In späterer Zeit nannte man ihn den mittleren Wiederaufrichter der Ōbaku-shū. Von seinen Werken seien ausser dem oben schon genannten *Fusō Sōhōden* (Biographien japanischer Priester) hervorgehoben *Zoku Fusō Sōhōden* (Biographien japanischer Priester, neue Folge), *Tōto* (nach Osten, d. i. von China, gekommene Priester) *Shosoden* (Biographien vieler Gründer), *Tōgoku Kōsoden* (Biographien berühmter Priester des östlichen Landes), *Shakumon Kōden* (Biographien pietätvoller Männer des Buddhismus).

Unter seinen Schülern war der berühmteste Ryōō Zenshi (*Dōkaku*), gebürtig aus Dewa bei Fukushima. Schon als Knabe in den geistlichen Stand eingetreten und zu einem Anhänger der Rinzaï-Lehre geworden, ging er gerade zu der Zeit, als Ingen nach Japan kam, zu diesem und wurde sein Schüler. Nachher begab er sich nach Yedo. Mit dem Gelde, das er hier durch Verkauf von Medizinpillen zusammenbrachte, baute er einen Tempel. Im Jahre 1684 errichtete er eine Schule *Kwangakuryō* in Tōeizan, dem heutigen Uyeno, wo er, unterstützt von vielen gelehrten japanischen und chinesischen Priestern, viele Studenten unterrichtete. Er starb, 78 Jahre alt, im 5. Monat des Jahres 1707.

Kōsens Nachfolger in der Vorsteherschaft über den Ōbakuzan waren die Chinesen Senhō, Etsuzan, Etsuhō, Reigen, Kyokunyo, Dokubun, Mokudō, Chikuan, von denen nichts Besonderes zu sagen ist.

Seit Einführung der Sekte in Japan zählt man 40 Oberhäupter, die einander sukzedierten. Die ersten 13 waren sämtlich chinesische Lehrer, vom vierzehnten, Ryūtō, bis zum einundzwanzigsten, Daisei, waren abwechselnd Japaner und Chinesen Vorsteher der Sekte.

Ryūtō, der erste japanische Priester, der das Oberhaupt der Ōbaku wurde, auch *Genō* genannt, stammte aus Osaka. In den geistlichen Stand eingetreten, wurde er ein Schüler *Eikyokus*, des Nachfolgers *Tetsugyus* im Vorsteheramt über den *Tsuishōji* und nachher dessen Erbe. Anfangs lebte er zu Nagasaki im *Tōkōji* und begründete bereits hier seinen Ruhm. 1739 legte *Chikuan*, der damalige Vorsteher des Ōbakuzan, auf Weisung der Shōgunatsregierung sein Amt nieder. Nachdem eine zeitlang *Reichū*, *Ses'sō*, *Taishū*, *Hyakusetsu*, *Jutsumon*, *Suihō* etc. gemeinsam die Leitung innegehabt, lud 1740 der Shōgun den Ryūtō ein, die Nachfolge anzutreten. Dieser war damals bereits 78 Jahre alt. Trotz seiner hohen Jahre machte er sich mit Eifer und Energie daran, den Ōbakuzan wieder in die Höhe zu bringen. Unterstützt wurde er in diesem Bestreben durch die Shōgunatsregierung, die ihm reiche Geldspenden zuteil werden liess. 1744 wählte Ryūtō als seinen Nachfolger *Daihō* (*Seikon*), einen chinesischen Priester, der in der *Kyōhō*-Periode (1716-1735) nach Japan gekommen war, um sich hier in Nagasaki niederzulassen. Nach ihm wurde *Hyakuchi*, nach diesem *Sogen* Vorsteher. 1758 aber übernahm *Daihō* selbst ein zweitesmal dieses Amt. Die es nach ihm führten, waren der Japaner *Sengan* und die Chinesen *Hakujun* und *Daisei* (gest. 1784).

Vom zweiundzwanzigsten, *Kakusō*, an folgten nur japanische Priester aufeinander.

Für hundert Jahre seit *Daiseis* Ankunft kam kein chinesischer Priester mehr nach Japan, während es auch den Japanern gesetzlich verwehrt war, ins Ausland zu gehen. Allmählich sank der Ōbakuzan in Verfall. Besserung schaffte in der Periode *Ka-ei* (1848-1853) ein Priester namens *Rōchu* (*Nyoryū*), geboren zu Aichi in Ōmi. Er wurde Schüler des *Kachō* und *Sekisen* und 1851 des letzteren Nachfolger. Er war viel auf Wanderungen, um die Zen-Lehre zu verbreiten, und erfreute sich dabei grossen Zulaufs. Im Jahre 1857 zog er sich zurück und lebte im *Keizuiji* in *Settsu*. Im Jahre 1865 starb er, 73 Jahre alt, im *Kenkōji* in *Inaba*.

Die Ōbaku-Sekte hatte im Jahre 1902 (am 31. Dezember) 556 Tempel. Die Zahl der Hauptpriester mag sich auf 350 belaufen.

Die nachstehende Tabelle mag zum Schlusse noch einmal übersichtlich die Teilung der japanischen Zen-shū in Untersekten und Parteien oder Schulen veranschaulichen.

Sekten und Parteien		Begründer	Jahr der Gründung	
Zen	Rinzai	Kenninji-ha*	Eisai, gest. 1215	1203
		Kenchōji-ha	Dōryū, „ 1278	1249
		Tōfukuji-ha	Enni, „ 1280	1255
		Engakuji-ha	Sogen, „ 1286	1282
		Nanzenji-ha	Busshin, „ 1291	1291
		Daitokuji-ha	Myōchō, „ 1337	1326
		Myōshinji-ha	Eigen, „ 1360	1334
		Tenryūji-ha	Soseki, „ 1351	1345
		Eigenji-ha	Genkwō, „ 1367	1360
		Shōkokuji-ha	Myōha, „ 1388	1383
		Sōtō	Eiheiji	Dōgen, „ 1254
Sōjiji	Emmyō, „ 1325			1321
Ōbaku		Ingen, „ 1673	1661	

Im Nachfolgenden gebe ich die Lebensbeschreibungen der in dieser Tabelle verzeichneten hervorragenden Priester.

* ha = Partei.

Anhang.

Biographien der berühmtesten Zen-Meister.

I. DIE ZEHN GROSSEN RINZAI-PRIESTER.

1) Myōan Eisai Zenshi, der Einführer der Rinzai-Sekte in Japan und Begründer der Kenninji-Partei.

Myōan (Meian) Eisai wurde im Jahre 1140 zu Kibi-tsu in Bitchū geboren. Sein Familienname war Gayō. Von seinem Vater, einem Shintō-Priester, wurde er sehr früh schon in die Lehren der buddhistischen Religion eingeführt. Erst acht Jahre alt, las er bereits gemeinsam mit diesem das Kusharon und Basharon. Die Bewohner des Dorfs rühmten alle die Klugheit des aufgeweckten Knaben, der in allen Stücken seinen Altersgenossen weit voraus war. Als er elf Jahre alt war, trat er in den in seinem Distrikt gelegenen Anyōji ein. Drei Jahre später liess er sich das Haupthaar scheren und entsagte damit der Welt. Er begab sich alsdann auf den Hiyeizan, wo er sich, neunzehn Jahre alt, von Yūben in die Lehre der Tendai-shū einführen liess. Darauf ging er nach Daisen in der Provinz Hōki und versenkte sich da mit demselben Eifer in die Geheimweisheit der Shingon-Sekte. Wieder nach dem Hiyeizan zurückgekehrt, empfing er die buddhistische Taufe (kwanjō, Skr. Abhisheka), eine Zeremonie, die, heute in Vernachlässigung geraten, damals noch die Ueberlieferung des Gesetzes an den Kandidaten begleitete. Während seines achtjährigen Aufenthaltes auf dem Hiyeizan hatte er die sämtlichen heiligen Schriften durchgelesen und zwar mit solcher Andacht, dass er, um in seiner Lektüre nicht gestört zu werden, stets die Türe zu seinem Gemach sorgfältig verschlossen hielt. So vorbereitet, mit den Lehrsystemen der verschiedenen Sekten wohl vertraut, konnte er, 28 Jahre alt, daran denken, seinen lange gehegten Gedanken, China zu besuchen, zu verwirklichen. Für 200 Jahre seit der Regierung des Kaisers Daigō (898-930) war der freundschaftliche Wechselverkehr zwischen den beiden Kaiserreichen China und Japan unterbrochen gewesen. Kein Priester wagte mehr, wie früher, auf

das Festland überzusetzen. Eisai nahm den religiösen Verkehr mit dem Buddhismus im Reich der Mitte wieder auf. Er sagt seinen Eltern Lebewohl und begab sich nach Hakata in die Provinz Chikuzen. Ein Chinese, Ritokushō, sagte ihm hier dass in Sō in China vor allem die Zen-Sekte in Blüte stehe. Im Jahre 1168 ging er daraufhin an Bord eines Handelsschiffes, mit dem er an der Küste von Min landete. Er besuchte alsdann den Kwōeiji und den heiligen Berg Tendai (Tientai) mit seiner Klosterniederlassung. Gerne hätte er, einmal in China, auch eine Pilgerfahrt nach dem Mutterlande des Buddhismus, nach Indien, unternommen. Doch konnte er die hierzu erforderliche Erlaubnis des chinesischen Kaisers nicht erlangen. So kehrte er nach nur halbjährigem Aufenthalte nach Japan zurück. Dem Bischof Myōun, dem Vorsteher des Hiyēizan, brachte er über dreissig verschiedene heilige Schriften der Tendai-Sekte mit. Er widmete sich nun mit Eifer der Predigt sowohl der offenbaren wie der geheimen Lehre. In einer Zeit der Dürre stellte er auf Befehl des Kaisers Gotoba (1184-1198) im Shinsen-en ein Gebet um Regen an. Als dieses sich wirksam erwies, erhielt er von Gotoba den Namen Yōjō und wurde der Begründer der sog. Yōjō-ryū, einer Untersekte der Shingōn-shū, die indessen heute nicht mehr existiert.

Die Hoffnung, das heilige Land des Buddhismus doch noch zu sehen, hatte Eisai trotz seines ersten Misserfolgs nicht aufgegeben. Zum zweitenmale ging er im Sommer des Jahres 1187, die beiden Werke Shoshū Kechimyakufu (Genealogie aller Sekten) und Seiki Hōshi (Geographie des Westlands) mit sich nehmend, nach Sō. Aber auch diesmal fand er keine Möglichkeit, nach Indien zu gelangen. Er hielt sich deshalb im Mannenji auf dem Tendaisan auf. Hier lebte zu dieser Zeit Koan, der achte Patriarch der Ōryū-Schule, als gefeierter Lehrer. Von ihm lernte er die Lehre der kontemplativen Sekten und empfing von ihm das Priestergewand. Fünf Jahre blieb er bei dem Meister und las sich während dieser Zeit dreimal durch die ganze heilige Bibliothek hindurch. Daneben fand er indessen doch noch Zeit auch zu anderer nützlicher Tätigkeit, vor allem als Baumeister. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich, indem er das Kloster des grossen Lehrers Chisha, das sich damals in üblem baulichen Zustande befand, aus selbst ersparten Mitteln wieder reparierte. Auch die Pagode des Klosterbegründers (Kwaizan-tō) erneuerte er. Als Koan nach Tendō übersiedelte, folgte er ihm dorthin

und beaufsichtigte daselbst den Bau der Halle der 1000 Buddhas (Sembutsukaku). In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm ein Denkstein errichtet. Eine andere Ehrung wurde ihm vom Kaiser zuteil, der ihm den Titel Senkwō Daihōshi verlieh. Als er 1191 von China schied, gab ihm sein Lehrer Koan ein Sogari (Priestergewand). Kaum in Japan angelangt, errichtete er einen Zen-Tempel zu Hirata in der Provinz Hizen. Dann begab er sich nach der Hauptstadt (Kyōto) und predigte dort die Lehre der Buddhaherzsekte. Eben dadurch erregte er aber die Eifersucht der Priester der anderen in Nanto, der alten, südlichen Hauptstadt (Nara) etablierten Sekten. Und schon sollte er verbannt werden, als er seinen Gegnern, die Argwohn gegen ihn zu erregen gewusst hatten, die Waffen durch eine von ihm verfasste Schrift entwand, in welcher er erwies, dass die Pflanzung seiner Sekte, fern davon, staatsgefährlich zu sein, vielmehr das beste Mittel sei, die Wohlfahrt des Staates zu fördern. Der Titel dieser Schrift, die ihn schnell weithin bekannt machte, lautet Kwōzen Gokoku-ron. Im Jahre 1192 gründete er den Hōonji in Chikuzen und 1195 in derselben Provinz in Hakata den Shōfukuji, wo er, die Lehre der Rinzaishū mit Eifer erklärend, grossen Zulauf hatte. Im Jahre 1202/3 liess der Shōgun Minamoto no Yoriie, der Sohn des berühmten Yoritomo, in Kyōto einen Tempel für Eisai errichten, den berühmten Higashiyama (Tōzan) Kenninji, so genannt nach der Jahrperiode, in der er gebaut wurde. Die gesamten Baukosten wurden aus Staatsmitteln bestritten, und nach seiner Fertigstellung wurde der Tempel in die Zahl der Staatstempel eingereiht. Eisai aber erhielt vom Kaiser ein Purpurgewand als Geschenk. Eine weitere Ehrung wurde ihm 1213 von Juntokutenō durch seine Ernennung zum Erzbischof (daisōjō) zu teil. Auf Ersuchen des Minamoto Sanetomo ging er alsdann nach Kamakura, wo die Shōgunatsregierung einen Tempel für ihn erbauen liess. Da er in diesem, dem Jufukuji, seinen Wohnsitz nahm, wurde die Kontemplationslehre auch im Osten des Reichs zum erstenmale bekannt. Als Eisai im Jahre 1215, von einer Krankheit befallen, fühlte, dass sein Ende nicht mehr ferne sei, kehrte er nach Kyōto in den Kenninji zurück. Beim Vorlesen aus der heiligen Schrift kündigte er eines Tages öffentlich an, dass sein Tod am 5. Tag des 7. Monats erfolgen werde.* Der

* Der erste Fall solchen Voraussagens des Todes findet sich m. W. im Nihongi (Buch XXII, A. D. 621), wo Weji, ein buddhistischer Priester in Korea,

Kaiser, zu dem ebenfalls die Kunde hievon drang, liess sich durch einen Boten bei ihm nach seinem Befinden erkundigen. An dem bezeichneten Tage nach der Mahlzeit lehnte sich Eisai auf seinen Stuhl und schloss, sichtlich, ohne Schmerz zu fühlen, die Augen für immer. Er war 75 Jahre alt, als er das Zeitliche segnete. Nach seinem Tode erhielt er den Titel Senkō Kokushi. Er hinterliess zehn Jünger. Der oberste von ihnen war Eichō, der im Chōraku-Tempel wohnte.

2) Dōryū Zenshi, der Begründer der Kenchōji-Partei.

Rankei Dōryū Zenshi war ein Priester aus Sō (China). Sein Familienname war Zen. Nachdem er mit dreizehn Jahren in den buddhistischen Mönchsorden eingetreten war, wanderte er von einem Ort zum andern, überall Predigten tüchtiger Priester hörend. In Seki sah er Meister der Zen-Sekte wie Mujun und Gizetsu, im Yōsan sass er dann zu Mumyōs Füßen. Während er diesem bei einem Vortrage zuhörte, erlangte er plötzlich die Erleuchtung. Mumyō stellte ihm ein Zeugnis darüber aus und überreichte ihm Gewand und Lehre. Das war, als er im Alter von 35 Jahren stand. Im Jahre 1246 kam er nach Japan, wo er anfänglich im Enkakuji in Chikuzen, nachher im Raigeiji in Kyōto wohnte. Dann ging er nach Sagami und liess sich im Jufukuji in Kamakura nieder. Hōjō Tokiyori jedoch lud ihn ein, im Jōrakuji seinen Wohnsitz zu nehmen, und liess sich selbst von ihm unterweisen. 1249, im 1. Jahre Kenchō, baute er ihm den Kyofukuzan Kenchōji in Kamakura, den Dōryū eröffnete. Zehn Jahre später (1259) forderte ihn Kaiser Gosaga auf, nach Kyōto zu kommen. Er leistete dieser Aufforderung Folge. Während er dort im Ken-ninji weilte, war er glücklich genug, einmal vom Kaiser eine Einladung in den Palast zu erhalten. Nach drei Jahren kehrte

bei der Kunde vom Ableben des japanischen Thronfolgers Shōtoku Taishi vor einer Versammlung von Priestern sagt: „Wozu soll ich noch länger allein mein Leben fristen? Ich werde im nächsten Jahre am 5. Tage des 2. Monats unfehlbar sterben und mit dem Prinzen Kamu-tsu-miya im Paradiese zusammentreffen.“ Nach dem Nihongi starb er auch wirklich genau an dem verheissenen Tage. (S. Florenz, Jap. Annalen S. 44). Florenz macht hiezu die Anmerkung, dass das Shōki-shuge, ein Nihongikommentar (Vorrede datiert 1785), eine Anzahl anderer Priester namentlich anführe, die an einem von ihnen vorherbestimmten Tage gestorben sein sollen.

er nach Kamakura in den Kenchōji zurück. Hier übergab ihm Hōjō Tokimune den von ihm errichteten Tempel Zenkō. Von diesem aus aber siedelte Dōryū abermals nach dem Kenchōji über. Infolge von Verleumdungen, die gegen ihn ausgestreut wurden, musste er nach Kai in die Verbannung gehen. Erst nach drei Jahren erhielt er die Erlaubnis, wieder nach dem Kenchōji zurückzukehren, wurde jedoch abermals verleumdet und zum zweitenmale nach Kai verbannt. Bald jedoch rief ihn von dort die Shōgunatsregierung nach Kamakura. Er wohnte nun im Jufukuji, und Tokimune selbst wurde sein Schüler. Im Jahre 1278 trat er zum viertenmale die Vorsteher-schaft über den Kenchōji an. Im siebenten Monat dieses Jahres befahl ihm ein Unwohlsein. Am vierundzwanzigsten nahm er ein Bad, legte ein neues Gewand an* und ging hinüber, während er still wie bei einer Zazen-Uebung sass, im Alter von 66 Jahren. Der posthume Name, den ihm der Kaiser gab, ist Daigaku Zenshi. Es war der erste Fall der Verleihung des Zenshi-Titels in Japan. Dōryū hatte 24 Schüler. Eine Sammlung von Aussprüchen dieses Priesters hat noch heute Leser.

3) Enni Zenshi, der Begründer der Tōfukuji-Partei.

Enni (auch Ben-en oder Shōichi genannt) stammte aus Warashina in Suruga. Er gehörte zu der Taira-Familie. Schon als achtjähriger Knabe äusserte er den Wunsch, die Tendai-Lehre zu studieren. Zehn Jahre später liess er sich das Haupthaar scheren und empfing das Gesetz. Vorher schon hatte er zu den Füßen des Gyōben Hōshi im Kyūyazan gesessen und sich von ihm in die Lehre der Tendai-shū einführen lassen. Nachher wurde er im Onjōji Priester und legte seine Gelübde an dem Gebotsaltar des Tōdaiji ab. Alsdann setzte er sein Studium in Kyōto fort, um sich darauf wieder in den Miidera zu begeben. Erst nachdem er sich mit den Lehren der verschiedenen auf die heiligen Schriften des Kanons basierten

* Vgl. hiezu BEAL, A Catena of Buddhist Scriptures from the Chinese p. 42: On a certain occasion Buddha spoke thus: "If a man at the end of life, knowing that his hour has come, have clear and distinct thoughts on religious subjects, and will his body washed and his garments properly arranged, thus departs....."

Nach Beal findet sich diese Stelle in dem Sūtra Shau-hou-kwo-kai-chu. Den Sanskrittitel dieses chinesischen Werkes vermochte er nicht ausfindig zu machen.

Sekten vertraut gemacht hatte, wurde er mit der Theorie der Zen, dem Kyō-ge betsu-den, bekannt und zwar durch Eichō, den Nachfolger Eisais. Im Chōrakuji im Kwantō sass er zu den Füßen Eichōs, von dem er auch die Zen-Gebote und die mystische Taufe (kwanjō) empfing, und nachher lernte er bei Giōyū (Kōyū) im Jufukuji. Hier las er das Daizōkyō durch. Im ganzen östlichen Japan berühmt machte ihn eine Disputation mit dem Bischof Raiken von Miidera in Tsurugaoka, in welcher er Sieger blieb. Im Jahre 1235 ging er nach China. Hier lernte er den Priester Geshū vom Keifukuin kennen und erlernte bei ihm die Ritsu-Lehre. Im Tenjikuji erhielt er von Hakutei die Sukzessionsliste der Tendai-Sekte. Von berühmten Zen-Priestern, die er aufsuchte, seien nur Chizetsu, Shōō, Sekiden genannt. Durch Mujun im Keizan gelangte er schliesslich zur Erleuchtung. Von ihm erhielt er auch das Priestergewand (des Mitsuan Zenshi). Sechs Jahre hielt er sich im ganzen in China auf. Dann kehrte er nach Japan zurück. Im Jahre 1241 begrüßte er wieder die Küste von Hakata. Hier errichtete er die beiden Staatstempel Sōfuku und Shōten, um da die Lehre Mujuns zu predigen. Auch zu Fujiwara Michiye drang der Ruhm des heimgekehrten Priesters. Er lud ihn ein, Wohnung in seinem Landhause in Kwōmyō zu nehmen, und wurde selbst sein Schüler, empfing auch die Zen-Gebote und die mystische Taufe von ihm. Kujō Michiye hatte schon den Bau des Tempels Eijitsuzan Tōfukuji in Angriff genommen. Noch ehe derselbe beendet war, machte er sich an die Errichtung eines anderen, des Fumonji. Diesen wies er dem Priester, der sein Eröffner wurde, als Wohnung an. Auch bat er den Kaiser, ihn zum Bischof (sōjō) zu ernennen und ihm den Titel Nihonkoku Sōkōshi (Gesamtlehrer von Japan) zu verleihen. Er aber nahm, als der Kaiser diesem Antrage entsprach, diese Ehrung nicht an. Darauf nannte ihn Michiye selbst Shōichi Oshō, „der einzig heilige Priester“. Im Jahre 1254 begab er sich nach dem Jufukuji in Sagami. Hier lud ihn Hōjō Tokiyori zu sich und bat ihn um die Mitteilung der Gebote (kai). Als 1255 der Bau des Tōfukuji, dessen Name durch Verbindung der Namen zweier anderer Tempel, des Tōdaiji und des Kōfukuji, gebildet wurde, vollendet war, kehrte er nach dem Westen zurück und hielt seinen Einzug in diesen Tempel. Der frühere Kaiser lud ihn in seinen Palast Kameyama, liess sich von ihm unterweisen und empfing von ihm die Mahāyāna-Gebote (daijō-

kai). Im Jahre 1257 wohnte er wieder im Jufukuji in Kamakura, im nächsten siedelte er nach Kyōto in den Kenninji über. Eine Reihe von Tempeln wurden auf Befehl des Kaisers seiner Vorsteherschaft unterstellt, der Sonshōji und Tōdaiji in Yamato, der Tennōji in Settsu, der Hosshōji in Kyōto. Wie hoch er in Achtung stand, zeigte sich, als er im Frühjahr 1280 erkrankte. Selbst der Kaiser besuchte ihn öfters. Im Herbst des Jahres, am 17. des 10. Monats mitten in der Nacht, starb er, 79 Jahre alt, im Jōrakuan, nachdem er vorher noch ein Gedicht geschrieben hatte. Wie mancher andere hervorragende Priester hatte auch er Tag und Stunde seines Todes vorher angekündigt.* Er hatte über zwanzig Schüler. Genannt seien von ihnen nur Tōzan, Mukwan, Mu-i, Gessen, Chikotsu, Mujū, Senkei, Nanzan. Der Titel seines Hauptwerks ist Ichaku Goroku. Kaiser Hanazono (1308–1318) verlieh ihm als posthume Ehrung den Titel Kokushi, d. h. Reichslehrer, einen Titel, welchen er als erster in Japan erhielt.

4) Sogen, der Begründer der Engakuji-Partei.

Mugaku Sogen Zenshi, auch Shigen genannt, war ein Chinese. Von Jugend an las er gerne buddhistische Schriften, und bereits in seinem 12. Lebensjahre ging ihm ein tieferes Verständnis der Wahrheit auf. Mit dreizehn Jahren verlor er den Vater. Sein Onkel vertraute ihm nun der Sorge des Priesters Hokukan an, der ihm das Haupthaar schor und ihm das Gesetz überlieferte. Fünf Jahre lernte er bei diesem. Dann begab er sich nach dem Keizan zu Mujun. Hier erlebte er eines Abends plötzlich eine Erleuchtung. Bald darauf starb sein neuer Meister. Er ging deshalb nun zu Reiin Ikuwō. Hierauf sah er den Priester Kodō und erhielt von diesem durch Anhörung eines Gedichts einen tiefen Eindruck. Zwei Jahre blieb er sodann bei Bussho im Daiju. Hier geschah es, dass er, als er eines Tages den Brunnenturm bestiegen hatte, um Wasser zu schöpfen, plötzlich zur Erleuchtung gelangte. Von da an war er Mujuns Nachfolger. Im Jahre darauf ging er zum Toko Hakuun-an und diente seiner Mutter. Hier blieb er sieben Jahre. Darnach suchte er den Shinnyoji von Daishū auf und flüchtete sich vor einem Aufruhr zum Nōjin in Onshū.

* Siehe die Ann. am Ende der ersten Biographie.

Es wird erzählt, dass ihn hier eines Tages Krieger von Gen, die in die Provinz On einfielen, umzingelten und ihm das Schwert an den Nacken setzten. Er aber bewahrte seine Ruhe, heiter wie immer rezitierte er ein buddhistisches Poëm, und das setzte die Soldaten in solches Erstaunen, dass sie sich einer nach dem andern davon machten, ohne ihm ein Leid zu tun. Im nächsten Jahre siedelte er nach Shi-min über und wohnte im Tendō. Als im Jahre 1279 der Kenchōji ohne Vorsteher war, sandte Hōjō Tokimune, jener Shikken von Kamakura, der zweimal den Nichiren verbannte, Boten aus, um in China einen tugendhaften Mann für diesen Posten aufzutreiben. In dem Priester Sogen fand man endlich den Gesuchten. Im Jahre 1280 kam er nach Japan und schlug seinen Wohnsitz im Kenchōji auf. Hōjō Tokimune schätzte ihn so hoch, dass er 1282 einen neuen Tempel, den Zuirokuzan Engakuji in Kamakura, für ihn errichtete und ihn zu dessen Eröffner machte. Als Tokimune 1284 starb, hielt ihn dessen Sohn Sadatoki in gleichen Ehren wie der Vater. Im 7. Monat des Jahres 1286 erkrankte Sogen. Er sagte seinem Hauptschüler den Tag seines Todes voraus. Am bezeichneten Tage, dem dritten des neunten Monats, schrieb er noch ein Gedicht, und dann verschied er sanft, 61 Jahre alt. 49 Jahre lang war er Priester gewesen. Der Kaiser gab ihm den posthumen Namen Bukkwō Zenshi. Einen anderen, Emman Jōshō Kokushi, verlieh ihm nachher Kōgon-tennō (1331-1333). Von seinen 13 Jüngern war der bedeutendste Kōhō. Berühmt wurde auch Kian Soen.—Auch von Sogen ist eine Sammlung seiner Reden erhalten.

5) Fumon Zenshi (Busshin), der Begründer der Nanzenji-Partei.

Mukwan Fumon von der Familie Minamoto wurde geboren zu Hoshina in der Provinz Shinano. Schon in seinem Aeusseren unterschied er sich von anderen Kindern. Er hatte doppelte Pupillen, Zähne und Augenringe. Mit 13 Jahren liess er sich das Haupthaar scheren, mit 19 empfing er die Priesterweihe. An die fünf Jahre sass er zu den Füssen Shōichis im Tōfukuji. Dann verliess er seinen Lehrer und wohnte im Kehōji in Echigo. Auch ihn führte der Lerneifer darauf nach China, wo er bei berühmten Priestern in die Schule ging. Erst nach zwölf Jahren kehrte er wieder heim. Nachdem er zunächst seinen alten Lehrer Shōichi besucht hatte, liess er sich im Kwōunji in

Settsu nieder. Im Jahre 1281 wurde er als Nachfolger Shōichis Vorsteher des Tōfukuji. Zu dieser Zeit war der Palast des Kaisers Kameyama in Tatsuyama, der im Jahre 1274 abgedankt hatte, von Geistererscheinungen heimgesucht. Auf Befehl des Kaisers unternahm es ein berühmter Priester von Nara namens Eison, die bösen Geister zu bannen. Umsonst. Als aber Fumon 20 Priester im Palast versammelte, die lange Zeit in Zazen-Meditation verharreten, verschwand der Spuck für immer. Infolgedessen verwandelte der Kaiser, nun ein Gläubiger der Zen-Sekte, das Gebäude in einen Tempel namens Zuiryūzan Nanzenji und machte Fumon 1291 zum Eröffner desselben. Noch im Winter desselben Jahres erkrankte Fumon im Tōfukuji. In Gegenwart des Kaisers Kameyama, der an sein Krankenlager kam, schrieb er mit fester Hand, was ihm noch am Herzen lag. Mitten in der Nacht stand er auf, legte andere Kleider an und setzte sich dann wieder auf seine Fersen, um auf Wunsch des Kaisers noch ein letztes Gedicht zu schreiben. Damit fertig, legte er den Pinsel weg und starb, 80 Jahre alt, im 62. Jahre seines Priestertums. Ein Beweis, in wie grosser Gunst er beim Kaiser stand, sind viele Briefe des letzteren an ihn, die noch heute in seinem Tempel aufbewahrt werden. Er hatte sechs Schüler. Sein posthumer Name ist Busshin (Buddhaherz) Zenshi. Go Daigō-tennō (1319-1338) verlieh ihm später den Titel Daimyō Kokushi.

6) Daitō Kokushi (Myōchō), der Begründer der Daitokuji-Partei.

Shūhō Myōchō Zenshi war aus Harima gebürtig. Sein Familienname war Ki. Von Geburt an war er von göttlicher Gestalt. Schon sein Aeusseres liess auf seine Grösse schliessen. Er hatte tiefliegende Augen, über denen sich eine vorgebaute Stirn erhob, und in seinem Blicke war etwas Durchdringendes. Elf Jahre alt, wurde er ein Zögling Kwaishins im Shoshazan, liess sich das Haupthaar scheren und empfing die Lehre. Mit grossem Eifer gab er sich dem Lesen japanischer und fremder Bücher hin. Auf weitausgedehnten Wanderungen machte er die Bekanntschaft aller gelehrten Zen-Priester seiner Zeit. Dann nahm er seinen Wohnsitz im Manju in der Provinz Sagami, wo er zu Kōhos Füssen sass. Hier ging ihm eines Tages durch innere Erleuchtung ein tieferes Verständnis auf, und als er dies seinem Meister mitteilte, durfte er zu seiner Freude von diesem

hören, er sei auf dem rechten Wege. Im Herbst des Jahres 1304 besuchte er Nampo (Daiō Kokushi) im Tōkwō zu Kyōto und empfing von diesem tiefe Eindrücke. Mit ihm ging er nach dem Manjuji und Kenchōji in Sagami und sah Ummon Kwanji. Nach eifrigem Studium und erst, nachdem er lange auf die an ihn gestellten Fragen nur ungenügende Antworten gegeben hatte, gelangte er endlich in seinem 26. Lebensjahre zur Erleuchtung. Nampo sprach ihm sein Lob aus und übergab ihm das Gewand und die Lehre. Er aber verbrachte nun 20 Jahre in strenger Zurückgezogenheit in einem Winkel der Hauptstadt, studierend und heilige Dienste leistend. Im Jahre 1326 finden wir ihn in Murasakino. Da strömten ihm Priester und Laien zu, um von ihm die Lehre zu empfangen. Seinen Tempel nannte er Ryūhōzan (Ryōgyokuzan) Daitokuji. Der Kaiser Hanazono, der sich seit 1318 von der Regierung in ein Kloster zurückgezogen hatte, liess ihn zu sich rufen und fand an seiner Unterhaltung über geistliche Dinge grosses Gefallen. Er gab ihm den Namen Kozen Daitōkushi und nachher, nachdem Myōchō auf seinen Wunsch im Seiryō-Palast seine Lehre vortragen, den anderen Titel Shōtō, d. i. wahres Licht. Ausserdem gab ihm der Kaiser Geschenke, bestehend aus Gold, weisser Seide und Ackerland, und erhöhte die Macht seines Tempels Daitokuji, indem er ihm denselben Rang wie dem Nanzenji verlieh. Auch schrieb er mit eigener Hand den Tempelnamen: Honchō musō Zen-en, d. h. Japans einzige Zen-Schule.— Während Myōchō einer Einladung, im Nanzenji Wohnung zu nehmen, nicht Folge geleistet hatte, nahm er eine andere, die vom Shufukuji in Chikuzen an ihn kam, gerne an, dies darum, weil an diesem Orte sein Meister Nampo als Lehrer gewirkt hatte. Aber nach einem Jahre kehrte er wieder in seinen Daitokuji zurück. Im Jahre 1337 erkrankte er. Er rief seine Schüler zu sich, übergab ihnen alle Geschäfte und seine letzten Mahnungen und Anweisungen. Eine derselben war, sie sollten ihm nach seinem Tode keinerlei Denkmal errichten. Am 22. Tage des 12. Monats um die Mittagszeit fühlte er, dass seine Zeit, sich nach oben zu begeben, gekommen sei. Er wollte abscheiden, wie es einem Zen-Priester ansteht, in der Haltung, die für das Zazen vorgeschrieben ist. Aber er hatte seit längerer Zeit ein Beinleiden, das ihm nicht erlauben wollte, die Fersen in die richtige Positur zu bringen. Unter Aufbietung aller Kräfte fasste er mit beiden Händen seine Beine, um sie zu

kreuzen. Hierbei brachte er sich eine Verletzung bei, so dass das Blut floss und sein Gewand befleckte. Er aber kümmerte sich nicht um den Schaden. In Ruhe schrieb er sein letztes Poem nieder, warf den Pinsel weg und ging hinüber. Er war, als er starb, 56 Jahre alt. Eine Sammlung seiner Reden wird noch heute geschätzt. In verschiedenen Perioden erhielt er posthume Namen: Kōshō Daiju, Unkyō Shinkō, Kwanjō Myōen, Enman Jōkwō, Daichi Shōkai. Unter seinen 13 Schülern war der bedeutendste Kwanzan, der Gründer des Myōshinji.

7) Eigen, der Begründer der Myōshinji-Partei.

Kwanzan Eigen Zenshi von der Familie Minamoto hatte in Shinano das Licht der Welt erblickt. Schon als Kind wusste er, dass er in einen Tempel eintreten werde, und hatte deshalb schon für sich selbst viel über die buddhistische Lehre gelesen, als er, noch sehr jung, sich bei Kwōgen Tōden in Sagami das Haupthaar scheren liess. In Kyōto sah er dann den Priester Daitoku Shūhō. Bei ihm gelangte er eines Tages plötzlich zur Erleuchtung. Shūhō legte ihm die Hand aufs Haupt, lobte ihn und stellte ihm, indem er ihm den Namen Kwanzan gab, ein Zeugnis aus. Als einmal Go Daigo-tennō den Priester Shūhō rief, dieser aber eben krank war, ging Kwanzan an seinerstatt zum Kaiser. Diesem gefielen die Antworten sehr, welche Kwanzan ihm auf seine Fragen gab. Im Jahre 1330 zog sich Kwanzan in den Ibukayama in Mino zurück, um fürder keinen Verkehr mehr mit der Welt zu haben. Als aber Kaiser Hanazono 1334 seine Villa in Hanazono in einen Tempel umwandelte, wurde er von ihm als Eröffner desselben, des Shōhōzan Myōshinji, berufen.

Der Kaiser errichtete neben diesem Tempel noch einen anderen, Gyokuhō-in, und kam oft dahin, um Kwanzans Vorträge anzuhören. Vom Frühling des Jahres 1345 ab hielt sich dieser in Tōtōmi auf. Im Jahre 1351 aber musste er wieder Wohnung im Myōshinji nehmen. Im Jahre 1360 am 12. Tag des 12. Monats rief er seinen Hauptschüler Juō (Fujifusa) zu sich. Er ging mit ihm zu einem nahen Orte, wo aus kühlem Quell klares Wasser hervorsprudelte, und dort erzählte er, unter einem Baume stehend, dem Jünger die Geschichte seines Auftretens, um dann, 84jährig, ruhig zu sterben. Er war 64 Jahre lang Priester gewesen. Die posthume Namen, die er nachmals in

verschiedenen Perioden erhielt, sind Honyū Enjō Kokushi, Busshin Kakushō, Daijō Shōō, Kwōtoku Shōmyō, Jishō Tenshin, Hōmuryōkwō.

8) Musō Soseki, der Begründer der Tenryūji-Partei.

Musō Soseki entstammte der Familie Minamoto in Ise und war ein Spross des Kaisers Uda (889–897) in der neunten Generation. Schon als Kind verehrte er mit Freude das Bild Buddhas und liebte es die buddhistischen Gebete zu rezitieren und besonders das Bommōkyō (Bonkyō) zu lesen. Bereits mit neun Jahren trat er, der frühe seine Mutter verlor, in einen Tempel ein. Mit 18 liess er sich von Kūa Hōshi in Teshiōzan (Prov. Kai) das Haupthaar scheren und zum Priester weihen. Von Shikwan Rissai in Nara erhielt er die Gebote (gusoku-kai). Aber obwohl er seinem Unterrichte mit Eifer anwohnte, neigte er doch, einsehend, dass sich durch das Studium der heiligen Schrift das Wesen der Dinge nie erfassen lasse, mehr zu der Theorie Kyō-ge betsu-den, wie sie von der Zen-Sekte aufgestellt wird, hin. Und endlich verliess er seine Sekte und ging in den Kenninji in Kyōto zu Muinhan, im Jahre darauf nach Sagami, wo er bei Issan-nei im Kenchōji freundlich aufgenommen wurde, sodann nach Mutsu in den Empukuji, von wo er sich wieder zu Issan begab, um im Engakuji zu dessen Füssen zu sitzen. Zur Erleuchtung aber gelangte er auch bei keinem dieser Zen-Lehrer. Diesem Ziele kam er erst im Manju bei Hōhō näher, der ihm „den Herzensstempel überlieferte“, ganz erreichte er es im Dorf Usuba in Hitachi. In einer Nacht, während er ohne jeden Gedanken sass, erlangte er plötzlich, was er lange gewünscht hatte. Von da ab war ihm die Welt verleidet. Mehrere Jahre lebte er in voller Zurückgezogenheit in Kokei in Mino und in Suiye in Tosa. Auf kaiserlichen Befehl musste er darauf (1325) die Leitung des Nanzenji übernehmen, wo er einmal den Kaiser selbst sah. Nachdem er diesen Posten wieder niedergelegt hatte, ging er nach Sagami und gründete hier den Zuisenji, in dem er Wohnung nahm. Die Kamakura-Regierung forderte ihn auf, im Jōchiji zu wohnen. Von diesem Tempel aber siedelte er wieder in den Engakuji über. Im Jahre 1333 berief ihn Kaiser Go Daigo in seinen Palast und liess ihn den von ihm erbauten Rinsen-in eröffnen. Von ihm wurde er auch durch die Verleihung des

Titels Kokushi ausgezeichnet. 1334 übernahm er auf kaiserlichen Befehl auch die Leitung des Nanzenji. Im Jahre 1336, als sich in Kyōto ein Aufruhr erhob, zog er sich wieder in den Rinsen-in zurück. Ashikaga Takauji wurde sein Schüler. Im Jahre 1345 vollendete dieser den auf Befehl des damals regierenden Kaisers der nördlichen Dynastie zum Gedächtnis des Kaisers Go Daigo errichteten Reikizan Tenryūji, und Musō wurde berufen, ihn zu eröffnen. Zu der Eröffnungsfeier erschienen die beiden Kaiser, Kōgon der 1333 abgedankt hatte, und Kōmyō, mit vielen ihrer Vornehmen. Im Jahre darauf ging Musō zum Unkyo-an. Der Kaiser, der ihn durch eine Einladung in seinen Palast auszeichnete und als seinen Lehrer verehrte, verlieh ihm den Titel Shōgaku Kokushi. Im Jahre 1351 hielt der gefeierte Priester eine Woche lang vor ungefähr 2500 Priestern und Laien, die ihm von überallher zugeströmt waren, Lehrvorträge. Das war im 8. Monat des Jahres. Im Monat darauf erkrankte er leicht. In welcher Hochschätzung er beim Hofe stand, ersieht man daraus, dass beide Kaiser, Kōgon und Kōmyō, persönlich an sein Krankenlager kamen. Trotz seiner Bettlägerigkeit fuhr er fort, wie gewöhnlich zu unterrichten. Am 27. Tag des 9. Monats, als er merkte, dass es mit ihm zu Ende gehe, übertrug er alle Geschäfte seinem Schüler Toryo. Am Morgen des 30. rief er alle seine Schüler zu sich, gab ihnen seine letzten Anweisungen und verschied dann, ruhig und gelassen, 76 Jahre alt. Der Kaiser trauerte so über seinen Verlust, dass er für drei Tage Einstellung aller Regierungsgeschäfte anordnete. Es ist selbstverständlich, dass auch Soseki wiederholt mit ehrenden Namen belichen wurde. So ist er bekannt als Shichichōshi, Musō, Shōgaku, Shinshū, Fusai, Genyū, Buttō, Daien Kokushi. Seine Redensammlung wird noch heute hochgeschätzt. Viele Tempel halten ihn als ihren Eröffner in Ehren. Die Zahl seiner Jünger belief sich auf 100.

9) Genkwō, der Begründer der Eigenji-Partei.

Jakushitsu Genkwō Zenshi aus der Familie Fujiwara wurde in Mimasaku geboren. Schon als Knabe lernte er bei Muigen im Tōfukuji die Lehren der buddhistischen Religion (shissei no hō). Mit 15 Jahren empfing er die Tonsur und das Gesetz. Sodann begab er sich auf die Wanderung und diente dem Priester Yakuō im Zenkōji in Sagami und im Kenninji zu

Kyōto. Eines Tages fragte er seinen Lehrer, was dieser an seinem Todestage als sein letztes Wort sprechen werde. Yakuō versetzte ihm als Antwort einen Faustschlag. Als bald war Genkwō zur Erleuchtung gelangt, und Yakuō stellte ihm ein Zeugnis aus. Wiederum diesem seinem Meister folgend, ging er darauf nach dem Ryūhō-an in Sagami und besuchte hernach alle grossen Priester der damaligen Zeit wie Issan, Tori und Tōmyō. Im Jahre 1320 ging er zusammen mit Kaō Donan, mit dem er Freundschaft geschlossen hatte, nach China und besuchte dort grosse buddhistische Gelehrte wie Temmoku, Chūhō u. a. Von allen diesen Priestern empfangen sie etwas und ernteten ihr Lob. Im Jahre 1326 kehrte Genkwō nach Japan zurück und gründete in Bingo den Eitokuji, in welchem er für 25 Jahre lehrte. Alsdann hielt er sich nacheinander im Fukugen in Settsu, im Ōjōji in Ōmi, im Tōzenji in Mino und im Seiunji in Kai auf. Im Jahre 1360 schenkte ihm Sasaki Ujijori ein Grundstück in Raikai in Ōmi. Es war ein abgelegener Ort im Walde, der Genkwō eben passend zur Errichtung eines Tempels erschien. Derselbe erhielt den Namen Zuisekizan Eigenji. Hier kamen bis zu 2000 Lernbegierige, um sich von Genkwō unterweisen zu lassen. Er fühlte sich von seinem Aufenthaltsorte und seiner dortigen Tätigkeit so befriedigt, dass er alle Einladungen, die ihm von anderen Tempeln zgingen, ablehnte. Zu denen, die bei ihm Belehrung über die Zen-Doktrin suchten, gehörte auch der Kaiser Kōmyō. Im Jahre 1367 am 1. des 9. Monats rief er seine Schüler zu sich, nahm in einer Rede Abschied von ihnen und starb dann, auf seinem Stuhle (gankūdai) sitzend, in einem Alter von 78 Jahren. Sein posthumer Name ist En-ō Zenshi. Auch von ihm ist eine Redensammlung erhalten. Die Zahl seiner Jünger beträgt 10.

10) Shun-oku Myōha, der Begründer der Shōkokuji-Partei.

Shun-oku Myōha Zenshi oder, wie er sich nannte, Fukeishi aus Kai stammte von der Familie der Taira ab. Er war ein Neffe des berühmten Zen-Priesters Musō. Von Jugend auf tat er sich hervor. Bereits im Alter von sieben Jahren wurde er ein Schüler Musōs im Kokeizan. In sieben Tagen las er die acht Rollen des Hokkekyō (Saddharma pundarīka-sūtra) durch. Man nannte ihn deshalb bewundernd einen gottbegnadeten Knaben (shindō). Mit 17 Jahren empfing er die Weihe zum

Priester. Als solcher sass er lernend zu den Füßen von Gen-ō, Gensei, Setchō u. a. Im Jahre 1345 hielt er sich im Tenryūji auf. Hier erlangte er eines Tages, während er das Engakukyō las, plötzlich die innere Erleuchtung. Sein Lehrer Musō stellte ihm hierüber ein Zeugnis aus und übergab ihm das Lehrgewand. Im Jahre 1357 trat er öffentlich auf und liess sich im Tōji-in nieder. In der Periode Teiji (1362–1367) lud ihn der Kaiser Kōgon in seinen Palast und verlieh ihm den Titel Kokushi. Auch Ehrennamen für die grossen Priester Mugaku und Kohō erwirkte er damals beim Kaiser. Als Hosokawa Yoriyuki den Kwōshō-in in Kawachi stiftete, bezog er diesen Tempel auf dessen Ersuchen. Von da siedelte er in den in der Provinz Yamashiro gelegenen Daikwōmyōji über. Hieher kam selbst der Kaiser, um seine Lehrvorträge anzuhören. Eine zeitlang wohnte er dann, einer Weisung des Kaisers gehorsam, im Tenryūji. Länger, für elf Jahre, blieb er im Ummonji, in Tango, den er 1369 bezog. 1379 liess er sich, wieder auf kaiserlichen Wunsch, im Nanzenji nieder. Im folgenden Jahre erhielt er den Titel Chikaku Fumyō Kokushi und wurde zum Sōrokushi (wörtlich Priesterregister-Verwalter) ernannt, ein neucingerichtetes Amt, welches er als der erste führte. Als Ashikaga Yoshimitsu im Westen von Kyōto den Hōdōji gründete, berief er Myōha als ersten Oberpriester des neuen Tempels. Auch die Vorsteherschaft über den im Jahre 1383 erbauten Mannenzan Shōkokuji in Kyōto bot er ihm an. Myōha aber bat seinen Lehrer Musō, für ihn die Oberleitung dieses Tempels zu übernehmen, während er sich mit der zweiten Stelle begnügte. Auch der Tenneiji in Bingo, der Ankoku in Iyo, der Shusen in Ugo und andere Tempel wurden von diesem Priester eröffnet. Als er im Herbst 1387 erkrankte, zog er sich in den Rokuwō-in zurück. Er durfte aber noch fast ein Jahr leben. Am 12. Tag des 8. Monats des Jahres 1388 rief er mitten in der Nacht seine Priester zusammen, um sich von ihnen zu verabschieden. Nachdem er noch ein letztes Gedicht geschrieben hatte, ging er hinüber, 78 Jahre alt. Sein Charakter war lauter, und sein Tun und Lassen stand stets in vollem Einklang mit seinen Anschauungen und Worten. Seine gesammelten Reden werden noch immer gelesen. Die Zahl derer, die sich seine Schüler nannten, betrug 50.

II. SŌTŌ-PRIESTER.

1) Jōyō Daishi, der Begründer der Sōtō-Sekte in Japan.

Die Lebensbeschreibung dieses Sektenbegründers, der auch die Namen Kigen und Dōgen führt, ist in dem Werk Kenschiki gegeben. Er gehörte zur Familie der Minamoto. Als dritter Sohn des Hofministers (Naidaijin) Kuga Michichika war er in der neunten Linie ein direkter Nachkomme des Kaisers Murakami. Sein Bruder Michimitsu war Premierminister (Dajō Daijin), seine Mutter eine Tochter des Regenten (Sesshō) Fujiwara Motofusa. Im Hause seines Vaters in Horikawa zu Kyōto wurde er im Jahre 1200 am 2. Tag des ersten Monats geboren. Er kam mit doppelten Augenpupillen zur Welt und war auch sonst ein ausgezeichnetes Kind. Schon in seinem vierten Lebensjahre las er Rikyōs Hyakuhe, eine Sammlung von 100 Gedichten, und in seinem siebenten ohne Hilfe eines Lehrers Mōshi und Saden (Sashiden). Am Hofe hiess er darum auch ein Gotteskind (shindō). Acht Jahre alt, verlor er seine Mutter, der bereits vier Jahre vorher sein Vater vorausgegangen war. Dieser Verlust, der ihm den Unbestand aller Dinge und die Härte des Schicksals zum Bewusstsein brachte, ging dem Knaben so nahe, dass er den Gedanken fasste, sich von der Welt zurückzuziehen. Diesen Entschluss führte er aus, als er hörte, dass sein Onkel, der Sesshō (Kwambaku) Fujiwara Moroiye, die Absicht habe, ihn zu adoptieren. Er stahl sich aus dem Hause seines Bruders Horikawa Dainagon Michitomo, der den Verwaisten zu sich genommen hatte, und begab sich auf den heiligen Berg Hiyei, wo den Vierzehnjährigen der damalige Vorsteher der Tendai-Sekte, der Erzbischof Kōen, in den geistlichen Stand aufnahm. Von da an widmete er einige Jahre jede Stunde dem Studium des Buddhismus und seiner heiligen Schriften. Der Ruf Eisais, der als der erste mit Erfolg die Zen-(Rinzai-) Lehre in Japan gepflanzt hatte, zog ihn, nachdem er vorher sich erst eine zeitlang im Midera in Ōmi bei dem Oberpriester Koin aufgehalten hatte, zu dem Kennin-Tempel in Kyōto, in welchem dieser gefeierte Priester wirkte. Ihm trug er seine Zweifel vor, die ihm über seinem Studium der Schrift gekommen waren und die ihm seine bisherigen Lehrer nicht hatten lösen können. Eisai erkannte sofort die aussergewöhnliche Begabung des jugendlichen Priesters. Er gewann den Tendai-Schüler für die

Lehre der Buddhaherz-Sekte und unterrichtete ihn mit väterlicher Liebe. Als er bald danach aus dem Leben schied, liess sein Hauptschüler und Nachfolger Meizen (Myōzen) Oshō dem strebsamen Priester dieselbe Fürsorge angedeihen. Dieser las, wenn er nicht Zazen machte, mit grossem Eifer das Daizōkwō und wurde nicht müde, die Prinzipien des exoterischen und esoterischen Buddhismus zu erforschen. Immer mehr aber drängte sich ihm der Gedanke auf, dass ihm ein Studienaufenthalt in China nötig sei, wolle er zu vollem Verständnis der Zen-Doktrin durchdringen. Im Jahre 1223 setzte er zusammen mit Meizen nach China über. Dort angelangt, besuchte er eine Reihe berühmter Tempel, darunter auch den Tendōzan, wo er den grossen Priester Musai Zenshi kennen lernte. In den chinesischen Klöstern war es feste Ordnung geworden, dass japanische Priester als Ausländer beim Sūtravorlesen ihren Platz zuunterst hinter allen chinesischen erhielten. Diese Zurücksetzung war wenig nach Jōyōs Sinn. Ihm erschien der Brauch ein ungerechtfertigtes Abweichen von den alten heiligen Regeln, die keinen Unterschied unter den Priestern verschiedener Länder kannten. Mochte China als Reich an Ausdehnung das japanische noch so sehr übertreffen, das Gesetz des Buddha war dasselbe hier wie dort, und wenn in der Bruderschaft seiner Jünger ein Unterschied des Ranges war, so konnte er sich seiner Meinung nach nur nach der Seniorität der Priesterschaft, nicht aber nach der Nationalität bestimmen. Von diesem Standpunkte aus protestierte er gegen die ihm widerfahrne Unbill. Er war genötigt, an den Kaiser zu appellieren. Dieser las selbst die Beschwerde des japanischen Studienpriesters. Seine Argumentation machte Eindruck auf ihn und veranlasste einen kaiserlichen Befehl, welcher die alsbaldige Aufhebung des eingerissenen Brauches verfügte. Diese Affaire hatte Jōyō im ganzen Reiche zum berühmten Mann gemacht. Zwei Jahre verblieb er im Tendōzan. Alsdann verliess er diese Klostersniederlassung, um die bedeutendsten Zen-Priester aufzusuchen. Er wanderte von Tempel zu Tempel, ohne jedoch einen finden zu können, zu dessen Füssen ihn sitzen zu dürfen verlangt hätte. Inzwischen war auf kaiserlichen Befehl Nyojō Zenshi, ein damals in China hochberühmter Lehrnachfolger Dōzans, Vorsteher des Tendōzan-Klosters geworden. Von einem Mönche namens Rōshin auf ihn verwiesen, kehrte Jōyō dahin zurück. Die Freundlichkeit, mit welcher Nyojō ihn aufnahm, erregte die Verwunderung aller Mönche der heiligen Nieder-

lassung. Auf ihre Frage an ihn, aus welchem Grunde er den gewöhnlichen japanischen Priester mit solcher Zuvorkommenheit behandle, gab Nyojō zur Antwort: „Ich habe in der verwischene Nacht im Traume den Dōzan Oshō gesehen. Mit ihm hat dieser Priester grosse Aehnlichkeit. Wer weiss, ob er nicht der zweite grosse Lehrer ist, der die Sekte zu neuer Blüte bringen wird?“ Tag und Nacht sass Jōyō bei Nyojō und wurde nicht müde, Belehrung von ihm zu empfangen. Nach dreijährigem Aufenthalte bei ihm erhielt er, zu vollerm Verständnis der Lehre durchgedrungen, direkt den „Buddha Herz-Stempel“ (Busshin-in). Am 18. Tag des 9. Monats desselben Jahres erhielt er Bosatsukai. Am 28. Tag des 10. Monats des 3. Jahres übergab ihm Nyojō das von Fuyō Dōkai vererbte Lehrgewand (hō-i) und Schriftdokumente, die ihn als rechtmässigen Patriarchen der Sekte ausweisen sollten, indem er ihm sagte: „Du bist ein Fremdling. Deshalb gebe ich dir diese Dinge als ein Zeugnis“. Hierauf kehrte Dōgen, im Jahre 1227, nach Japan zurück. Es wird erzählt, dass sich während seiner Ueberfahrt ein Taifun erhob. Während alle anderen auf dem Schiffe in grosser Angst gewesen seien, habe er in Ruhe eine heilige Schrift, das Fumonpon, gelesen, und der Sturm habe sich daraufhin gelegt. In Japan angekommen, hielt er sich eine zeitlang im Kenninji in Kyōto auf. Dann baute er sich eine kleine Hütte (sōan) in Fukakusa. Als aber im 3. Monat des Jahres 1233 in Uji der Kōshōji vollendet war, bezog er diesen Tempel, in welchem er die nächsten zehn Jahre seinen Wohnsitz hatte. Im Jahre 1242 (4. Monat, 12. Tag) lud ihn der Kwambaku Konoye Kanetsune zu sich ein, um sich von ihm einen Vortrag über seine Sekte halten zu lassen. Nach Anhörung seiner Predigt fragte ihn Kanetsune, ob diese Lehre bereits vor ihm in Japan eingeführt worden sei. Jōyōs Antwort zeigt, dass er sich selbst als den Begründer der Sōtō-Sekte in Japan ansah, wie Bodhidharma der Begründer der Zenshū in China war. Er sagte, über 400 Jahre, nachdem der Buddhismus zuerst in China bekannt geworden, sei Daruma von Indien dahin gekommen, um die Zen-Lehre zu pflanzen. Sein sechster Nachfolger sei Sōkei gewesen, von dessen zwei Jüngern Seigen und Nangaku fünf Sekten entsprungen seien, die sog. Gogashū. In Japan habe man von der Lehre Buddhas zuerst in der Regierungszeit des Kaisers Kimmei (540-571) gehört, und von da ab seien von Kudara, Koma und China her viele heilige Lehren des Buddhismus nach Japan verpflanzt worden.

Einen Lehrer der Ueberlieferung von Herz zu Herz (isshin danship) aber habe es bis jetzt noch nicht gegeben, er sei der erste. Unter den Grossen der Zeit, die Jōyō bewunderten, war auch Hatano Izumo no Kami Fujiwara no Yoshishige. Dieser schenkte ihm im Anfang der Kwangen-Periode (1243-1246) einen zu seinem Besitze gehörigen Berg (Ktsuzan) im Dorfe Yoshida-gōri Shihi in der Provinz Echizen und lud ihn freundlich ein, dahin zu kommen. Mit Freuden ging Jōyō Daishi, dem der Tempel Kōshōji zu nahe der Hauptstadt Kyōto lag, und der sich längst nach einem ruhigeren Aufenthalt geseht hatte, auf dieses Anerbieten ein. Er sagte: „Der Name Echizen weckt mir, wenn ich ihn höre, die Erinnerung an meinen Lehrer Tendō Nyojō; denn der Name seiner Heimat hatte ähnlichen Klang.“ Er säumte auch nicht lange, von Uji nach Echizen überzusiedeln. Nach seinem Plane baute Yoshishige Fujiwara ihm auf dem geschenkten Grund einen grossen, prächtigen Tempel. Binnen Jahresfrist stand er fertig und erhielt den Namen Eihei. In diesem neuen Tempel hatte der berühmte Priester alsbald grossen Zulauf. Die Zahl seiner Zazen-Schüler stieg auf 1000 und mehr. Auch zu Kaiser Gosaga drang der Ruhm Jōyōs. Er schickte ihm in Anerkennung seiner Tüchtigkeit ein kostbares Priestergewand. Am liebsten hätte er diese Gabe alsbald wieder durch den Kaiserlichen Boten zurückgeschickt. Als man ihm aber vorstellte, dass dies nicht angehe, bequeme er sich, das Geschenk anzunehmen, und sprach dem Kaiser seinen Dank durch Uebersendung eines Gedichtes aus:

Eihei tani asashi to iyedomo,
chokumei chō chō chō,
kaette en-kaku ni warawaru
shii no ichi rōsō,

- d. h. Eihei ist zwar nur ein niedrig Tal,
Des Kaisers Befehl aber ist gewichtig.
Den Affen und den Kranichen wird zum Gespötte
Der alte Priester, zeigt er sich im Purpurkleid.

Das Gewand anzulegen, konnte sich der Priester nicht entschliessen. Es blieb unbenützt im Schreine liegen. Einer Einladung des Shikken Hōjō Tokiyori folgend, ging Jōyō im Jahre 1247

zu diesem nach Kamakura. Er fand an ihm einen lernbegierigen Schüler, der nicht müde wurde, Fragen über die buddhistische Lehre an ihn zu stellen, und endlich auch Bosatsukai von ihm empfing. Aus Verehrung wollte er dem Lehrer in Kamakura einen prachtvollen Tempel bauen, in dem dieser seine Wohnung aufschlagen sollte. Jōyō aber lehnte das Anerbieten ab. Die geräuschvolle Residenz der Militärherrscher war kein Ort für einen Mann wie ihn. Im Jahre 1248 (am 13. Tag des 3. Monats) suchte er wieder die Einsamkeit seines Eiheiji auf, um sie bis an das Ende seines Lebens nicht wieder zu verlassen. Gautama Buddha gab einst seinen Jüngern das Gebot, sie sollten nicht die Gesellschaft von Königen und Ministern aufsuchen. Ueber dieses Verbot setzten sich in dieser Zeit beinahe alle Priester von Bedeutung in Japan hinweg. Meist waren sie vielmehr recht sehr darauf erpicht, die Gunst der Grossen zu gewinnen. Anders Jōyō. Er liebte die Zurückgezogenheit. Einzig darauf bedacht, seine Heiligkeit zu bewahren, hielt er sich frei von allem weltlichen Ehrgeiz und zog ehrbare Armut allem Reichtum vor. Es wird erzählt, dass, als Jōyō von Kamakura nach Echizen zurückkehrte, sein Akoluth Gemmyō in Kamakura zurückblieb. Ihn machte Tokiyori zum Ueberbringer eines Schenkungsbriefes an Jōyō, in dem er dem Eiheiji ein in Echizen gelegenes Kastell und 3000 Koku Reis als Lehen stiftete. Gemmyō war nicht wenig stolz darauf, der Uebermittler einer solchen Kunde sein zu dürfen. Jōyō aber liess ihn hart an. Er schleuderte die Schenkungsurkunde fort, den Boten aber schalt er einen Narren, der sich durch seine Habgier habe gefangen nehmen lassen und der Lehre unauslöschliche Schmach angetan habe. Gemmyō durfte nicht länger im Eiheiji bleiben. An dem Platze, wo er gesessen, liess Jōyō die Erde bis zu sieben Shaku Tiefe ausgraben und hinwegschaffen.

Im Sommer 1252 erkrankte Jōyō. Er merkte, dass sein Ende nahe sei. Dem Beispiel Gautama Buddhas folgend, hielt er noch eine letzte Vorlesung. Nachdem er am 14. Tag des 7. Monats 1253 die Vorsteherschaft an seinen ersten Schüler Koun Kwaisō übergeben hatte, ging er, dem Drängen vieler seiner hochgestellten Bewunderer nachgebend, nach Kyōto. Der Kaiser schickte ihm seinen eigenen Leibarzt. Er aber plauderte und lachte wie in gesunden Tagen. Am 28. Tage des nächsten Monats nahm er noch ein Bad und legte ein frisches

Kleid an. Mitten in der Nacht liess er sich einen Pinsel holen und schrieb noch ein Gedicht nieder. Dann warf er den Pinsel weg und verschied sitzend. Seine Schüler verbrannten seinen Leichnam und beerdigten ihn im Eiheiji. Hier errichteten sie ihm auch ein Grabdenkmal, das Jōyō-an. Er war 54 Jahre alt, als er starb. 41 davon hatte er der Buddha-Lehre gelebt. In seiner Strenge gegen sich selbst wie gegen andere ist er schwerlich von vielen übertroffen worden. Da er ungewöhnlich hohe Anforderungen an seine Schüler stellte, konnten sich auch nur vier von ihnen berühmen, den „Buddha-Stempel“ empfangen zu haben: Kwaisō, Senei, Sōkai und Hōmyō. Von ihm verfasste Werke sind: Shōhō Genzō, in 95 Bänden, Eihei Kwōroku, in 10 Bd., Daiseiki, Fukwan Zazengi, Gakudō Yojingi usw. Sie sind sämtlich veröffentlicht worden und finden noch immer Leser. Im Jahre 1852 verlieh ihm Kaiser Kōmei (1847–1867) den Ehrennamen Bus'shō Dentō Kokushi. Den kanonischen Namen Jōyō Daishi, unter welchem er heute am bekanntesten ist, empfing er erst von dem gegenwärtig regierenden Kaiser im Jahre 1879. Es war die erste Verleihung des Titels Daishi an einen Priester der Zen-shū in Japan.

2) Kōtoku Emmyō, der Eröffner des Sōjiji.

Dieser berühmte Lehrer, auch Shōkin Eizan (Keizan) genannt, der „mittlere Urheber“ der Sōtō-Sekte, gehörte zu der Familie Fujiwara. Einer seiner Ahnen war der Daishok'kwan Fürst Kamatari. Sein Vater wohnte in Echizen und war dort ein höchst angesehener und einflussreicher Mann. In dem in dieser Provinz gelegenen Orte Tanemura wurde der Knabe im Jahre 1268 am 8. Tage des 10. Monats, 15 Jahre nach dem Tode Dōgens, geboren. Wie von manchem anderen berühmten Priester, so wird auch von ihm gerühmt, dass er von Anfang an nicht wie ein gewöhnliches Kind ausgesehen, sondern schon durch sein Aeusseres seine künftige Grösse habe ahnen lassen. Sieben Jahre alt trat er in die Dorfschule ein. Bald war er im stande, die chinesischen Klassiker, die Vier Bücher und die Fünf King (Kanones), zu lesen, wusste auch in der Geschichte gut Bescheid. An der buddhistischen Religion fand er grosses Gefallen, las fleissig ihre heiligen Schriften und verehrte fromm die Drei Kleinodien, Buddha, das Gesetz und die Priesterschaft. Bereits in seinem achten Lebensjahre begab er

sich in den Tempel Eihei, um als Zögling des berühmten Priesters Tet'sū Gikai Novize (Shami) zu werden. Im Jahre 1280 ging er dann auf die Weisung seines Lehrers zu dessen Meister, Koun Kwaisō, dem Nachfolger des Begründers der japanischen Sōtō-Sekte, und empfing von diesem Tokudo Bosatsukai. Aber Kwaisō, der einmal mit Bezug auf ihn äusserte: „Dieser Knabe wird ein grosser Priester und ein Führer der Menschen werden“, starb bald. Seiner Weisung folgend kehrte Eizan wieder zu Gikai zurück. Im Jahre 1285 aber griff er zum Wanderstabe und besuchte alle namhaften Lehrer und berühmten Tempel des Landes. Von den Gelehrten, denen er besonders viel zu verdanken hatte, werden Jakuen im Hōkei-Tempel in Echizen, Hōkaku im Manju zu Kyōto und Kakushin (Hōdo) vom Kōgokuji in Kii besonders genannt. Auch den Hiyeizan bestieg er und liess sich dort in die Dogmen der Tendai-Sekte einführen. Im Jahre 1288 kehrte er dann in den Eiheiji zurück, um seinen Meister wiederzusehen. Im folgenden Jahre begleitete er diesen nach dem Daijōji in Kaga. Mit nimmermüdem Eifer widmete er sich den buddhistischen Übungen. Ganze sechs Jahre wich er nicht von der Seite seines Lehrers und hörte nicht auf, Fragen an ihn zu stellen. So drang er immer tiefer in die Prinzipien der Sōtō-Sekte ein. Im Jahre 1295, am 14. Tag des 1. Monats, wurde er in Gikais Zimmer gerufen und erhielt von seinem Meister das Lehrgewand und die Schrift mit dem Verzeichnis der Priestersukzession. Im nächsten Jahre folgte er einem Rufe an den neuen Tempel Jōmanji, welchen der Vorsteher der Gauschaft Umbe in Awa gestiftet hatte. Aber im Jahre 1299 begab er sich wieder zu Gikai in den Daisōji, 1302 wurde er als Gikais Nachfolger Vorsteher dieses Tempels. Als solcher hatte er bei seinen Vorträgen grossen Zulauf. 1311 eröffnete er auf Wunsch des Kaisers Hanazono den neuerbauten Tempel Jōjūji in Kaga. Im Jahre 1312 schenkte ihm einer seiner Bewunderer, Shigeno Nobunao in Noto, ein Stück Land in Sakai in Noto. Dieses friedliche Fleckchen Erde, in einem Talkessel gelegen und von hohen Bergen umschlossen, gefiel dem Priester so, dass er alsbald beschloss, da den Rest seiner Tage zu verbringen. Er baute sich unter den ragenden Bäumen eine Wohnstätte. Es war nur eine kleine Hütte mit Grasdach. Schon im folgenden Jahre aber liess Togashisāimon-no-jō Fujiwara Iyekata einen stattlichen Bau errichten, dem Eizan den Namen Eikwōji gab. Einen

anderen Tempel, den von Hagui, dem Vorsteher von Noto, erbauten Kwōkōji, eröffnete er auf dessen Ersuchen im Jahre 1314. Im Jahre 1321 bot ihm Jōken Ris'shi, ein priesterlicher Verehrer seiner Tugend, den im Dorfe Kushibi in Hōsu-gun gelegenen, einst von Gyōki Bosatsu begründeten Shingon Ritsuin, genannt Shōgakuji, dessen Hüter er war, an. Eizan nahm die Schenkung an. Am 8. Tag des 6. Monats eröffnete er den Tempel, der damit zu einer Lehrstätte der Sōtō-Sekte wurde. Er hiess fortan Shōgakuzan Sōjiji. Im Herbst dieses Jahres stellte der Kaiser dem gefeierten Priester zehn Fragen und verlieh ihm, da er von seinen Antworten sehr befriedigt war, das purpurne Gewand, gab ihm auch ein Tempelschild, auf welches er mit eigener Hand den Namen des Tempels geschrieben hatte. Im folgenden Jahre gab er seinem Tempel den Namen Nippon Sōtō Shusse Honzan. Im Jahre 1324 im 8. Monat übergab Eizan den Sōjiji an seinen Schüler Gazan und siedelte selbst nach dem Eikwōzan über, den er hinwiederum im 8. Monat des nächsten Jahres seinem Schüler Myōhō abtrat. Am 15. dieses Monats leitete er noch einmal eine buddhistische Feier und predigte wie gewöhnlich. Mitten in der Nacht aber rief er mit der Glocke alle seine Mönche zusammen. Es war das letztmal, dass er die Seinen um sich versammelte. In einem neuen Gewande nahm er im Tempelsaal Platz auf seinem Lehrstuhl und sprach noch einmal freundlich zu ihnen. Dann griff er nach dem Pinsel, schrieb sein letztes Poem und starb sitzend. Sein Leichnam wurde verbrannt. Seine Gebeine verteilte man unter die vier Tempel, welche er eröffnet hatte; den Sōjiji, Eikwōji, Daijōji und Jōjūji. Jeder dieser Tempel errichtete ihm ein Denkmal, Dentō-in genannt. Er war 56 Jahre alt, als er starb. 46 Jahre lang war er Priester gewesen. Seine bedeutendsten Schüler waren Gazan Shōseki, Meihō Sotetsu, Mugai Chikō, Koan Shikan, Chinzan Genshō. Von seinen Werken sind die wichtigsten Denkwōroku, Eizan Seiki, Zazen Yōjinki, Sankon Zazen-setsu, Shinshin Mei-teiyō. Sie haben noch heute Leser.

Von Kaiser Go Murakami (1339-1368) erhielt er den posthumen Namen Butsuji Zenshi. Den Namen Kōtoku Emmyō Kokushi verlieh ihm Kaiser Go Momozono im 11. Monat des Jahres 1772. Die Sōtō-Sekte verehrt ihn noch jetzt als ihren grössten Priester. Seine Biographie findet sich in dem Werke Nippon Dōzan Rentō-roku.

III. ŌBAKU-PRIESTER.

Ryūki Ingen, der Begründer der Ōbaku-Sekte in Japan.

Ingen wurde geboren zu Fuch'ing (Fukusei) in der chinesischen Provinz Fuh-kien (Fukushū) am 4. Tag des 11. Monats des Jahres 1592. Sein Familienname war Rin. Sein Vater hiess Tokuryū, der Familienname der Mutter war Kyō. Er war noch ein Knabe, als der Vater die Familie verliess und nach Sō ging, um die Seinen nie wieder von sich hören zu lassen. In der Schule, in welche er mit neun Jahren eintrat, zeichnete sich der begabte Junge vor allen seinen Mitschülern aus. Aber nur ein Jahr durfte er sie besuchen. Die arme Mutter brauchte seine Hilfe bei der Bestellung des Feldes und Hauses. Sechzehn Jahre war er alt, da bekam er in einer Sternennacht beim Aufblicken zum Himmel einen tiefen Eindruck von der Grossartigkeit der Natur, und dies wurde ihm Veranlassung, sich dem Studium des Buddhismus zuzuwenden. Dem Verlangen seiner Mutter, die den Zwanzigjährigen zum Eingehen einer Ehe bewegen wollte, widersetzte er sich entschieden. Er erklärte ihr, er wolle sich aufmachen, seinen Vater zu suchen. Drei Jahre lang wanderte er zu diesem Behufe vergeblich umher. Endlich fuhr er auf einem Schiffe nach dem Fudazan in Nankai und betete zu der Gottheit Kwanyin (jap. Kwannon), dass sie ihn seinen Vater möchte finden lassen. Hier aber ging ihm die Erkenntnis der Herrlichkeit der Buddhawelt auf. „Das Eis seines Herzens taute auf“, erzählen seine Biographen, „er bedachte, dass der Menschen Ruhm, Ehren und Reichtümer nichts seien als am Himmel dahinschwebendes Gewölk, und dass das einzig erstrebenswerte Ziel die Buddhaschaft (jōbutsu) sei.“ Er trat als Novize ins Kloster ein, wo er zunächst sich dazu musste anhalten lassen, den täglich zuströmenden Pilgern Tee zu servieren. Er leistete jedoch seinen Dienst, ohne je zu murren. Nachdem er sich hier einige Zeit aufgehalten hatte, kehrte er wieder in seine Heimat zurück. Er wusste auch seine Mutter für die buddhistische Religion und für Enthaltung von aller animalischen Kost zu gewinnen. Nach ihrem Tode fasste er den Entschluss, ganz der Welt zu entsagen. Er bestieg den Ōbakuzan, wo damals der berühmte Priester Kangen seinen Wohnsitz hatte, und liess sich das Haupthaar scheren. Von da an suchte er immer tiefer in das Verständnis des Buddhismus

einzudringen und scheute keine auch noch so weite Wanderung, um gelehrte und tugendhafte Priester oder berühmte Schulanstalten aufzusuchen und nach ihrer Anweisung Zazen-Uebungen zu machen. Zu dieser Zeit machten besonders zwei Priester der kontemplativen Schule in China von sich reden, Mitsun und Hion. Der erstere hielt seine Lehrvorträge im Kinryuzan (Kinritsu), wo Scharen sich um ihn sammelten. Auch Ingen wurde sein Schüler und zwar der eifrigsten einer. Nach sechs Jahren verliess er diesen Tempel und führte ein Stillleben im Shishigan. Als Hion die Vorsteherschaft über den Ōbakuzan übernahm, wurde er dessen Schüler und von ihm als sein Nachfolger ausersehen. 46 Jahre war Ingen erst alt, als er berufen wurde, selbst die Leitung des Ōbakuzan in die Hand zu nehmen. Es dauerte nicht lange, so hatte er hier durch durchgreifende Reformen der Rinzaï-Sekte neues Ansehen verschafft. Eine Zeit lang stand er dann nacheinander zwei anderen Tempeln vor, dem Fukuganji in Seki und dem Ryūsenji in Chōraku. Danach aber schlug er seinen Wohnsitz wieder im Ōbakuzan auf. So verbrachte er 17 Jahre, immer und überall umdrängt von lernbegierigen Anhängern, Priestern und Laien. Unter seinen Schülern ragten besonders hervor Mutoku, Eimon, Yarai, Mokuan, Gohaku, Sokuhi u. a. Einer seiner Schüler namens Unken ging auf eine Einladung des Nagasaki Tempels Fukusaiji nach Japan. Einer gleichen Einladung, die vom Sōfukuji in Nagasaki an ihn erging, folgte zwei Jahre später Yarai. Das Schiff, auf welchem er die Fahrt nach Japan machte, ging jedoch unter und er mit ihm. Da so Yarai, dessen Untergang sein Meister in einem Gedichte beklagte, Japan nicht erreicht hatte, richtete im folgenden Jahre Etsu-nen, der Hauptpriester des Kōfukuji in Nagasaki, an Ingen selbst die dringliche Bitte, von China nach Japan zu kommen, wo Unken, Reisō und andere chinesische Priester in Nagasaki den Ruhm ihres Lehrers verbreiteten. Ingen entschloss sich endlich, dieser Bitte Folge zu leisten. Er übergab die Leitung des Ōbakuzan dem Eimon und kam im Jahre 1654, 63 Jahre alt, mit seinen Schülern Taibi, Dokutan, Nangen, Dokkō nach Nagasaki. Ein Jahr lang lehrte er zunächst im Kōfukuji, darauf im Shufukuji. 6–7 Jahre hielt er sich sodann im Fumonji in Settsu auf, wohin ihn Ryūkei Daitoku, der Hauptpriester des Tempels, eingeladen hatte. Ueberall war er unermüdlich, das Volk zu unterrichten. Bald sprach man überall von dem grossen chinesischen Priester.

Im Winter des Jahres 1658 ging er einmal, von vielen seiner Schüler begleitet, nach der Tokugawa-Residenz Yedo, wo er am 1. des 11. Monats den Shōgun Iyetsuna, von dem er sehr freundlich aufgenommen wurde, in dessen Palast sah. Wie der Shōgun, selbst so bewunderten ihn auch der Kanzler Sakai Wakasa no Kami und andere Fürsten. Eine Zeitlang wohnte Ingen, von Dokuhon Jōza eingeladen, auch im Kaifukuji in Fukagawa. In den von ihm errichteten Butsunichiji in Asada berief ihn dann Aoki Kai no Kami. Auch Iyetsuna gab seiner Verehrung für Ingen durch Schenkung von Land in Uji in Yamashiro Ausdruck. Hier wurde ein prachtvoller Tempel errichtet, zu dessen Bau besonders Sakai Tatakatsu und Inaba Masanori grosse Summen beisteuerten. Am 8. Tag des 5. Monats 1661 war der Bau vollendet. Wie die Klosterregeln, welche Ingen in Japan seinen Mönchen gab, dieselben waren, welche er für die Priester in China aufgestellt hatte, so war auch dieser Tempel dem Ōbakuzan in China nachgebildet und erhielt auch den Namen Ōbakuzan Mambukuji. Am 29. des 8. Monats wurde er von Ingen eröffnet und eingeweiht.—Im Jahre 1663 (5. Monat 25. Tag) ging ihn Dajō Hōwō (der abgedankte Kaiser) mit der Bitte an, ihn über das Wesen seiner Sektenlehre aufzuklären. Ingen erteilte ihm die folgende kurze Belehrung: „Meine Lehre ist eine Lehre des direkten Hinweises und unvermittelter Ueberlieferung, und sie zu zeigen gibt es keine Worte. Man braucht nur jeglichen Gedanken an Körper und Herz fahren zu lassen und das reine, eigenschaftslose Wesen des Menschen in sich zu betrachten, so gelangt man von selbst zu dem Endziel der Erleuchtung. Wer diese erreicht hat, der ist hinausgerückt über Leben und Tod, über Kommen und Gehen. Reichtum und Ehre halten ihn nicht mehr gefangen. Auch der Gedanke an die Himmlischen hat keine Macht mehr über ihn. Er ist deshalb der Herr über alle Dinge und der Vater aller Lebewesen.“ Von dieser Antwort war der kaiserliche Fragesteller sehr befriedigt.—Im Winter dieses Jahres belief sich die Zahl der Schüler Ingens auf 500. Das Jahr darauf im 9. Monat aber legte er das Vorsteheramt in die Hände Mokuans und zog sich in den Shōindō zurück. Die Verehrung des Dajō Hōwō blieb ihm erhalten, auch nachdem er die Leitung der Sekte niedergelegt hatte. 1665 (10. Monat 5. Tag) beschenkte er ihn mit Rauchgewürzen, im nächsten Jahre (6. Monat 29. Tag) gab er ihm einen Kasten mit Buddhareliquien (Bus'shari) und liess zu ihrer Bergung einen

Tempel (Shariden) bauen. Auch der Tokugawa-Shōgun Iyetsuna schenkte ihm 1667 ausländische Hölzer und 20 000 Ryō zur Erbauung eines Tempels, dazu noch ein weisses Pferd. Am 1. Tag des 10. Monats des Jahres 1669 schrieb ihm Dajō Hōwō mit eigener Hand einen Brief und verlieh ihm den Titel Ingen Zenshi. Am Neujahrstag 1673 griff Ingen, nachdem er zuerst ein Bad genommen, zu Hut und Stock und trat einen Rundgang an, um alle Tempelstätten und Schulen zu besuchen. Indem er Abschied nahm, scherzte er: „Der Alte begibt sich auf den Bettelgang“. Der Akoluth Hakugan sagte: „Da habt Ihr 1 mon (die kleinste japanische Münze) von mir“, worüber der Priester herzlich lachte. Am 2. Tag des 4. Monats erhielt er von Dajō Hōwō den Titel Kokushi. Wie sehr dieser ihn schätzte, bekundet auch eine Aeusserung, die er tat, als er Kunde von Ingens Erkrankung erhielt. Er sagte: „Der Mann ist wirklich ein wahrer Schatz für unser Land. Könnte ich damit seinem Leben etwas zusetzen, ich würde gern mein eigenes darangeben.“ Früh am Morgen des 3. Tages kündete der Kranke seiner Umgebung an, dass die Zeit seines Abscheidens nahe sei, und bat sie, sich an diesem Tage nicht weit von ihm zu entfernen. Um die Mittagsstunde nahm er den Pinsel und schrieb noch einen Vers.

Hierauf entschlief der 82jährige sanft. Nach drei Tagen, während deren sich sein Leichnam ganz frisch erhielt, legte man ihn in den Sarg, vor welchem seine Schüler hundert Tage lang in Kontemplation (Zazen) sitzend verharren. Seinem letzten Willen gemäss beerdigten sie seinen Sarg drei Jahre lang nicht. Erst am 3. Tag des 4. Monats 1675 wurde er in einer kleinen Pagode, die hiefür errichtet wurde, geborgen. Von seinen 23 Schülern war der bedeutendste Mugenei. Nur drei von ihnen, Ryūkei, Dokushō und Dokuhon, waren Japaner, alle übrigen Chinesen. Die Werke, die er hinterliess, sind Goroku, in 30 Bänden, Kōkai Hogi, Untōshū und ein Annalenbuch in 2 Bänden, Nempu. Den Namen Taikwō Fushō Kokushi hat er kurz vor seinem Tod vom Kaiser erhalten.

PFEIL UND BOGEN IN JAPAN.

VON

Hauptmann a. D. A. Schinzinger in Tōkyō.

Angeregt durch eine Anfrage des Herrn Professor Buchner in München, habe ich mich an das Studium des japanischen Bogens, der Pfeile und der mit dem Bogenschiessen in alten Zeiten verbundenen Gebräuche herangewagt und als Quelle in erster Linie den durch einen früheren Vortrag des Herrn Thiel in unserer Gesellschaft bekannten *Ise Teijō* (gest. 1783) und sein Werk *Teijō Zakki* = „Vermischte Aufzeichnungen des *Teijō*“ benützt.

Der 10. Band dieses Werkes behandelt: „Pfeil, Bogen und Zubehör“. Ich bitte demnach zu beachten, dass es die Worte eines japanischen Autors aus der Mitte des 18. Jahrhunderts sind, die ich hier vortrage, und dass seit dieser Zeit sich wohl noch manches verändert hat. Zum Schlusse werde ich noch auf das neuzeitige Bogenschiessen kurz übergehen.—

Nach *Teijō* ist die alte Bezeichnung für den Bogen *tarashi*, ein Wort, das schon im „Manyōshū“ vorkommt, der ersten grossen Gedichtsammlung, die nach Dr. Florenz* die japanische Poesie für einen Zeitraum von 80 bis 90 Jahren, vom Kaiser Temmu bis zum Jahre 759, umfasst. Man glaubte, der Name käme von der indischen Palme, *tarashi*, weil die Länge der Blattrippen dieselbe sei wie die Bogenlänge, nämlich 7 *shaku* 5 *sun*. Diese Annahme ist indess irrig, denn im *Honyaku-Meigishu* (Sammlung der übersetzten Namen) ist zu lesen, dass das Blatt des *tarashi*-Baumes noch viel länger sei, mithin eine Beziehung zum Bogen nicht haben könne. *Teijō* glaubt nun, dass das Wort *tarashi* nur eine Verstümmelung von *torashi* = greifen oder mitnehmen sei, insofern als der Ritter nie und nirgends gehen solle, ohne den Bogen als sein „Unzertrennlichstes“ mitzunehmen. Aus diesem Grunde nannte man den Bogen in

* Gesch. der jap. Lit. I. Halbband S. 79 f.

späteren Zeiten auch *chōdo* d. h. Werkzeug, weil der Bogen das Hauptwerkzeug des Kriegers oder Ritters ist. Allerdings verstand man dann aber unter *chōdo* Bogen und Pfeile zusammen. Vom 18. Jahrhundert an erwarb sich der Speer, *yari*, auch *ichiban yari*, den Rang als hauptsächlichste Ritterwaffe. Daraus entsprang dann der Irrtum, dass das Volk unter *chōdo* nicht mehr Bogen und Pfeil, sondern eben den *Speer* verstand.

Die Bezeichnung der Anzahl der Bogen geschieht per „*Spann*“, wie z. B. bei Papier per „*Blatt*“. Es gibt Bogen, die man immer in der Zahl 8 anschaffte und darum „*yahari-no-yumi*“ = „*Achtspann-Bogen*“ nannte. *Teijō* geht hier ohne weitere Erklärung auf das für Bogen noch heute gebräuchliche Wort *yumi* (chinesisch gelesen *kyū*) über. Eine andere Sorte Bogen sind solche, die man in der Zahl 4 anschaffte und zwar, weil man glaubte, dass diese Bogen ursprünglich das Eigentum von 4 Göttern waren, nämlich:

- 1.) der *sajin-kyū* (wörtlich Lagerbogen); im Besitz des O-Himeno-Mikoto, des Sonnengottes;
- 2.) der *hako-kyū* (wörtlich der ans Ziel zu versendende Bogen); im Besitz des Takami-Musubino-Mikoto, des Gottes der Kaiserlichen Seele;
- 3.) der *koji-kyū* (wörtlich der Schutzbogen); im Besitz des Miniki-no-Mikoto, des Kriegsgottes;
- 4.) der *chisei-kyū* (wörtlich Verwaltungs-Bogen); im Besitz des Hikohohodemi-no-Mikoto, auch eines Kriegsgottes.

Wir finden ferner den Namen:

yahari-yumi (oder *kyū*). Nach Ansicht der Shintoisten besteht der *yahari-yumi* aus je einem Paar der obigen Bogen.—

Weitere berühmte 8 Bogenbezeichnungen sind:

- 1.) *taihei-kyū* = Friedensbogen,
- 2.) *chagio-kyū* = schlangenförmiger Bogen,
- 3.) *ranyo-kyū* = spiralförmiger Bogen,
- 4.) *soi-kyū* = Würdenträger-Bogen,
- 5.) *shisoku-kyū* = Vierfüßler-Bogen,
- 6.) *inyo-kyū* = Bogen der männlichen und weiblichen Gottheit,
- 7.) *fukuso-kyū* = der glückbringende Bogen,
- 8.) *sehei-kyū* = der weltbeherrschende Bogen.

Diese 8 mehr oder weniger heilig gehaltenen Bogen wurden am Teil oberhalb des Handgriffes an 36 Stellen und unterhalb des Handgriffes an 28 Stellen mit gespaltenem Rohr umwickelt. Die Zahl 36 entspricht der Anzahl der Schüler oder Jünger des Gottes *Iudō-myō-ō* (wörtlich: der Lichtkönig der Unbeweglichkeit). Dieser ist meistens mit ruhigem, ernstem Gesicht, umzüngelt von Flammen dargestellt. Die Zahl 28 entspricht den 28 Kapiteln des heiligen Buches *Hokkekyō* (wörtlich Sutra der Blume des Gesetzes).

Weitere Bogenbezeichnungen sind:

der *shiraki-no-yumi* = naturfarbiger Holzbogen. Dieser wurde zum Scheibenschiessen verwandt, aber, wie von Rittern, zu Pferde.

murakoki-no-yumi (wörtlich: der Dorf-hobel-Bogen).

Es sind an diesem Bogen abwechselnd Stellen, wo die Haut oder Rinde des Bambus abgehobelt und dann lackiert ist,—wie Dörfer zwischen den Feldern;

der *nuri-yumi* = lackierter Bogen. Dieser wurde an 3 Stellen mit Rohr umwickelt, welches unlackiert blieb. Nur die Uebergangsstellen von Rohr zu Holz wurden lackiert, und zwar mit dem *kuchi-urushi* (Mundlack); ferner der *shigetō-no-yumi* (wörtlich: dick mit Rohr umwickelter Bogen).

Diesen Bogen besass nur die Shōgun-Familie. Die Anfertigung, die früher Geheimnis war, geschieht wie folgt: Man nimmt 2 passende Bambusleisten und hobelt die Rinde ab. Die Ringe des Bambus werden mit Vorsicht geglättet. Darauf umwickelt man die zusammengedrückten Leisten mit Leder, welches mit *mugi-urushi* (Gerstenmehl-Lack) angeklebt und dann mit demselben Lack überzogen wird. Ist dieser getrocknet, so werden die Leisten mit Seidenschnur fest umwickelt und wieder mit Mehllack überstrichen. Hierauf wird der Bogen eine Zeitlang in einem geschlossenen Kasten aufbewahrt, damit er nicht verderben kann. Wenn der Lack ganz trocken ist, wird er mit einem benetzten Schleifstein geglättet. Hierauf färbt man den Bogen 2 bis 3 Mal mit Tusche, und wenn diese getrocknet, wird er nochmals überlackiert. Dann wird der Bogen mit vorher im Wasser aufgeweichten, gespaltenem Rohr umwickelt und zwar, wie früher erwähnt, oberhalb der Handgriffes 36 und unterhalb 28 Mal.

(Es ist hieraus ersichtlich, dass, wie es auch heute noch der Fall ist, der Handgriff nicht in der Mitte des Bogens, wie es bei den europäischen Bogen der Fall ist, sitzt, sondern mehr dem unteren Ende zu).

Der Handgriff selbst wird mit einem Papier umwickelt, auf welches ein Geheimspruch des indischen buddhistischen Kriegsgottes *Aizen-myō-ō* (wörtlich: „der aus Liebe kämpfende Lichtkönig“) geschrieben ist. Zum Schutze dieses Spruches wird der Griff dann mit einem Stück Brokat umwickelt, welches seinerseits mit einem Lederriemen und zwar mit 15 Umdrehungen umwickelt wird. Oberhalb des Handgriffes ist die Anlegestelle des Pfeiles, die *nicht* lackiert wird. Die *Enden* des Bogens werden kreuzweise mit Rohr umwickelt.—

Ein weiterer Bogen ist der *sendan-maki-yumi* (wörtlich: der in 1000 Windungen umwickelte Bogen). Auch hier bleibt die Pfeilberührungs-Stelle *ya-suri* unlackiert.

Der *nuritsuru-yumi* (Bogen mit lackierter Sehne). Man verwendet als Sehne eine gewöhnliche Hanfschnur und lackiert sie mit schwarzem Lack. Dieser Bogen wird vom Ritter zu Pferde als Kriegsbogen verwandt.

Der *tsuku-yumi* (Hacken-Bogen). Dieser hat an der Pfeilberührungsstelle einen Hacken zum Auflegen des Pfeiles.

Diesen Bogen benützte der berühmte Held Chinzei Hachirō Tametomo, der als der beste Bogenschütze seiner Zeit galt.

Von diesem Tametomo berichtet die Geschichte, dass er in seiner Jugend ein ausnehmend starker und ungehorsamer Mensch war. Er wurde wegen seines wilden Benehmens von der Regierung auf die Insel Ōshima in Izu (nach Anderen auf das Eiland Hachijō) verbannt. Dort spielte er sich aber bald als Eroberer und Herrscher auf, was dem Shōgun unangenehm wurde. Dieser liess einen Ritter in kleinem Kahn auf die Insel übersetzen, um den Tametomo zu töten. Der also Bedrohte sah indess den Sendling beizeiten herankommen, postierte sich auf einem Felsen am Strande und bohrte mit seinen Pfeilschüssen Ritter und Boot in den Meeresgrund. Dabei kam ihm zustatten, dass der Shōgun ihm vor der Abreise in die Verbannung die Sehne des rechten Ellbogens hatte durchschneiden lassen, um ihm das Bogenschiessen unmöglich zu machen, wodurch der Arm

krumm und steif geworden war und ihm so ermöglichte, die Sehne noch stärker anzuziehen als früher.—

Aus der Götterzeit werden ferner noch 3 weitere Bogen, erwähnt: der *amanokako-yumi*, der *amanomaka-yumi* und der *amanohachi-yumi*.

5 andere Bogen werden nach der Art des Holzes, aus dem sie gefertigt sind, benannt: *atsusa-yumi*, *tsuge-yumi*, *mayumi*, *tsuki-yumi*, *hachi-yumi*.

Der Bogen *fujibanashi-no-yumi* (wörtlich: der Bogen mit den ungebrauchten Enden, die also neu aussahen). Er wurde an den Enden nicht lackiert und wurde zu Geschenkzwecken benützt.

Der *shirama-yumi* (Weissholz-Bogen). Er wird aus einem runden Holzstock gemacht und schwarz lackiert. Der Handgriff bleibt unlackiert. Es ist dies wohl der älteste, auch von den Ainus benützte Bogen.

Weitere nach der Holzart benannte Bogen sind: der *momoyumi*, der *tsumi-yumi* etc.

Die generelle Bezeichnung für alle diese Bogen ist *maruki-yumi* (wörtlich: „nur aus Holz gefertigte Bogen“). Hiermit schliesse ich das Kapitel der Bogen-Benennung ab.—

Die Länge eines Bogens.

Sie ist, wie bereits erwähnt, 7 *shaku* 5 *sun*. Trotzdem ist sie, in sehr durchdachter Weise, für die einzelnen Schützen verschieden. Man nahm einfach nicht das normale Mass für *sun* an, sondern setzte fest: für die Bogen-Messungen ist die Spannweite eines Mannes zwischen Daumen und Zeigefinger = 5 *sun*. Auf diese Weise erhielt ein Mann mit grösserer Hand einen grösseren, einer mit kleinerer Hand einen kleineren Bogen.—

Bestimmung des Platzes für den Handgriff des Bogens.

Das untere Bogenende wird auf der rechten Brustwarze aufgesetzt, dann der *linke* Arm völlig am Bogen entlang ausgestreckt. Wo die linke Hand hierbei anfassen kann, dahin kommt der Handgriff.

Die Enden des Bogens.

Die beiden Enden des Bogens, welche etwas breiter sind als der Bogen selbst, nennt man *hasu-kamura* (Kronen-Enden), weil sie die Form einer Krone haben. Zum Schutz dieser Teile gegen Verderben setzt man ihnen ein ledernes Käppchen oder Hütchen auf, welches man *ko-hazu-gawa* (kleines-Bogenenden-Leder) nennt. Man gab in alter Zeit, indem man den Bogen einer Schlange ähnelnd dachte, diesen *ko-hazu-gawa* die Gestalt eines Schlangenkopfes resp. Schlangenschwanzes. Man glaubte mit einem solchen Bogen Dämonen verjagen zu können.

Die Stelle des Bogens 2 *shaku 2 sun* unterhalb des oberen Bogenendes nannte man *tori-uchi* (Vogelschlag), weil man mit dieser Stelle des Bogens event. krankgeschossene Vögel, die also noch lebten, erschlug.

Ich komme nun zum grossen und wichtigen Kapitel der

Pfeile.

Der alte Name für Pfeil ist, wahrscheinlich unter Anlehnung an *chōdo* für Bogen, *chōzu* oder auch *choji*. Allgemein aber nannte man ihn und nennt ihn heute noch: *ya*.

Man teilt den Pfeil ein in

Pfeilschaft=*take* (Bambus),

Pfeil-Ende=*hasu*,

Pfeil-Feder=*ya-no-ha* (ha=Feder),

Pfeil-Spitze=*ya-no-ne* (wörtlich Pfeil Wurzel).

Die Bezeichnung der verschiedenen Pfeilarten entspringt entweder der Art der Pfeil -Anfertigung

oder " " " " -Feder

" " " des " -Endes

" " " der " -Spitze etc.

Die hauptsächlichsten sind:

der *karwa-hagi-ya* (wörtlich: gehobelter Rinden-Pfeil).

Bei ihm werden die Federn so befestigt, dass ihr Kiel an dem Pfeilschaft mit abgehobelter Bambusrinde befestigt wird;

der *kenjiri-ya* (Schwertspitzen-Pfeil).

Die Spitze hat die Form einer Schwertspitze und ist dreikantig;

der *so-ya* (*so*=Eroberung oder Vernichtung des Feindes).

Dieser Pfeil wird stets im Köcher auf dem Rücken getragen. Zur Umwicklung dieses Pfeiles gebraucht man stets *linksgedrehte* Schnur;

der *hikime-no-ya* (Krötenaugen-Pfeil).

Er hat am *unteren* Ende ein eiförmiges Holz mit 3-5 Löchern. Beim Schiessen ertönt infolge des Lufteintritts ein Quaken, wie es die Kröte ertönen lässt. Man gebraucht diesen Pfeil unter anderem zum Vertreiben der Dämonen. Er wird *nicht* zum Töten des Feindes gebraucht;

der *watakuri-ya* (Darmabreisser).

Er hat 2 Widerhacken an der Pfeilspitze, die bezwecken, beim Herausziehen aus dem Leib die Gedärme zu zerreißen. Diese Pfeilspitze wird rot lackiert;

der *sashi-ya* (Stechpfeil);

der *kururi-ya* (Holzmark-Pfeil).

Am *oberen* Ende des Pfeiles ist eine eiförmige Verstärkung aus Holzmark, die ihn verhindert, im Wasser unterzugehen. Man verwendet ihn für die Jagd auf Wasservögel;

der *kabura-ya* (Rübenpfeil);

der *no-ya* oder auch *so-ya* (Feld oder Kriegspfeil).

Diese Pfeile haben dreierlei Pfeilspitzen:

- 1.) *kenjiri*=Schwertende,
- 2.) *riūyo*=weidenblattförmig,
- 3.) *chozetsu*=vogelzungenförmig.

Es sind dies stets Kriegspfeile. Man gebraucht sie aber auch zur Hirsch- und Bärenjagd. Sie werden daher im *Nihongi* auch *shishi-ya* (Hirschpfeile) genannt. Man verwendet für diese Pfeile gewöhnliche Federn, nur die Familie Ogasawara hatte das Vorrecht, auch für diese Pfeile Adlerfedern zu benutzen;

der *amanohaba-ya* (Pfeil mit der Feder des himmlischen Vogels);

der *amanokaku-ya* (der himmlische Pfeil) wurde nur für die *kamiyono-yumi* (Bogen der Götterzeit) gebraucht.

Als eine weitere Pfeilart kann der *tetsuki-ya* (Handstoss-Pfeil) genannt werden. Er ist viel kürzer als ein gewöhnlicher Pfeil, wird auch nicht verschossen, sondern von Hand aus geworfen. Er ist also mehr eine Art *shiriken* (Wurfschwert).

Beschlossen will ich das Kapitel der Pfeilnamen mit dem *tonoi-hikime-ya* (*tonoi*=die Wache). Er ist, wie sein Name schon andeutet, eine Art Signalpfeil, der in der Nacht von den Wachtposten in bestimmten Zwischenräumen abgeschossen wurde und so von ihrer Tätigkeit Kunde tat. Ausserdem verscheuchte er durch sein Heulen die Dämonen! —

Ich komme nun zur *Pfeil-Feder* „*ya-no-ha*“ (*ha*=die Feder). Die gebräuchlichste ist die Geier- oder Adlerfeder. Sie heisst daher *maba* (die richtige). Man gebraucht nur die Schwanzfedern, von denen der Geier 12, der Adler 14 hat. Diese Federn werden nach ihren Flecken und Schattierungen in der Farbe unterschieden, zum Beispiel:

yuki-jiro=schneeweiss,
kuroba=schwarz,
motokuro=unten schwarz, oben weiss,
moto-jiro=unten weiss,
tsuma-jiro=mit weisser Spitze,
tsuma-kuro=mit schwarzer Spitze,
naka-jiro=Mitte weiss, oben und unten schwarz,
naka-kuro=in der Mitte schwarz,
kiriu=eine *naka-kuro* mit weissem Band in der Mitte,
usubyō=am unteren Ende gesprengelt,
kasubo=über die ganze Fläche gesprengelt.

Eine weitere Federart ist die

ama-no-omote=Maskenfeder.

Die Zeichnung auf dieser Feder, die einer indischen Adlerart entnommen ist, gleicht den Fechtermasken beim Kriegstanz.

Unter den *Pfeilschäften* *ya-no-taki* unterscheidet man:

den *sawashi-ya-take* (*sawashi*=rot lackiert). Der ganze Pfeilschaft wird rot lackiert, nur die Rinnen an den Stellen im Bambus, wo die Blätter sassen und welche man *fushi-kage* (wörtlich: Ringschatten) nennt, werden schwarz lackiert.*

* Die Bezeichnung *fushi-kage* ist ausgezeichnet gewählt, da dies die am Bambusring durch das Blatt beschattete Stelle ist).

In alter Zeit kannte man diesen Pfeil nicht, sondern erst heute (1750).

Der *kogashi-ya-take* (*kogashi*=geröstet). Darunter versteht man einen *take*, der über Strohfeuer geröstet, d. h. getrocknet und spröde gemacht wurde. Er sieht daher braun aus.

Der *jiyai-ya-take*. Er ist weder geröstet noch lackiert, sondern, wie sein Name besagt, naturweiss.

Das untere Pfeilende = „*hazu*“.

Davon unterscheidet man 4 Sorten:

1.) das *fushi-hazu* oder Ring-Ende, d. h. der Schaft ist so gewählt, dass das untere Ende natürlicherweise in einen Bambusring (*fushi*), welcher die härteste Stelle ist, ausmündet.

2.) *tsugi-hazu* (*tsugi*=befestigen), d. h. am Schaftende ist ein besonderer *fushi* als *hazu* befestigt. Es besteht also aus 2 Stücken.

3.) *nuta-hazu* (*nuta*=Hirschhorn), d. h. das *hazu* ist aus Hirschhorn angefertigt und befestigt.

4.) *kasa-hazu* (*kasa*=Strohhut). Dies *hazu* ist breiter als das Schaftende, und es sieht aus, als ob ein Hut darauf gesetzt wäre.—

Zur Befestigung des *tsugi-hazu* gebraucht man verschiedene Stoffe, nach denen diese *hazu* wieder benannt werden, z. B. *kawa-hagi-hazu*.

(*kawa*=Leder; *hagi* wie *tsugi*=befestigen; also *hazu*, mit Leder befestigt).

Dann: *ito-hagi-hazu* (*ito*=Schnur), also mit Schnur, und zwar gewöhnlich weisser Seidenschnur, befestigt.

Die Farbe der Seidenschnur darf beliebig sein, nur nicht purpurn, weil dies die Farbe des Shōguns ist.

Ferner: *kami-hagi-hazu* (*kami*=Papier), also mit Papier befestigt, und zwar nimmt man hierzu sehr starkes, aber dünnes Papier, das man *usuyō* (dünnzartiges) nennt.

Dann: *urushi-hagi-hazu* (*urushi*=Lack). Das *hazu* wird mit sehr dünnem Seidenfaden befestigt und dieser dann lackiert.

Ebenfalls verschiedene Namen haben die *fushi* am Schaft. Gewöhnlich kommen auf eine Pfeillänge 4 *fushi*. Diese haben folgende Namen:

- 1.) *hachu-no-fushi*=der Ring, an dem die Federn angebracht sind.
- 2.) *sōde-suri-no-fushi* (*sode*=Ärmel; *suri*=berühren). Der Ring, welcher beim auf der Sehne aufgesetzten Pfeil den linken Ärmel berührt.
- 3.) *ottori-no-fushi* (*ottori*=gefangennehmen). Der Ring, bis zu welchem der Pfeil in den Körper dringen soll.—
- 4.) *itsuki-no-fushi* (*itsuki*=auftreffen). Der Ring zunächst der Pfeilspitze, der also den Feind zuerst trifft.

Die Pfeilspitzen = „ya-no-ne“.

Wörtlich Pfeilwurzel, weil die Spitze in dem Feind wurzeln soll.

Bezeichnungen für solche Spitzen sind folgende:

- tsunogi*=aus Hirschhorn gemacht;
- kibō*=die stockartige. Aus Eisen wie alle folgenden.
- byō-ne*=die nagelförmige (siehe Tafel 7, Fig. 1);
- jōkaku*=die vierkantige (Fig. 2);
- hira-ne*=die blattförmige. Häufig mit schönen Ausschnitten als Verzierung. (Fig. 3^A u. 3^B);
- jō-nō*=die aalschwanzartige (Fig. 4);
- yanagiha*=die weidenblattförmige (Fig. 5);
- kenjiri*=das zweischneidige Schwertende (Fig. 6);
- watakuri*=der Darmzerreisser oder der Grausame (Fig. 7);
- togariya*=die pfeilförmige (Tafel 8, Fig. 8);
- karimata*=in Form von Wildgansfüßen (Fig. 9);
- kabura-ya*=die rübenförmige (Fig. 10);
- marune*=die kegelförmige (Fig. 11);
- tori-no-shita*=die vogelzungenartige (Fig. 12);
- hai-no-o*=die fliegenschwanzartige (Fig. 13);
- tatewari*=Schildzerbrecher (Fig. 14);
- saba-no-o*=makrelenschwanzartig (Fig. 15);
- nomi-ne*=die meiselartige (Fig. 16).

Die Rübe ist gewöhnlich aus Hirschhorn.

Hier möchte ich noch erwähnen, dass ich in einem andern Werk, nämlich im „*Buyō-benran*“ (Praktische Beschreibung von Wehr und Waffen), verfasst von *Kinoshita Yoshitoshi* im 9. Jahr der Bunkwa Aera (1812), eine weitere Pfeilspitze erwähnt finde, die *hi-ya no ne*=Spitze des „Feuerpfeiles“. Dieser Pfeil wird schon in der Aera *Ju-ei* 1182–1183 p. Chr. benutzt. Es wird erzählt, der Ritter Kiso Yoshinaka, der zu jener Zeit lebte, habe den Tempel *Hōju-ji* bei einem Angriff mit einem *hi-ya* in Brand gesteckt. Als Pfeilspitze benützte man eine *kabura-ya*, in deren Inneres man einen Brandstoff füllte und anzündete. Es wird dies erwähnt im *Heike-Monogatari* (Erzählungen über die Heike-Familie). Dieser Brandpfeil hat sich erhalten bis in die erste Zeit der Feuerwaffen. Er wurde erst vermitteltst Bogen, dann Armbrust und zuletzt aus kurzen kleinen Geschützen verschossen.

Die Länge des Pfeiles.

Die Maassbezeichnung für Pfeile ist *soku*=Faust.

Die ganze Pfeillänge ist 14–15 *soku*. Auf alle Fälle vermeidet man 13 *soku*, weil 13 eine Trauerzahl ist. (In der buddhistischen Religion ist es gebräuchlich, in einem Trauerhaus einen *kakemono*, auf dem 13 Buddhas abgebildet sind, aufzuhängen, den sog. *jū-san-butsu*).

Man stösst manchmal in alten Büchern auf das Wort *ya-gotai* und *ya-sakebi* (wörtlich: Pfeilruf und Pfeilantwort). Man könnte glauben, dass damit das von dem fliegenden Pfeil hervorgerufene Geräusch gemeint sei. Dies wäre unrichtig. *ya-gotai* ist ein Schrei, den der Schütze auf der Hundejagd ausstösst, wenn er einen Hund getroffen hat. *ya-sakebi* ist derselbe Ruf eines zweiten Jägers. Das Geräusch, das der Pfeil selbst hervorruft, heisst *ya-oto*.

Die Bogensehne = „tsuru“.

Sie wird gewöhnlich aus Hanf gemacht, den man zuerst in Wasser aufweicht und dann trocknet. Hierauf rollt man ihn zu gewollter Dicke an. Das Sehnenrollen wurde oft auch durch Frauen vorgenommen. Es war ihnen aber streng verboten in ihrer monatlich unreinen Zeit. Manche Ritter hielten alle von Frauen gerollten Sehnen für unrein.

Die *seki-tsuru* = vor dem Regen geschützte Sehne, wurde hergestellt, indem man die Hanfschnur fein mit Seidenfaden umwickelte und dann lackierte.

In jeder Sehne ist an der Stelle, an welcher der Pfeil aufgesetzt werden soll, ein Knoten angebracht. Da dies namentlich in der Dunkelheit sehr zu statten kam, wo man auf das Tastgefühl angewiesen ist, heisst dieser Knoten *saguri*=Taster. Die Sehne hat an jedem Ende eine Schlinge. Die obere heisst *uwashi-kaki*, die untere *moto-shi-kake*. Ueber diese Schlingen hinaus liess man noch ein Sehnenende stehen, welches man *yasu-metsu*=das ausruhende Ende nannte.

Der Köcher = „ebira“.

Der *ebira-sakatsura* (wörtlich: Köcher mit Fell bekleidet, wobei die Haare nach oben gerichtet sind).

Dieser Köcher wurde schon in den ältesten Zeiten zu einem *shigetō-no-yumi* genannten Bogen getragen. Er war aber, nach Teijō, schon 1750 nicht mehr zu finden. Er war mit Bären- oder Wildschweinfell bekleidet, dessen Haare nach oben gerichtet waren. Daher sein Name.

Man wählte das Fell dieser Tiere, weil sie als tapfer galten und nie zurückweichen. Auf der Vorderseite war stets das Bild einer Libelle aus Elfenbein, auch als Bild der Unerschrockenheit, angebracht. Dieser Köcher wurde vermitteltst eines Lederriemens auf dem Rücken getragen. An dem Riemen befestigte man die Reserve-Bogensehnen.

Der *shiko*. Dies ist eigentlich kein Köcher, sondern ein Pfeilhalter. Ein einfaches Bambusgehäuse, welches mit einem Hacken an der linken Hüfte befestigt wird.*

Der Handschuh = „yu-gake“

(wörtlich: Fingerdecker).

Zum Scheibenschiessen verwendet man einen besonderen Handschuh, den *matō-yu-gake* (*matō*=Scheibe). Wenn man zu diesem, der nur auf der rechten Hand getragen wird, auch noch einen auf die linke Hand zieht, so nennt man sie *moro-yu-gake*=

* Merkwürdigerweise gibt uns Teijō keinerlei weitere Angaben über Köcher,

ganzer Handschuh. Diese trug man nur zu Pferde. Stieg man ab, so zog man den linken aus. Der *matō-yu-gake* ist am Inneren des Daumens mit einem zweiten Leder von derselben Farbe bekleidet.

Die Scheibe = „mato“.

Eine grössere mit Durchmesser von 5 *shaku 2 sun* nannte man *ō-mato*. Eine kleinere von 1 *shaku 2 sun* Durchmesser hiess *ko-mato*.

Auf der Scheibe sind 3 Kreise. Das Zentrum ist schwarz und wird *ko-manako*=kleines Auge, also Aeuglein genannt. Einer alten Sage gemäss würde das Zentrum das Auge eines Aufrührers darstellen. Teijō glaubt aber den Namen dahin deuten zu sollen, dass das Schwarze eben wie ein Auge aussieht.

Das Schiessen.

Man begann die Uebungen gewöhnlich am 11. Januar und feierte hierzu ein Fest, welches man *yumi-hachime* „Bogen-Anfang“ nannte. Ein anderer Name dafür ist *taihai*.—

Man begann mit 2 Pfeilen. Den ersten nannte man *ami-ya* „Pfeil des älteren Bruders“, den zweiten *otōto-ya*=Pfeil des jüngeren Bruders.

Der erste bedeutete Frieden des Landes,
der zweite „ Ruhe „ „

Man fasste es als ein böses Omen auf, wenn man mit einem dieser Pfeile fehlschoss.

Am 17. Januar fand jeweils im Schloss des Shōguns eine Parade der Bogenschützen statt. Die besten Schützen erwarben sich dabei gewisse Lehensrechte.

Man zog früher die Sehne so ab, dass man sie zwischen die Daumenspitze und den gekrümmten dritten Finger presste und so anzog. Dies würde aber den heutigen Schützen (1750) sehr unangenehm sein, weil sie es nicht gewohnt sind, während die alten Ritter darin grosse Uebung hatten.

Heutzutage klemmt man das *hasu* mit der Sehne in der Gelenkwurzel zwischen Daumen und Zeigefinger fest und streckt, um abzuschliessen, einfach den Daumen aus.

Man muss sich aber hierbei in acht nehmen, dass der Daumen bei der Streckung den Pfeil nicht berührt, sonst geht er aus der Richtung. Man legt heute unter das Leder des Handschuhdaumens noch eine Horneinlage.

Ist der Ritter zu Pferd und braucht er den Bogen nicht, so hängt er ihn über das Schwertgehänge.

Es wird nun hier auch noch einiges über eine „*Jagd auf Hunde*“ = *inu-oi* gesagt. Ich will mich hier beschränken, da ich dieses Thema zu einem besonderen Vortrag benutzen möchte. Aufzeichnungen über diese früher gebräuchliche Jagd finden sich im Shintō-Tempel in Kamugawa im Bezirk Yamashiro.

Die Jagd wurde zu Pferde abgehalten und man musste dazu ein sehr geübter Reiter sein. Teijō fügt hier bei:

„Obwohl viele Ritter sich darin versuchten, waren sie leider alle schlechte Reiter.“

Es wurde versucht, den Ursprung der Hundejagd darauf zurückzuführen, dass die Kaiserin Jingō-Kōgō mit der Pfeilspitze auf einen Felsen die nicht sehr diplomatischen Worte eingeschrieben habe: „Der König von Korea ist ein Hund“. Teijō sagt nun: „Diese Vermutung ist irrig, weil die Kaiserin „Jingō“ (sie regierte im Namen ihres Sohnes Ōjin von 201–269) überhaupt nicht schreiben konnte. Die Schreibkunst wurde erst unter der Regierung des nächsten Kaisers, ihres Sohnes „Ōjin-tennō“ (270–310), aus dem Lande Kudara durch den Koreaner *Wani* in Japan eingeführt.

Soweit die Ausführungen Teijōs. Bei Brinkley fand ich den Pfeil und Bogen noch in anderer Beziehung eine Rolle spielen. Er sagt in seiner Geschichte Japans, wo er von früheren Menschenopfern spricht, dass in alten Zeiten oft auf dem Dachfirst eines Hauses über Nacht ein Bogen und Pfeil aufrecht angebracht gefunden wurde, und dass dies als ein Zeichen galt, dass die älteste, unverheiratete Tochter dieses Hauses geopfert d. h. lebendig begraben werden müsse. Es sei davon heute noch, und zwar nicht nur in abgelegenen Orten, sondern auch in Tōkyō, die Sitte übrig geblieben, bei Neubauten auf dem Dach Bogen und Pfeil anzubringen.— —

* * * * *

Ich will hier zum Schluss die an mich gelangten Fragen des Herrn Professor Buchner in München anführen, sowie die

darauf erteilten Antworten, die ich in erster Linie der überaus freundlichen Bereitwilligkeit des Herrn Professor T. Wada verdanke, der selbst ein geübter Bogenschütze und grosser Kenner dieses Sportes ist.—

FRAGE 1. Wie spannt der Japaner seinen Bogen, d. h. wie setzt er die Sehne in die richtige Spannung, nachdem sie zuerst abgespannt war?

ANTWORT: Der Japaner spannt seinen Bogen heute noch genau so, wie vor Jahrhunderten, indem er das obere Bogenende, an dem die Sehne bereits befestigt ist, gegen einen festen Gegenstand, sei es eine Mauer, eine Wand des Zimmers, einen Baum etc. anlehnt, den Bogen über die leicht nach vorne gebogenen Kniee legt, dann mit der rechten Hand den Bogen soweit durchdrückt, dass er mit der linken Hand das untere Sehnenende leicht an dem unteren Bogenende befestigen kann. Bemerkt muss werden, dass der japanische Bogen nicht nach der Richtung der *natürlichen Krümmung*, sondern nach der *entgegengesetzten* Seite durchgebogen wird.

FRAGE 2. Auf Bildern festlicher Aufzüge grosser Herren wurden die Bogen immer in gespanntem Zustande mitgetragen, und auch auf ihren Ruhgestellen sieht man sie immer gespannt abgebildet. Waren die Bogen nur zum Paradiereisen? Denn Bogen, die immer gespannt bleiben, verlieren ihre Kraft.

ANTWORT. Der japanische Bogen wird nur zum Gebrauch gespannt, d. h. in früheren Zeiten spannte der Krieger oder Ritter seinen Bogen, bevor er zum Kampf oder zur Uebung auszog, und spannte ihn ab, sobald er nach Hause kam.

Zu dem noch heute betriebenen sportmässigen Bogenschiessen wird der Bogen erst im letzten Augenblick auf dem Schiessstand gespannt. Bei feierlichen Umzügen wurde der Bogen natürlich zum Gebrauch fertig, also gespannt, getragen. Ebenso bildete man den Bogen gespannt ab, weil dies erst den richtigen Begriff des Bogens gibt.—

FRAGE 3. Wie ist die Fingerhaltung beim Bogenschiessen?

ANTWORT. Für den Sport benützt man verhältnismässig schwache Bogen, die leicht aufzuziehen sind. Man zieht diese Bogen

gewöhnlich mit 2 Fingerspitzen auf, die auch zugleich das Pfeilende festhalten.

Beim Kriegs- oder Samurai-Bogen ist dies seiner Stärke halber nicht möglich. Diese Bogen haben eine Dicke von etwa 1 Zoll englisch. Um diese abzuziehen benutzt man einen 3-4fingerigen Lederhandschuh, dessen Daumen innen gewöhnlich noch mit einer Hornschliesse versehen ist.

Der Pfeil wird zusammen mit der Sehne in dem Wurzelgelenk zwischen Daumen und Zeigefinger festgehalten, indem man den Daumen und die 2 nächsten Finger einbiegt und die 2 letzten Finger zusammengedrückt ausstreckt.

Der linke Arm bleibt beim Halten des Bogens gerade, unbeweglich und in der Richtung des nach dem Ziel gedrehten Oberkörpers ausgestreckt. Das Gesicht ist nach derselben Seite gerichtet. Die rechte Hand mit Sehne und Pfeil wird bis zur rechten Schulter zurückgezogen. Beim Abschiessen bleibt der ganze Körper unbeweglich, indem nur die den Pfeil und die Sehne haltenden Finger der rechten Hand geöffnet werden.

FRAGE 4. Wie stark sind die gebräuchlichen Bogen? Man drückt das nach dem Gewicht aus, mit dem die Sehne beschwert werden muss, um sie bis zur Länge des Pfeilschaftes herabzuziehen. In diesem Sinne teilen die Chinesen ihre Bogen ein nach Kräfteinheiten.

1 Li=10 Catties (chinesische Pfund). „*Wu-li-kung*“, = 5 Li Bogen, sind die meisten Soldatenbogen.

ANTWORT. Die in China übliche Bezeichnung für die Bogenstärke ist in Japan *nicht* üblich.

Man bezeichnet die Stärke=*tsujosa* also *tsujosa-no-kyū* oder *tsujosa-no-yumi* nach der Dicke des Bogens.

Die Kriegsbogen haben, wie bereits erwähnt, gewöhnlich 1 Zoll engl., die Sportbogen 0,6-0,8 Zoll engl. (1,5-2 cm).

FRAGE 5. Welches sind die besten glaubhaften Leistungen im Bogenschiessen? Wie weit schiessen gute Schützen, und wie genau treffen sie?

ANTWORT. Die rasante Flugbahn eines horizontal abgeschossenen Pfeiles ist etwa 30 *ken*=60 m.

Was die Genauigkeit des Treffens anbelangt, muss ich mich auf das Schiessen mit Sportbogen beschränken, da mir andere Resultate nicht vorliegen.

Die Schussweite hierbei ist 12-15 *ken*=24-30 m.

Die Scheiben variieren zwischen 50-2,5 cm Durchmesser. Bei einer Scheibe von 40 cm. D. dürfen etwa 5% der Schüsse fehlen. Bei einer solchen von 2,5 cm *können* geschickte Schützen 50-60% Treffer haben.

Bemerkt wurde mir, dass die Schützen, wenn sie sich zu einem Preis-Schiessen vorbereiten, einen sehr soliden Lebenswandel führen, weil Exzesse in Baccho et Venere einen grossen Einfluss haben.

Eine weitere Scheibenart ist die *kin-teki*, eine mit Goldpapier überklebte, sehr kleine Scheibe, ferner die *i-wari* (*i*=treffen, *wari*=entzweigen). Es ist dies ein Holzbrettchen von 5 cm im Quadrat, durch dessen Mitte ein Bambusstäbchen geht, welches irgendwo so eingesteckt wird, dass die Scheibe freihängt und beim Getroffenwerden zersplittert.

Hiermit schliesse ich meine Aufzeichnungen, indem ich aus dem Mitgeteilten nur noch eine Schlussfolgerung ziehe.

Man wird aus dem liebevollen Eingehen des Teijō, bis in die kleinsten Details, erkannt haben, mit welcher Hingabe dieser Mann das Studium der Waffen betrieben hat. Man darf wohl annehmen, dass er auch auf einen Leserkreis rechnen konnte, dem seine Aufzeichnungen interessant und wichtig waren, und damit komme ich auf den Kernpunkt der Sache. Es ist dies die durch das ganze japanische Volk seit vielen Hunderten von Jahren gehende Liebe zu seinen Waffen und dem Waffenhandwerk. Davon spricht uns in erster Linie die Instandhaltung der meist edlen Schwertklingen. Ich kann mich immer nur mit einem Gefühl der Hochachtung mit den Klingen beschäftigen, die, Jahrhunderte alt, in den Familien wie Kleinodien geschätzt und geschützt wurden, die stets durch ihren, auch nicht durch den kleinsten Rostfleck getrübbten Glanz gewissermassen die fleckenlose Ritterehre widerspiegeln. Je länger man sich mit den japanischen Waffen beschäftigt, umsomehr geht einem das Verständnis auf für das tapfere, kriegerische Denken dieses Volkes. Und dass heute noch dieselbe Liebe zu den

Waffen, mit denen sie die Ehre und die Selbständigkeit ihrer Heimat verteidigen, rege ist, dafür sprechen die überraschenden Erfolge des jetzigen Krieges. Wenn ich durch diese und event. noch weitere Studien über die japanischen Waffen und Rittersitten ein Scherlein beitrage zum allgemeinen Verständnis des Volkes, so ist dies nur ein Akt der Dankbarkeit für genossene Gastfreundschaft im *Land der aufgehenden Sonne*.

TOKYO, HERBST 1904.

Ueber Ertragsvermehrung in der Landwirtschaft nach in Tōkyō angestellten Versuchen.

VON

Prof. Dr. OSKAR LÖW, Tōkyō.

REFERAT.

Der Vortragende gab zunächst einen Ueberblick über diejenigen Hülfeleistungen, welche seitens verschiedener Wissenschaften der Agrikultur in neuerer Zeit zu gute gekommen sind. Dann ging er auf die Resultate ein, welche hier einerseits durch Regulierung des Kalk- und Magnesiumgehaltes des Bodens,* sowie andererseits durch Anwendung von Mangansulfat und Manganchlorür als stimulierende Mittel erreicht wurden. Einige der erwähnten Resultate sind z. B.: Ein Boden von Omagori (Ugo-provinz) zeigte das Verhältniss Kalk: Magnesia = 1:3. Durch Zufuhr von so viel Kalk als gepulverter Kalkstein, dass beide Basen in gleichen Mengen vorhanden waren, wurde eine Ertragsvermehrung von 100% erreicht. — Ein anderer Boden von Kumamoto (Kyūshū) zeigte das Verhältniss 1:0,063. Es war somit eine bedeutende Magnesiumzufuhr nötig, und durch Reihenversuche wurde dann festgestellt, dass der Ertrag durch diese Regulierung um 69 Prozent vermehrt werden konnte.

Mangansalze können eine bedeutende stimulierende Wirkung auf Blatt- und Blütenbildung ausüben. Durch Anwendung von 63-77 Kilo jener Salze per Hektar konnte die Reisernte um ein volles Drittel gesteigert werden, und junge Cryptomeriabäume erreichten durch eine Dosis von 1,8 g Mangansulfat, in verdünnter Lösung im Laufe von 18 Monaten verabreicht, die doppelte Höhe und das doppelte Gewicht gegenüber den Kontrollpflanzen. Ferner lenkte der Vortragende die Aufmerksamkeit auf den

* Diese praktische Anwendung ergab sich aus der früher vom Vortragenden aufgestellten Theorie der physiologischen Funktionen der Kalk- und Magnesiumsalze in den Pflanzen.

sehr bedeutenden Einfluss der Reaktion der Düngematerialien, die weder zu sauer noch zu alkalisch reagieren dürfen. Das physiologisch saure Ammoniumsulfat lieferte bei gleichzeitiger Anwendung von Superphosphat weit geringere Ernten, als wenn dieselbe Menge Phosphorsäure als Dinatriumphosphat angewandt wurde.

DIE TIEFSEEFAUNA DER SAGAMIBUCHT.

VON

Dr. FRANZ DOFLEIN (München).

Alle Europäer, welche in Tōkyō und Yokohama leben, suchen gerne ihre Erholung an den schönen Gestaden der Sagamibucht. Die blinkende Fläche, welche im Norden von der Halbinsel Miura, im Süden von Izu begrenzt wird, ist von einem so köstlichen Rahmen eingeschlossen, dass jeder Besucher ihr ein begeistertes Andenken bewahrt. Von Misaki und der Insel Jōgashima im Osten, von Dzushi, Kamakura und Enoshima bis Odawara, Atami und dem Vorgebirge von Shimoda im Westen reiht sich eine Kette lieblicher und grossartiger Landschaften aneinander. An allen diesen Orten schweift der Blick hinaus auf die Sagamibucht, in welcher man weit draussen die Insel Ōshima mit dem rauchenden Vulkan erblickt. Diese Insel bezeichnet für unser Auge eine Grenze der Sagamibucht gegen die hohe See.

Von den vielen Besuchern ihrer Gestade denken wenige daran, dass diese Bucht ein wahres Eldorado für den Naturforscher darstellt. An zahlreichen Punkten bietet sie dem Erholungsbedürftigen einen sanftgeneigten, mit weichem Sand bedeckten Badestrand dar. Infolgedessen vermutet man nicht, dass der Meeresgrund schon in geringer Entfernung vom Ufer zu gewaltigen Tiefen abstürzt. Und doch lotet man schon in einem Abstand von wenigen Kilometern von der Küste Tiefen von mehr als 1000 Metern.

Diese Abgründe des Meeres beherbergen eine vielgestaltige Tierwelt, welche schon seit längerer Zeit das Interesse der Naturforscher in hohem Grade gefesselt hat. Schon die Sammlungen *Siebolds* enthielten Tiere, welche in späterer Zeit als Tiefseetiere erkannt wurden. Lange Zeit gingen japanische Tiefseetiere durch die Hände von Kuriositätshändlern, ohne dass die Wissenschaft deren Herkunft kannte. Noch *Hilgenhof*, welcher in den

Jahren 1873 bis 1876 in Japan tätig war, versuchte ohne Erfolg, den Fundort des Tiefsee-Glasschwammes *Hyalonema Sieboldi* festzustellen.

Erst *Ludwig Doederlein* gelang es, den Fundort dieser Art und mit ihr einer grossen Anzahl von Tiefseetieren in der Sagamibucht aufzufinden. Dieser ebenso bescheidene als hervorragende Naturforscher hat mit ganz geringen Mitteln in den knappen Wochen, welche die Ferien ihm boten, eine erstaunlich grosse Sammlung zusammengebracht und eine Menge von Tatsachen über die Naturgeschichte des japanischen Meeres erforscht. Er verdient in den Kreisen der Deutschen Japans ein ebenso bleibendes Andenken, wie er es seit jener Zeit in der Wissenschaft sich durch eine grosse Reihe vortrefflicher Arbeiten gesichert hat.

Auf seinen Rat errichtete die japanische Regierung ein marines Laboratorium in Misaki, welches später nach Aburatsubo verlegt wurde. Von diesem Stützpunkt aus haben dann die japanischen Zoologen an der weiteren Erforschung der Sagamibucht gearbeitet. Eine ganze Reihe von hervorragenden Gelehrten wären da zu nennen, ich will von ihnen nur *Mitsukuri* und *Ijima* hervorheben.

Ich will die Liste der um die Erforschung des japanischen Meeres verdienten Männer nicht beschliessen, ohne zwei Leute genannt zu haben, welche—ohne selbst mit der wissenschaftlichen Verarbeitung ihrer Sammelresultate sich zu befassen—, der eine von idealen, der andere von geschäftlichen Gesichtspunkten ausgehend, viel zur Kenntnis der Meeresfauna Japans geleistet haben.

Den meisten Mitgliedern der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens ist der erstere von diesen Männern, Prof. Dr. K. A. HABERER, wohlbekannt. In den Jahren 1898–1904 hat derselbe, von idealem Eifer für die Wissenschaft erfüllt, eine sehr umfangreiche Sammlung von japanischen Tieren zusammengebracht und zum grössten Teil der Zoologischen Staatssammlung in München geschenkt. Seine Ausbeute hat die Anregung zu einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Arbeiten gegeben und wird es in Zukunft noch mehr tun.

Ebenfalls von grossem Wert für die Wissenschaft war die Sammeltätigkeit des Naturalienhändlers Herrn ALAN OWSTON in Yokohama, dessen mit grossem Verständnis durchgeführte Meeresuntersuchungen wohl in Zukunft noch manche Lücke in unseren Kenntnissen ausfüllen werden. Derselbe hatte die Güte,

mir das Demonstrationsmaterial für diesen Vortrag zur Verfügung zu stellen.

Die Erzählungen und Arbeiten Doederleins und speziell die Sammlungen Haberers, welche ich sichtetete und zum Teil wissenschaftlich bearbeitete, erweckten in mir die Sehnsucht, die Tierwelt der Sagamibucht in ihren natürlichen Lebensbedingungen selbst kennen zu lernen. Dieser Wunsch ging durch das Interesse, welches S. K. Hoheit Prinz Regent Luitpold von Bayern meinen Absichten zuwandte, in Erfüllung, und ich will nun über die Tiefsee fauna der Sagamibucht und ihre Existenzbedingungen, wie sie sich nach meinen im Herbst 1904 ausgeführten Untersuchungen gemeinsam mit den Untersuchungen früherer Forscher darstellen, einen knappen Ueberblick geben.

Bei meinen früheren Arbeiten war es mir sehr aufgefallen, dass—während sonst meist die Tierwelt einer Oertlichkeit ein sehr einheitliches Gepräge zeigt—die Fauna der Sagamibucht aus ganz verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzt ist. Ohne weiteres liessen sich in den Sammlungen Tiere nachweisen, die wir bisher als tropische Formen zu bezeichnen gewohnt waren; neben ihnen fanden sich ebenso ausgesprochen arktische Formen, dabei noch weiter Tiefseetiere und schliesslich Arten, welche man bisher in keinem andern Land gefunden hatte, also spezifisch japanische Tiere. Die Tiefseetiere stammten aus meist sehr geringen Tiefen (100–300 m). Aus all diesen Befunden ergab sich ein für den Naturforscher höchst auffallendes Gesamtbild der Fauna. Wir sind sonst gewohnt, und zwar ganz besonders bei den Meerestieren, in der Temperatur des umgebenden Mediums den wichtigsten Faktor für die Verbreitung zu erblicken. Nur wenige Formen vertragen sehr grosse Temperaturschwankungen, und gerade eine Anzahl der in der Sagamibucht nachgewiesenen Tiere hielt man für charakteristische Kaltwasser- resp. Warmwasserformen.

Es mussten also alle jene Tiere sich an andere Bedingungen angepasst haben, oder es mussten in der Sagamibucht ganz besondere und eigenartige Verhältnisse herrschen, durch welche sich die scheinbaren Ausnahmen in natürlicher Weise erklären lassen.

Dies bestätigte sich durch die Untersuchung. Die Temperatur des Oberflächenwassers ist nach Jahreszeit und herrschender Windrichtung eine sehr wechselnde. Während in der Regel kaltes Auftriebwasser und arktische Strömung in der Nähe der

Küste eine tiefe Oberflächentemperatur herbeiführen, wird unter der Herrschaft südlicher Winde das warme Wasser des *Kuro-shiwo* über diese kalte Schicht gelagert. Meine Messungen ergaben z. B. im Oktober vielfach eine Oberflächentemperatur von ca. 26° C. In dieser Schicht fand sich eine prachtvolle Fauna von Warmwassertieren: Salpen, Pyrosomen, Medusen, Heteropoden, gewisse Pteropoden, viele Brachyuren-Zoöen und Megalopen, Sapphirinen, Siphonophoren, Radiolarien etc. etc.

Später im November sank die Oberflächentemperatur auf 18° C. Mit dieser Temperaturänderung hatte auch die pelagische Fauna vollkommen gewechselt. Diatomeen und gewisse Cyanophyceen herrschten vor. Zwischen ihnen fanden sich gewisse Medusen und Ctenophoren, welche für das kalte Wasser charakteristisch sind, sowie Larven von Crangoniden und zahlreiche Mysideen. Alle jene Warmwasserformen waren vollkommen verschwunden. Dagegen war *Noctiluca miliaris* in Massen vorhanden, welche ich auch vor Jahren an der kalifornischen Küste im kalten Strom getroffen hatte.—Die Oberflächenfauna war durch eine Unmasse von Individuen, aber durch eine grosse Armut von Arten ausgezeichnet und unterschied sich in auffallender Weise von der formenreichen Tierwelt des warmen Wassers.

Es war für mich eine freudige Ueberraschung, diese Warmwassertiere in einer Tiefe von ca. 30–50 m mit dem Vertikalnetze wieder aufzufinden, und mit dem Kippthermometer liess sich feststellen, dass in jener Tiefe auch eine höhere Temperatur herrschte als an der Oberfläche, nämlich ca. 20° C. In einer Tiefe von 100 m fand sich wieder eine Temperatur von 18° C, von da an bis zur Tiefe sank sie natürlich kontinuierlich.

Es ist also ersichtlich, dass das warme *Kuro-shiwo* Wasser von dem kalten Strom überlagert war, dass es sich wie ein Keil zwischen dasselbe hineinschob und als dünne Schicht vor diesem einigermassen abgekühlt wurde. Weiter draussen in der Nähe der Insel Oshima tauchte das warme Wasser wieder bis zur Oberfläche auf. Dort fingen an jenem selben Tage die Fischer von Misaki im „dunklen Wasser“ eine Unmenge vor Makrelen, welche auch echte Warmwassertiere sind.

Die auffallende Zusammensetzung der Oberflächenfauna muss natürlich auch auf die Tierwelt des tieferen Wassers einwirken. Zu grossen Mengen bringt das warme Wasser die Larven vor tropischen Tieren mit sich, welche dauernd oder vorübergehend

Lebensbedingungen zum Heranwachsen in der Sagamibucht finden. Viel günstiger noch steht es mit vielen der eingeschleppten nordischen Tiere. Sie finden zum grossen Teil ganz sicher geeignete Temperaturen. Sie brauchen bloss in einige Tiefe zu tauchen, um die erwünschten Lebensbedingungen anzutreffen.

Schon in einer Tiefe von 200 m finden sich Temperaturen von nur 12° C, bei 300 m nur 10° C. Dies sind Temperaturen, welche vielen nordischen Tieren und zugleich vielen Tiefseebewohnern durchaus zusagen. So finden wir denn die mittleren Tiefen von einer bunten und mannigfaltigen Tierwelt erfüllt.

Unter ihnen spielen festsitzende Formen eine grosse Rolle; sie finden mit vielen der freilebenden Tiere in der Sagamibucht überreiche Nahrung. Denn wie überall, wo kaltes und warmes Wasser zusammentreffen, so sinken auch hier beständig Massen von absterbenden Planktontieren als „organischer Regen“ in die Tiefe und in die geöffneten Mäuler der Tiefseetiere. So finden wir denn an manchen Stellen des Meeresbodens unglaubliche Mengen von Tieren beieinander. Ueberhaupt stellen die Quantitäten von Tieren, welche in der Sagamibucht vorkommen, ein Problem für sich dar. Wie ist es möglich, dass auf dem relativ geringen Raum so viele Tierarten, und viele von ihnen in so grosser Individuenzahl vorkommen?

Zum Teil wird diese auffallende Erscheinung durch die eben erwähnte Planktonmenge erklärt. Dazu kommt aber noch die Beobachtung, dass der Boden der Sagamibucht eine unendlich viel grössere ausnützbare Fläche darstellt, als der Meeresspiegel ihn ahnen lässt. Der Boden der Sagamibucht ist nach meinen Lotungen noch viel mehr zerklüftet, in unterseeische Täler und Berge, Hügel und Schluchten zerteilt, als man nach den offiziellen Karten annehmen sollte. Es muss auf dem Meeresgrund da ganz ähnlich aussehen wie auf der benachbarten Halbinsel Miura mit ihren vielen Hügeln und zahllosen Schluchten und Fjorden. Wenn man mit dem Netz in der Tiefe fischt, so kommt es gar nicht selten vor, dass der Fang durch die grossen Niveaudifferenzen sehr stark beeinträchtigt wird. So kam es uns z. B. wiederholt vor, dass wir das Netz in eine grössere Tiefe, z. B. 1000 m, hinuntergelassen hatten, dann während des Fanges etwa eine Seemeile abtrieben und dann das Netz auf dem Boden in einer Tiefe von nur mehr 400–500 m vorfanden. Also in einer Entfernung von kaum 1½ Kilometer ein Unterschied von 600 Metern, d. h. also ein richtiger unterseeischer Berg. Und

solche Fälle wiederholten sich fast jeden Tag. Diese zahlreichen Faltungen des Bodens bieten der Tierwelt der Tiefe eine hinreichend grosse Bodenfläche, um sich in ungeheuren Scharen da anzusiedeln.

Nun lassen Sie uns einen Blick auf die vielgestaltige Tierwelt der Tiefsee werfen, wie sie in der Sagamibucht uns entgegentritt. Da ist hervorzuheben, dass zunächst einmal die Formen der ganz grossen Tiefen im allgemeinen fehlen. Immerhin gelang es mir, auch einige von diesen nachzuweisen. Unter diese möchte ich Fische wie *Melanocetus*, Cephalopoden wie *Cranchia*, Crustaceen wie *Nephropsis*, *Heterocarpus*, *Glyphocrangon* zählen.

Die Mehrzahl der Formen, welche bisher in der Sagamibucht gefunden und gewöhnlich zu den Tiefseetieren gerechnet wurden, gehören entweder zu den pelagischen Tiefseetieren oder zu einer besonderen Kategorie, von der ich sogleich sprechen werde.

Zu den pelagischen Tiefseetieren gehören alle jene Fische, welche durch ihre bizarren Formen so sehr auffallen: die *Macruriden* unter den Knochenfischen, die *Mitsukurina*, *Rhinochimaera*, *Chimaera* unter den Selachiern. Diese langen dünnen und vielfach zarten Fische können nur in dem unbewegten Wasser der intermediären Zone leben.

Und das gilt in noch viel höherem Grade von den Bodentieren der mittleren Tiefen: den echten *Stillwassertieren*. Werfen Sie einen Blick auf die zarten Formen der *Hexactinelliden*, der *Pentacriniden*, der *Korallen* der Tiefsee, auf die *Tiefsee-Krabben* mit ihren langen und dünnen Beinen und dem oft von zarten Stacheln bedeckten Panzer! Sie alle könnten in dem wellenbewegten Wasser der oberflächlichen Schichten nicht gedeihen. Jeder Wellenschlag würde ihr Leben gefährden, ihre feinen Gestalten zerstören. Aber in dem ewig unbewegten Wasser der Meerestiefen von 100 m abwärts können alle diese Tiere ihre zarte Schönheit entfalten. Und so sehen Sie hier *Hyalonema Sieboldi* und ihre zahlreichen Verwandten, *Euplectella imperialis*, *Walteria Leuckarti*, *Metacrinus rotundatus*, die Riesenkrabbe *Kaempfferia* (*Macrocheira Kaempfferi*), die feinstachelten *Lithodiden*, welche alle aus diesen mittleren Tiefen kommen. Ihnen schliessen sich die wundervollen Medusenhäupter (*Gorgonocephalus*), die weichhäutigen Seeigel (*Echinothuriden*), und die zarten irregulären Seeigel, wie *Gymnopatagus* und *Pourtalesia*, an.

Ausser durch die Unbewegtheit zeichnet das Wasser der

Tiefsee sich durch seine tiefe Temperatur und durch seine Lichtlosigkeit aus. Wir haben schon vorhin gesehen, dass die Kälte des Wassers in der Sagamibucht sowohl das Einwandern von arktischen Formen in die Tiefe als auch das Vordringen von Tiefenformen in relativ seichte Gebiete des Meeres ermöglicht.

Am entschiedensten prägt die Lichtlosigkeit der Tiefsee ihren Bewohnern den Stempel auf. Viele Formen sind farblos, weisslich, und fast alle entbehren der prachtvollen Zeichnungen, welche viele der Oberflächentiere wie ein buntes Gewand bedecken. Sehr viele Tiefseetiere tragen eine purpurrote Uniform. Man hat dieselbe mit dem grünlichen Licht in Beziehung setzen wollen, welches in gewissen Zonen des Meeres vermutet wird. Doch gerade in der Sagamibucht, wo die Tiere keine allzu grossen Differenzen von Druck und Temperatur beim Fang durchmachen müssen, konnte ich nachweisen, dass bei einigen Formen wenigstens diese rote Färbung eine durch die ungünstigen Verhältnisse nachträglich hervorgerufene ist. Ich fing einige Tiere, die bisher nur in purpurroten Exemplaren bekannt waren, z. B. *Heterocarpus*, in grauen Exemplaren, und sie behielten diese Farbe bis zum Absterben. Dann erst wurden sie rot.

Am auffallendsten ist der Einfluss des vollkommenen oder teilweisen Lichtmangels auf die Sehorgane. Unter den Fischen finden wir Formen mit riesenhaft vergrösserten Augen, wie *Macrurus*, neben solchen, bei denen sie ganz oder teilweise verkümmert sind; unter den Crustaceen Formen mit riesigen Augen, wie *Kaempfferia*, *Geryon*, *Heterocarpus*, *Bathynomus*, neben blinden Arten wie *Cymonomus*, *Nephropsis*, *Thaumastocheles*.

Dass auch in den grössten Tiefen, in welche kein Strahl von der Sonne mehr dringen kann, das Licht nicht vollkommen fehle, dafür sorgen die phosphoreszierenden Tiere. Auch in der Sagamibucht finden wir sie in grosser Anzahl. Fische, Crustaceen, Cephalopoden sind mit Leuchtorganen ausgestattet, während viele Urtiere und Nesseltiere am ganzen Körper ein strahlendes Licht entwickeln. Ich fing in der Sagamibucht viele Crustaceen mit Leuchtorganen: Ostracoden, Mysideen und höhere Krebse. Vor allen Dingen überraschten mich die Cephalopoden oder Tintenfische durch ihre prachtvollen Leuchtapparate. Ich fand *Cranchiaden* und eine *Callitenthis*-ähnliche Form, welche am ganzen Körper mit Leuchtorganen bedeckt war. Gar nicht selten ist eine *Chirotenthis*, welche zwei ihrer Fangarme mit einem prachtvollen Perlenkranz von Leuchtorganen geziert hat.

Welch wundersamer Anblick muss sich in der Tiefsee darbieten wenn alle diese Tiere, wie ein Sternhimmel strahlend, ihre Lichte entzünden.

So sehen Sie, dass man hier in unmittelbarer Nähe grosse Städte und aller Bequemlichkeiten der Kultur viele der Mysterie der Tiefsee studieren kann. Es ist für den Naturforscher ein unbeschreiblicher Genuss, wenn es ihm vergönnt ist, mit eigene Augen diese wundervolle Formenwelt zu schauen und an der Enträtselung ihrer Geheimnisse mitzuwirken. Wenn dies Glück mir zuteil geworden ist, so danke ich es nicht zum wenigsten der Intelligenz und dem Entgegenkommen des japanischen Volkes und seiner Regierung, dem Verständnis, welches unser deutscher Gesandter Graf Arco und der Generalkonsul Herr von Syburg meiner Absichten entgegenbrachten. Es ist dies in der gegenwärtigen schweren Zeit doppelt hoch anzuerkennen. Ich wäre nie in so kurzer Zeit zu einem befriedigenden Ziel gelangt hätten nicht die japanischen Kollegen, vor allen Prof. Ijima, mit Rat und Tat in der uneigennützigsten Weise mich unterstützt. Und ich hätte schwerlich mich in Japan so behaglich gefühlt, hätten nicht die deutschen Kaufleute mir eine so freundliche Aufnahme bereitet.

So scheidet mich mit den Gefühlen innigster Dankbarkeit von diesem gastlichen Lande, das mir so manche neue Erkenntnis, so manchen künstlerischen Genuss und so viele neue Freunde geschenkt hat.

JAPANISCHE HOCHZEITSGEBRÄUCHE

VON

Pfarrer **MARTIN OSTWALD.**

LITERATUR.

- 1.) Takei Sekizo, Konrei no kagami
- 2.) Ishii Tajirō, Konrei chiyo kagami
- 3.) Naomi Tamura, Warum heiraten wir? Gedanken eines modernen Japaners über Ehe und Frauenleben. (Wiesbaden. Kreidels Verlag 1898)
- 4.) Dr. Riōtarō Hata, Gedanken eines Japaners über die Frauen. (Hartlebens Verlag 1896)
- 5.) Mrs. R. Kurizuka, Japanese Wedding Ceremonies, old and new. (K. Ogawa, Tōkyō. Kelly and Walsh. Ltd Yokohama.)
- 6.) Alice Bacon, Japanese Girls and Women. (Boston and New York. Houghton, Mifflin & Co. 1903)
Chap. 3. Marriage and Divorce.
- 7.) A. B. Mitford, Tales of old Japan. (London. Macmillan a. Co. Ltd.)
Appendix B. The Marriage Ceremony, übersetzt vom Sho-Rei Hikki.

Nicht weniger als 4 Damen lassen sich im Vorwort des in vorstehendem Literaturverzeichnis an erster Stelle aufgeführten Konrei no kagami über die Nützlichkeit dieses Buches von Takei Sekizo aus. Die Ehe ist sowohl für den einzelnen Menschen wie für den Staat die wichtigste Institution. Es ist daher durchaus nötig, dass sie ihrer Wichtigkeit entsprechend ordnungsgemäss geschlossen wird. Vor allem kommt es darauf an, die alten Formen zu beobachten. Ein altes Sprichwort sagt: „Wenn ein Mädchen aus einem Hause geheiratet wird, so wird sie Frau, läuft sie aus dem Hause hinaus, so wird sie

Konkubine“. Leider hat die Meiji-Aera als eine Zeit des Uebergangs eine solche Verwirrung in den Hochzeitssitte angerichtet, dass kein Mensch mehr den richtigen Weg zu finden weiss. Zwar existieren genaue Vorschriften über das 3 mal 3 Schalenwechsell (sanzan kudo no sakazuki) und über die Art der Aufsetzung des Verlöbnisses, aber das ist auch alles. Das Konrei no kagami will diesem Mangel abhelfen und sowohl für die am Alten hängenden wie für die modernen Japaner die genauen Hochzeitsgebräuche und Vorschriften aufstellen.

Da die für die modernen Japaner gegebenen Ratschläge nur auf eine ziemlich getreue Nachahmung der europäischen oder amerikanischen Hochzeitsgebräuche abzielen, so lassen wir sie in unseren Ausführungen bei Seite.

I.—MIAI - ERSTE BEGEGNUNG.

In Japan haben Jünglinge und Jungfrauen, die in das heiratsfähige Alter kommen, wenig Gelegenheit, das Herz zum Herzen sprechen zu lassen. Konzerte, Tanz, Kirchgang und andere Gelegenheiten, wo junge Leute einander kennen lernen könnten, gibt es nicht wie in andern Ländern. Wenn man von der weltbekannten chinesischen Mauer redet, so könnte man ebenso gut von einer japanischen Mauer sprechen, die zwischen der beiden Geschlechtern errichtet ist. Es ist der alte konfuzianische Moralkodex, der beide Geschlechter trennt. Bis zum 5., 6. Jahre verkehren Knaben und Mädchen ohne jede Schranke in ganz natürlicher Weise miteinander. Von da an tritt eine strenge Scheidung ein, die auf dem konfuzianischen Sittengesetz basiert ist, wonach ein Knabe von 7 Jahren und mehr mit Mädchen nicht einmal in demselben Zimmer sitzen soll.

Die Braut für einen jungen Mann wird durch einen Mittelsmann (nakōdo) gesucht und nach einer einmaligen Begegnung geheiratet. Nun ist es zwar in Japan nicht so schwer, das Aeussere eines jungen Mädchens nach einmaliger Begegnung ziemlich genau zu beurteilen. Es fallen so viele Dinge, worauf andere Rassen zu achten gewohnt sind, hier fort. Einmal ist das Aeussere der japanischen Frau, Haarfarbe, Figur, Gesichtsfarbe, Hände usw., ziemlich gleichmässig, zum andern ist der Schönheitsbegriff für den Japaner, was das weibliche Geschlecht angeht, viel mehr generell als individuell. (Ich verweise hier nur auf Prof. Dr. E. Bälz, Die körperlichen Eigenschaften der

Japaner — Mitteilungen, Band 3 u. 4). Wenn daher die jungen Leute keinen grossen bemerkbaren Fehler haben, wird das ordnungsmässig gegebene Eheversprechen nicht so leicht gebrochen, wenn auch andere Umstände später dagegen sprechen.

Es ist merkwürdig, wie alle modernen Japaner, die über die Eheschliessung in Japan geschrieben haben, sich gegen diese schwache Seite der japanischen Ehe mit ziemlich ernsten Worten wenden. So heisst es im Konrei no kagami: „Wenn auch eine Ehe geschlossen wird, so ist es doch zweifelhaft, ob sie bis zum Tode glücklich bleiben wird oder ob der Spiegel zerbricht, besonders bei der verdorbenen Jugend von heute. Wenn z. B. die Frau unglücklicherweise keine Kinder zur Welt bringen kann, oder wenn der Mann aushäusig ist, gerne Schenkhäuser oder üble Häuser aufsucht und dadurch seinen sittlichen Halt verliert, so ist es sehr zweifelhaft, ob die Schwäne nicht ihre gemeinsame Fahrt über das Wasser (Flügel an Flügel) aufgeben werden. Das liegt aber daran, dass die jungen Leute keine Gelegenheit haben, ihre Herzen vor der Ehe zu prüfen.“

Das „Miai“ — die Begegnung — wird von dem Vermittler bestimmt. Man unterscheidet 3 Arten desselben. Die erste ist ein Besuch des jungen Mannes mit dem Vermittler im Hause des Vaters des jungen Mädchens, wobei dieses dem ihm ausersehenen Manne die zweite Tasse Tee reicht. Bei der 2. Art wird eine Begegnung auf der Brücke oder im Garten des Vermittlers verabredet, die gleichfalls stumm von beiden Seiten verläuft. Besser ist es schon bei der dritten Art, wo die Beteiligten in einem Theater zusammentreffen und eine gemeinsame Loge teilen. Hier ist wenigstens Gelegenheit für die jungen Leute, sich einen ganzen Tag lang zu sehen und auszusprechen, wenn auch vor Zeugen. Besser sind die Brautleute in Iyo, der nordwestlichen Provinz von Shikoku, daran. Es ist ihnen erlaubt, auf der Veranda des väterlichen Hauses in Mondnächten zusammen zu sitzen und mit einander zu plaudern, um sich gegenseitig kennen zu lernen. In einzelnen andern Provinzen herrschen noch freiere Sitten. Interessant ist es zu hören, wie auch in Japan die Sitte des Raubens der Braut nicht ganz unbekannt gewesen ist. In Fukuoka, in der Provinz Chikuzen (Kyūshū), besorgten das zwei oder drei Freunde eines jungen Mannes, der sein Auge auf ein junges Mädchen geworfen hatte. Blauweisse Tücher um den Kopf gewunden, um sich unkenntlich zu machen,

lauerten sie dem jungen Mädchen Abend für Abend so lange auf, bis sie sie einmal unbeschützt erwischen konnten. Sie brachten die Jungfrau dann im schnellen Lauf zum Hause des Freundes, wo ihr die Hochzeit nahegelegt wurde,—oft genug fand dieselbe auch gleich am selben Abend statt. In ältesten Zeiten ist das gewiss auch ohne das Einverständnis der Eltern geschehen, später erst hat sich die Sitte dahin gemildert, dass die beiderseitigen Eltern zuvor ihre Einwilligung zur Eheschliessung gaben. Noch freier waren die Sitten in Hyōgo und anderen Fischerdörfern. Hier übernahmen die Töchter der Fischerbevölkerung die Wahl ihrer Männer selbst. In Mondnächten gingen die Mädchen auf die Bräutigamsschau und warben selbst um den Mann ihrer Wahl. Umgekehrt war es in Shizuoka am Tōkaido, wo die jungen Männer zur Zeit der Reisernte sich unter den auf den Feldern arbeitenden jungen Mädchen ihre Braut aussuchten nach ihrem Geschmack. Die merkwürdigste Sitte wird schliesslich von der Insel Hachijō-Ōshima berichtet. Hier wird dem jungen Manne für Wochen eine kleine Ecke im Hause der Erwählten zum Nachtlager eingeräumt. Er hat sein eigenes Bettzeug am Abend auf seinem Rücken mitzubringen, darf aber während dieser Prüfungszeit keinerlei Versuche einer Annäherung an das junge Mädchen machen, auch an den Mahlzeiten des Hauses nicht teilnehmen. Haben sich die Eltern von dem braven Charakter des jungen Mannes überzeugt, wird die Hochzeit gehalten.

2.—VORBEDINGUNGEN FÜR EINE GLÜCKLICHE HEIRAT.

Gesundheit des Körpers und des Herzens sind die beiden Hauptbedingungen für eine glückliche Ehe. Bei einem Manne kommt es auf Tugend, Bildung, Verständnis für Kunst und schliesslich auf einen gesunden und wohlgebildeten Körper an. Ein Mädchen soll nicht nur eine schöne Gestalt haben, sondern auch tugendhaft und keusch sein. Reichtum soll niemals die wichtigste Sache für einen Ehebund in Japan sein.

Ein Mädchen soll aber die gute Zeit nicht mit Wählen verpassen. Ein altes Sprichwort sagt: „Musume hitori ni muko hachi nin“ = acht Bräutigams für ein Mädchen. Jetzt ist es umgekehrt, und zehn Mädchen wollen einen „studierten“ Mann haben. Ein anderes Sprichwort sagt: „Die Kluge fällt einem gemeinen Mann zu, wenn sie sich auf ihre Klugheit verlässt, die Schöne verpasst oft ihrer Schönheit wegen einen guten Mann.“

Verwandtenheirat und Krankheiten auf der einen oder andern Seite sind oft schon die Ursachen unglücklicher Ehen gewesen.

3.—BERATUNG DER EHE.

In Japan ist es, wie wir oben gesehen haben, die Sache der Väter, durch einen Vermittler für ihre Söhne die passenden Gefährtinnen auszuwählen. Hat ein Vater ein ihm gefallendes Mädchen gefunden, das er für seinen Sohn würdig genug zur Gattin erachtet, so muss er zunächst den Stand und das Haus des Mädchens erforschen, auch zu erkunden trachten, dass eine Bewerbung keine Abweisung erfahren wird oder Widerstand von Seiten des Vaters der Braut, des Bruders oder der Verwandtschaft findet. Ist er dessen sicher, so bestimmt er einen Vermittler, der nunmehr nach genauer Beratung die weitere Erledigung der Sache in die Hand nimmt. Er bringt die Werbung im Hause der Erwählten an und verabredet die erste und oft einzige Begegnung der beiden jungen Leute. Seine weitere Aufgabe besteht dann im Festsetzen des Eheverspruchtages und des Tages für die Auswechslung der Verspruch- oder Verlöbnißgeschenke. Er hat auch die Höhe und Art dieser Geschenke bei beiden Familien zu erfragen und schliesslich den passenden Tag für die Hochzeit selber zu verabreden.

Der Vermittler soll ein Mann sein, der eine gesunde Frau und mehrere Kinder hat, der guten Vorbedeutung wegen. Sein gesetzteres Alter verbürgt die ordnungsmässige Erledigung seiner vielen Aufgaben. Am besten ist es schon, wenn dazu ein bereits in den Ruhestand getretener Mann gewählt wird, denn die Aufgaben eines Vermittlers sind so vielseitig und nehmen ihn so in Anspruch, dass ihm während dieser Zeit wenig Musse für andere Dinge bleiben dürfte. Der Stand des Vermittlers muss zu dem der beiden Häuser passen, deren Kinder die Ehe schliessen wollen. Man wählt den Vermittler gewöhnlich aus einer Seitenlinie des Hauses, in welches das Mädchen kommt, also des Hauses des jungen Mannes. Aber auch der Vater der Braut darf einen Nebenvermittler aus einer Seitenlinie seines Hauses wählen, dem er dann die ganze Ordnung der Angelegenheit anvertraut. Wer die ganze Umständlichkeit der Geschäftsverhandlungen der Japaner unter einander kennt, wie

sie besonders in früherer Zeit geführt wurden, der wird verstehen, dass die beiden Vermittler gar manchen gegenseitigen Besuch machen müssen, ehe sie zum Abschluss ihrer Verhandlungen kommen.

4.—AUSWECHSELN DER EHEGESCHENKE (YUINŌ=BINDEN,
ANNEHMEN).

Das Auswechseln der Ehegeschenke bedeutet den Abschluss eines Eheverspruchs, der dann nicht wieder gebrochen werden darf. Die Ehegeschenke werden zuerst von Seiten des Bräutigams übersandt, dann erst von Seiten der Braut. Es kommt vor allem darauf an, dass die Ehegeschenke dem Werte nach gleich sind. Gewöhnlich bestehen dieselben von Seiten des Mannes in Obiji-Stoff für Gürtel, von Seiten der Braut in Hakamaji-Stoff für Hakama (Beinkleid). In feineren Familien werden diesen 2 Sachen von Seiten des Mannes 2 hiki Chirimen (seidener Krepp), von Seiten der Braut 2 hiki Habutai (weisse Seide) hinzugefügt.

Die Geschenke müssen nach einer bestimmten Form, nämlich so, dass immer von links nach rechts gefaltet wird, in hosho oder otakadanshi=starkes, weisses Papier eingewickelt werden. Um das Packet wird dann das „mitsu hiki“=Geschenkband und zwar das goldsilberne oder rotweisse geschlungen. Man bindet es aber nur in einen Knoten, nicht in Schleifen, weil diese auf das Zurückkehren anspielen würden. Die Enden des mitsuhiki werden gerollt, ähnlich den Wellen und Runzeln eines alten Gesichts, um damit anzudeuten, dass die Ehe bis zum hohen Alter dauern möge. Das Einwickeln und Einbinden der Geschenke muss sehr geschickt gemacht werden, darum lassen es die vornehmen und reichen Leute von einem Etikettenlehrer machen. Man kann es aber auch den Kaufleuten überlassen. Unter das Geschenkband steckt man das „noshi“ Glückszeichen, und zwar das lange, das natürlich wiederum aus Papier in 2 Farben, rot und weiss, bestehen muss. Die Geschenke werden auf das shiraki = Geschenkgestell aus weissem Holz gelegt; es muss gut zu den Geschenken passen in Form und Grösse. Zu den Geschenken fügt man schliesslich ein Verzeichnis, das auf besonders gutes, starkes Papier geschrieben sein muss. Das Geschenkverzeichnis, das von Seiten des Bräutigams aufgestellt wird, enthält eine Aufzählung folgender Sachen:

- 1.) 2 Gestelle. Obiji narabini kohaku chirimen, Gürtelzeug und rotweisser Seidenkrepp.
- 2.) 1 Gestell. Surume, Polypenfisch. (Die chinesischen Zeichen bedeuten: langes Leben- bleiben- Weib.)
- 3.) 1 Gestell. Shiraga, weisser Flachs (Die chinesischen Zeichen bedeuten: Herz, gutes Glück.)
- 4.) 1 Gestell. Kombu, Meergras als Glückszeichen.
- 5.) 3 Gestelle. Suihiro, weisser, gefalteter Fächer; ausgebreitet soll er Schutz des Hauses bedeuten. (Die chin. Zeichen bedeuten: ewiges Glück.)
- 6.) 1 Gestell. Katzuoboshi, getrockneter Fisch als glückverheissendes Geschenk. (Die chin. Zeichen bedeuten: keusches Weib.)
- 7.) 1 Gestell. kanai kitaru ikka, wattiertes wollenes Tuch. (Die chin. Zeichen bedeuten: viel Freunde diesem Hause, Bürde; das soll andeuten: das Einkommen eines Weibes ist eine Bürde.)

In gleicher Weise wird auch den Geschenken von Seiten der Braut ein Verzeichnis beigefügt, das folgende Sachen auführt:

- 1.) 2 Gestelle. Hakamaji narabini shiro habutai, Zeug für hakama und weisser Stoff (Seide).
- 2.) 1 Gestell. Katsuobushi. (Die chin. Zeichen bedeuten hier: siegreicher Held.)
- 3.) 1 Gestell. Shiraga. (Siehe oben.)
- 4.) 1 Gestell. Kombu, Meergras. (Die chin. Zeichen bedeuten hier: Frau, die Kinder hat.)
- 5.) 1 Gestell. Suihiro, Fächer. (Siehe oben.)
- 6.) 1 Gestell. Surume Polypenfisch. (Siehe oben.)
- 7.) 1 Gestell. Futo rui, wattiertes Tuch. (Die chin. Zeichen bedeuten: Blüten des Geschlechts.)

Wenn auch nicht alle diese Sachen wirklich als Geschenke übersandt werden, so müssen sie doch auf dem Verzeichnis stehen. Man sieht, wie auch hier wieder die Vorliebe der Japaner für Symbolistik einen grossen Raum einnimmt. Das Geschenkverzeichnis wird 7 Mal gefaltet, da 7 die heilige Zahl ist, und dann in ein anderes weisses Papier gewickelt, auf welchem das chin. Zeichen mokuroku (Katalog) steht.

Zugleich mit den Geschenken wird die Verwandtschaftsliste übersandt. Darin werden die genauen Namen, Adressen und Berufe der beiderseitigen Eltern, Grosseltern, Geschwister, Brüder der Eltern, selbst der entfernteren Verwandten, wenn sie sehr berühmte Leute sind, aufgeführt. Die Verwandtschaftsliste wird auf starkem, weissem Papier entweder von rechts nach links, oder von oben nach unten aufgesetzt und dann wiederum in weisses Papier eingewickelt, auf das man als Aufschrift *shinzoku sho* (Verwandtschaftsliste) schreibt.

All diese Sachen werden auf eine Tragbahre gelegt, die mit Oelpapier überdeckt ist, das mit den schwarzen Linien des chin. *Kara kusa*, einer Grasart, bemalt ist. Der Vermittler in bester Kleidung hat den Zug zu begleiten und die Geschenke in dem betreffenden Hause abzuliefern. Das empfangende Haus stellt über die Geschenke eine Empfangsbescheinigung aus mit genauer Aufzählung aller im Verzeichnis aufgeführten Sachen. Die Uebersendung der Geschenke von Seiten der Braut muss am selben Tage erfolgen. Nur wenn die Entfernung zwischen beiden Häusern sehr weit ist, darf dazu der folgende Tag benutzt werden.

An dem Tage, an welchem diese Ehegeschenke ausgetauscht werden, und an dem somit der Eheversprechen geschlossen wird, wird in beiden Häusern ein Fest für die Verwandten gegeben. Es ist der geeignete Tag, um den Verwandten die Verlobung bekannt zu geben. Der Vermittler spielt an diesem Tag als Ehrengast die Hauptrolle. Bald darauf werden dann die Verwandten von ihrer Seite die Geschenke zur Hochzeit übersenden, bei deren Auswahl natürlich wieder alle solche Sachen vermieden werden müssen, die irgend eine Anspielung auf Unglück enthalten könnten. Die beiden Farben rot und weiss spielen auch hier die Hauptrolle. Eine üble Sitte in Tökyö ist es, der Braut rot-weiße Seidenwatte für die Kleider und Schlafdecken zu schenken. Bei der Aufstellung der Hochzeitsgeschenke sieht das dann recht gross aus, während es sich nachher, wenn man die Watte verwenden will, herausstellt, dass sie zu nichts recht ausreichen will. Zu vermeiden sind vor allen Dingen solche Gegenstände, die sich teilen lassen, weil dies auf die Trennung anspielen würde, ferner in dem Glückwunschsreiben Worte wie *aki*, was neben Herbst auch hässlich werden bedeutet, *saru* = abscheiden, *wakaru* = wieder scheiden, *kaeru* = zurückkehren. Ebenso muss vermieden werden, die Farben violett, gelb und

grau anzubringen, weil diese Unglück und Trauer bedeuten. Als Blumengeschenk darf man nie einen Baum auswählen, der keine Frucht trägt, also z. B. nicht die Kirschblüte.

5.—AUSWAHL DES HOCHZEITSTAGES.

Zum Eheversprechenstage wie ganz besonders zum Hochzeitstage dürfen nie unglückverheissende oder unglückbringende Tage gewählt werden. Ausgeschlossen sind darum vor allem die Todes- oder Trauertage der Eltern, Grosseltern, oder Verwandten überhaupt in beiden Familien. Dazu kommen dann Tage aus dem alten Kalender, die entweder Glück oder Unglück nach ihrem Namen bedeuten, worauf man genau zu achten hat. Glückstage sind die sogenannten *Taian* (grosser Friede) Tage. Solche Tage sind der *tori no hi*, der Tag des Hahnes, weil dieser Vogel sehr treu ist und schöne Kleider trägt; *ne no hi*, der Tag der Maus, weil er viele Kinder verheisst, *u no hi*, der Tag des Hasen, *hitsuji no hi*, der Tag des Schafes, weil diese Tiere als sehr fromm gerühmt werden. Unglückliche Tage sind vor allem der *butsu metsu no hi*, Buddhas Todestag, ferner wiederum einige Tage mit Tiernamen, die irgend eine Anspielung auf Unglück enthalten. Solche Tage sind: *saru no hi*, Affentag, weil *saru* auch weggehen heisst, *inu no hi* Hundstag ebenso. Die Tage, welche in besonderer Weise für eine Braut oder einen Bräutigam glücklich oder unglücklich sind, werden nach den beiderseitigen Geburtstagen, Monaten oder Jahren herausgerechnet, und zwar so, dass ihre zusammengestellten Zahlen ein glückbringendes Omen ergeben. Unter den Monaten fallen aus Januar, Mai, Juli und Oktober, alle anderen sind glückbringend. Sehr merkwürdig ist es mit dem März und April, oder vielmehr der Zeit der Kirschblüte. In älter Zeit wählte man zum Heiraten gerade diese Zeit der Kirschblüte. Beim Feste trugen Braut und Bräutigam je einen Kirschblütenzweig in der Hand. Vor dem Hausaltar tauschten sie dieselben aus und legten sie dann vor dem Altare nieder. Es war das das Zeichen des Verlöbnisses, Treue bis zum Tod zu halten. Weil dieses Fest unter den Blumen gewissermassen gefeiert wurde, nannte man es *hana no iwai* Blumenfest. Noch heute heisst der Bräutigam *hanamuko* d. i. Blumenbräutigam und die Braut *hanayome* d. h. Blumenbräut. Darauf beziehen sich auch folgende zwei Verse.

Dieser Blütenzweig meines Hauses, den ich dir schenke
meine Braut, soll voll aufblühen.—

Diesen Zweig, den ich pflückte, bringe ich meiner
Manne entgegen, dem er voll entgegenblühe
möge.—

In späterer Zeit und noch heute wird aber der Monat der Kirschblütenzeit unbedingt vermieden, denn er ist der unkeusche liederliche Mond, der wie die Kirsche selten Kinder bringt. Eine andere Erklärung sagt aber: Wenn man solche Beispiel hat wie das der Kirschblüte, so fasst es nicht tief Wurzel und der Erfolg ist das Gegenteil. Unter den Jahren, die zu vermeiden sind, treten dieselben Tiernamen auf wie bei den Monaten vor allem sarudoshi (Affenjhr) und toradoshi (Tigerjahr).

6.—BRAUTAUSSTATTUNG.

Vor der Beschaffung der Brautausstattung sollen die Elter der Braut sich im Hause des Bräutigams genau umsehen, damit sie keine unpassenden oder unnützen Dinge für ihre Tochter besorgen. Bei reichen Leuten, Vornehmen und Fürsten kam es früher vor, dass für die Aussteuer der Braut ein neue kura=Schatzhaus im Hause des Bräutigams gebaut werden musste, um die Sachen alle unterzubringen. Das ist natürlich jetzt auch anders geworden, seit man den Wert des rollenden Geldes höher einschätzen gelernt hat. Zur Brautausstattung rechnet man im allgemeinen folgende Sachen: eine Kommode ein Schreibtischchen, einen Arbeitskasten, zwei Lacktischchen mit allem Zubehör für die Mahlzeiten, ferner zwei Betten mit allem, was zu einem japanischen Nachtlager gehört. An Kleider darf unter keinen Umständen gespart werden, sie sollen für die ganze Lebenszeit der Braut reichen, und zwar für alle Jahreszeiten. An dieser Aussteuer soll man erkennen, wie hoch die Eltern ihre Tochter schätzten und wie lieb sie sie hatten. All diese Dinge sind Privateigentum der Braut. Im Falle einer Scheidung bringt sie dieselben wieder mit zurück in das Haus ihres Vaters. Eine kleine Geldsumme soll der Braut weiter als Nadelgeld mitgegeben werden. Es ist nicht fein, wenn die junge Frau gleich in den ersten Wochen und Monaten gezwungen ist, ihren Gatten um Geld für die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse bitten zu müssen.

Die ganze Aussteuer wird einige Tage vor der Hochzeit in das Haus des Bräutigams geschafft, und zwar auf Sänften getragen, nicht gefahren. Je länger der Zug der Träger ist, je grösser ist das Ansehen der Braut. Ein Diener als Führer des Zuges übergibt im Hause des Bräutigams die Sachen mit dem Verzeichnis. Die Träger erhalten von beiden Häusern eine kleine Summe als Trinkgeld, dieses wird shūgi d. h. Glücksgeld genannt. In früheren Zeiten ging auch die Lieblingsmagd der Braut mit ihrer Herrin in das neue Haus über, um ihr dort weiter zu dienen; heute bleibt sie dort nur so lange, bis ihre Herrin sich einigermaßen eingewöhnt hat.

Das Hochzeitsgewand der Braut muss ihrem Stande entsprechen. Zumeist wird es von weisser Farbe sein. Heute gibt man dafür die Erklärung, dass weiss die Farbe der Reinheit und Keuschheit sei. Ursprünglich hatte die weisse Farbe wohl eine andere Bedeutung. In Japan ist nämlich weiss die Farbe der Trauer, sie wird bei Begräbnissen getragen. Der Auszug der Braut aus dem väterlichen Hause ist, wie auch aus anderen Gebräuchen hervorgeht, gleichsam ein Begräbnis derselben für das Haus ihrer Eltern. Sie scheidet ganz aus dem alten Familienverbande aus, ist also wie tot für ihre bisherige Familie. Daher die weisse Farbe zur Hochzeitskleidung. Wird ein schwarzes Gewand gewählt, so soll es bis zur Kniehöhe mit Kiefern, Kranichbildern oder sonstigen glückverheissenden Blumen bestickt sein. Die Unterkleidung ist hellrot, so dass wiederum die zwei Glücksfarben weiss und rot über einander erscheinen. Die Ärmel des Hochzeitsgewandes sind besonders lang, sogenannte furisode = schwingende Ärmel. Ueber diesem eigentlichen Gewande trägt die Braut auch wohl noch das uwagi, einen Ueberwurf mit dem Familienwappen in Grösse eines 50 Sen Stückes auf Rücken und Ärmeln.

7.—DER BRAUTZUG.

Am Tage vor der Hochzeit versammeln sich alle Mitglieder der Familie, ebenso alle Diener des Hauses noch einmal um die Braut, um Abschied von ihr zu nehmen. Man trinkt der Reihe nach zuerst eine Schale mit Wein, dann eine mit Wasser. Letztere bedeutet den Abschied für immer, wie bei einem Begräbnisse oder bei dem Auszug zum Kriege. Die Mutter nimmt darauf noch einmal Gelegenheit, ihre Tochter auf die 13

Regeln oder Gebote für Frauen hinzuweisen, wie sie im Onna Dai Gakko seit alten Zeiten verzeichnet stehen. Dazu gehören vor allem die Warnungen vor Eifersucht, Schwatzhaftigkeit, Hochmut, sowie Ermahnungen zu Geduld, Gehorsam gegen die Schwiegermutter, Sparsamkeit, Bescheidenheit und Freundlichkeit gegen Diener und Dienerinnen.

Am Hochzeitsmorgen muss die Braut sich sehr früh erheben, denn ihre Toilette muss an diesem Ehrentage sehr sorgfältig gemacht werden. Gesicht, Hände und Arme werden nach dem Bade mit einem besonders dicken Ueberzug von Puder überzogen, die Lippen werden schön rot gefärbt. Die längste Zeit nimmt natürlich auch an diesem Tage die kunstvolle Haarfrisur in Anspruch. Die Haartracht für die Frau, die sogenannte Marumage-Form, wird an diesem Tage zum ersten Mal angewendet. Um die Stirn wird ein rotes Band gewunden, d. h. mit diesem Tuch verdeckt man die Hörner=Untugenden der Frau. Zur richtigen Brauttoilette gehört aber auch das Abrasieren der Augenbrauen, wie es stets von verheirateten Frauen geschieht. Fraglich ist das Schwärzen der Zähne. In manchen Gegenden geschieht es einige Tage vor der Hochzeit, in anderen etliche Tage nach der Hochzeit. Nach anderen Erklärungen steht das Schwärzen überhaupt nicht in Verbindung mit der Hochzeit, sondern wird nach Eintritt der Pubertät an den Mädchen vollzogen.

Die Zeremonie der Eheschliessung fand früher regelmässig am Abend zwischen 7 und 8 Uhr statt. Auch heute wird dazu noch immer eine späte Nachmittagsstunde gewählt. Natürlich schaut man besonders an diesem Tage nach glückverheissenden Zeichen aus; sehr viel kommt darauf an, ob das Wetter freundlich oder unfreundlich ist. Aus diesem Grunde ist auch der November ein glückverheissender Monat, weil seine Tage meist klares, schönes Herbstwetter bringen. Allmählich versammeln sich im Hause des Vermittlers Freundinnen und Dienerinnen der Braut, die den Hochzeitszug begleiten sollen. Die Eltern der Braut gingen nach alter Sitte nicht mit der Tochter, ihr Besuch im neuen Hause erfolgte erst später. Einige Freundinnen und Dienerinnen dürfen aber beim Zuge nicht fehlen, um der Braut beim An- und Auskleiden behülflich zu sein. Die Braut wird zumeist in einer Sänfte aus dem Hause getragen, und zwar mit dem Rücken zuerst, wie bei einem Begräbnis, wiederum, um den Abschied fürs Leben aus dem Vaterhause anzudeuten.

Geschenke für die Verwandten des Bräutigams und die Diener im neuen Hause dürfen nicht fehlen, damit die Braut nicht mit leeren Händen ihren Einzug hält.

Wie überall so sind auch in Japan die volkstümlichen Sitten bei dem Brautzug verschiedenartig. Am besten wird das illustriert durch Anführung einiger Sitten, wie sie Frau Kurizuka in ihrem Buche an Bildern zur Anschauung bringt. Im Fukui-Distrikt (Echizen) wird der Braut z. B. am Tor des Hauses ihres Bräutigams eine Schale mit Wasser gereicht, die sie, nachdem sie dieselbe ausgetrunken hat, zerbricht. Sie soll damit andeuten, dass ihre Jungfrauenschaft nun zu Ende ist. Eine grosse Rolle spielt auch in verschiedenen Gegenden das Anzünden eines kleinen Feuers oder einer Fackel vor dem Haustor des Bräutigams bei Ankunft des Brautzugs. In Izumo stellen Freunde oder Diener Buddhabilder am Hoftor auf, Bilder aus Stein, um damit zu sagen, dass die Braut so standhaft und stark wie Stein sein solle, und dass sie geachtet werden solle wie die Buddhabildnisse. In Uzen ziehen die Kinder Strohseile über den Weg, den der Brautzug passieren muss. Die Braut muss sich dann durch eine kleine Gabe auslösen. Seltsam ist eine in Fukushima bestehende Sitte: Freundinnen der Braut verkleiden sich als Bettler in Strohmänteln und binden sich Tücher um den Kopf. Sie lauern dann dem Zuge auf und bringen der Braut auf dem Wege kriechend ihre Glückwünsche dar. Roher sind die Sitten in Echigo und Gifu, wo die Männer des Dorfes die hölzernen amado's (Schiebetüren) mit ihren Fäusten oder mit kleinen Steinen bearbeiten, um Glück zu wünschen, oft genug mit dem Erfolg, dass sie sie zerbrechen, und dass dann Streitereien oder gar Schlägereien entstehen. In Oshu bemalen sich schliesslich die Diener des Hauses im gegenseitigen Spiele mit schwarzer Tusche. Dasselbe widerfährt der Braut, wenn sie unter sie geraten sollte.

8.—AUSSCHMÜCKUNG DES HOCHZEITSZIMMERS.

Wir verlassen nun die Braut und ihren Zug und eilen ihr voraus in das Haus ihres Bräutigams, wo die Zeremonie der Eheschliessung stattfinden wird. Die Hauptaufmerksamkeit richtet sich hier auf die Ausschmückung des Hochzeitszimmers. Heilige Ruhe und Reinheit sollen in demselben herrschen. Alle gewöhnlichen Verzierungen werden daher aus demselben fortgenommen.

Der Platz des tokonoma (Schwertplatz) wird ganz mit weisser Seide bedeckt. In der Mitte des tokonoma wird zunächst auf einem sambo (3 Löchergestell) der Horaiberg aufgestellt, der Glücksberg, auf welchem die Genien des Glücks wohnen. Neben diesen Berg stellt man 2 Gestelle mit Weinschalen, die den Opferwein für den Gott enthalten. Zur Rechten kommt dann weiter ein Gestell mit einem ausgestopften Vogel, zumeist einem Fasan, zur linken ein Gestell mit einem Karpfen, dem Symbol der Kraft und Stärke. Zum weiteren Schmuck des tokonoma hängt man ein Bild (kakemono) auf, auf dem ein altes Ehepaar (takasago no ojisan obasan), das 100 Jahre miteinander in Frieden gelebt hat, in der Hand Rechen und Besen haltend dargestellt ist: sie sind Symbole für Glück und Reichtum. Die beiden Figuren werden wohl auch künstlich hergestellt und unter einer Kiefer aufgebaut, die gleichfalls zur linken Seite des tokonoma Platz findet. Unter der Kiefer können auch ein Kranich und eine Schildkröte aufgestellt werden, die 1000 und 10000 Jahre, also langes Leben bedeuten. In das Hochzeitszimmer gehören ferner eine doppeladlige Kiefer und ein Pflaumenbäumchen mit weissen Blüten, um die Treue zu versinnbildlichen. In Vasen können ausserdem Kiefer, Pflaumenblüte und Bambus aufgesteckt werden, doch immer so, dass die Kiefer den mittelsten und höchsten Platz einnimmt, rechts von ihr und kürzer der Bambuszweig, und vor beiden am kürzesten der blühende Pflaumenzweig. Zum weiteren Schmuck des Zimmers dürfen vor allem keine Blumen verwendet werden, die leicht fallende oder welkende Blüten und Blätter haben. Verschieden denkt man über die tsubaki, die weisse Kamelie; da deren Blüten leicht fallen. Der Baum ist aber auf der andern Seite immergrün, und seine Blüten sind sehr schön. In der Götterzeit liess Susano no mikoto einen Palast in Izumo no kuni (Westen Japans) bauen und pflanzte daneben einen Kamelienbaum: wie dieser Baum immergrün ist, so sollte auch dieser Palast immer stehen. In dem Ankleidezimmer der Braut und im Empfangszimmer der Gäste werden die gleichen Bäumchen und Blumen aufgestellt.

9.—DIE ZEREMONIE DER EHESCHLISSUNG.

Wenn der Brautzug am Hause des Bräutigams angekommen ist, wird die Braut in der Sänfte wiederum mit dem Rücken zuerst vor die Eingangspforte des Hauses getragen. Hier wird

sie von Verwandten des Bräutigams, dem Vermittler oder dessen Frau und von einer Ehrendienerin empfangen, die sie in das Ankleidezimmer geleiten, wo sie sich für die Feier zurecht macht.

Abgestritten wird heute zumeist, dass die Zeremonie der Eheschliessung irgendwelche religiöse Bedeutung habe. Ursprünglich hat sie dieselbe wohl ziemlich sicher gehabt. Es sind Isanagi no mikoto und Isanami no mikoto, das Ahnenpaar der Japaner, die Stifter der Ehe, vor deren Augen die Ehe geschlossen werden soll. Es sollte daher auch nur Wein, der vor ihnen geopfert wurde, getrunken werden. In der Kamakura-Zeit wurde die Zeremonie der Eheschliessung vor dem Schrein des Dorfschutzgottes vollzogen. Seit der Ashikaga-Zeit hörte das auf, und man beschränkt sich seitdem auf die Zeremonie im Hause.

Bei der Hochzeit des jetzigen Kronprinzen von Japan hat ein Shintō-Priester im Bereiche des Palastgrundes vor einem Schreine feierlich amtiert. Ausserdem machte der Kronprinz nach der Eheschliessung eine Dankfahrt zu den Tempeln der Amaterasu no ōkami auf Ise. Seitdem ist es öfter in den folgenden Jahren bei vornehmen Familien vorgekommen, dass die feierliche Zeremonie vor dem Schrein der Amaterasu no ōkami (Dai jingū Tempel neben dem Teikoku Hotel in Tōkyō) vollzogen wurde. Es sind das aber seltene Fälle und Ausnahmen, die sicher niemals zur Regel gemacht werden. Ausserdem bleibt zu bedenken, dass die ganze Weise wohl auf Anlehnung an die europäische Sitte der kirchlichen Trauung zurückzuführen ist.

Sie bestand in früherer Zeit nur aus dem 3 mal 3 Schalenwechsel, dem sogenannten sansankudo. Im neuen Japan findet auch eine Art bürgerlicher Trauung statt. Sie besteht darin, dass der Name der Braut in ihrer Familienliste gestrichen und in die des Bräutigams eingetragen wird, zu dessen Familie sie von nun an gehört. Bei der Zeremonie des Schalenwechsels sind nur die beiden Vermittler zugegen, die zu Seiten der Braut und des Bräutigams sitzen. Ausserdem sind noch zwei Dienerinnen unter 15 Jahren oder ein Knabe und ein Mädchen unter 15 Jahren anwesend, um bei dem Eingiessen des Sake-Weines zu helfen. Es gibt 3 Arten des Schalenwechsels, die Shin, So und Gio Form. Diese unterscheiden sich fast nur durch die längere oder kürzere Dauer der Zeremonie, je nachdem ver-

schiedene sinnbildliche Speisen zwischen dem Schalenwechsel vor Braut und Bräutigam aufgetragen werden. Im wesentlichen stimmen sie überein, der Mittelpunkt bei allen dreien ist das 3 malige Wechseln und Trinken der 3 Schalen. Die Schalen, welche zu der Zeremonie benutzt werden, müssen rauhe, irdene sein. Sie stehen auf dem Sakazukidai, Weingestell, und zwar eine über der anderen, die oberste ist die kleinste von ihnen. Auf die zwei Weinkannen werden rotweisse Schmetterlinge gebunden, während der Henkel gleichfalls mit rotweissem Papier umwunden wird. Bei den längeren Formen werden auf die Weinkanne silberne Schmetterlinge, ausserdem eine kleine Kiefer mit Wurzeln und gemachten Blumen gebunden. Nach Beendigung der Feier werden die silbernen Papierschmetterlinge mit goldenen vertauscht.

Wenn alles vorbereitet ist, wird der Bräutigam in das Zimmer geführt und nimmt mit seinem Vermittler vor dem tokonoma Platz, und zwar vor der Mitte desselben als Hausherr. Darauf wird die Braut von ihrem Mittelsmann oder dessen Frau hereingeführt und nimmt ihrem Bräutigam gegenüber gleichfalls vor dem tokonoma Platz. Ein weisses Tuch aus Seide verhüllt ihren Kopf, doch ist diese Sitte nicht allgemein. Nach einer anderen Sitte tritt die Braut zuerst herein und nimmt den Platz vor der Mitte des tokonoma als Wirtin oder Hausfrau ein. Dort erwartet sie dann ihren Bräutigam mit seinem Vermittler; der Bräutigam setzt sich auf den Platz des Gastes.

Sitzen die Beteiligten, so treten die Dienerinnen herein, von denen die eine das Weinschalengestell, die andere die Weinkanne trägt. Beides setzen sie vor der Braut nieder. Die erste Dienerin giesst etwas Wein in die oberste Schale, die Braut nimmt sie mit beiden Händen, hebt sie etwas an die Stirn und trinkt 3 kleine Schlückchen davon. Dann giesst sie selbst Wein in die Schale und reicht sie ihrem Bräutigam, der wiederum 3 Schluck davon trinkt. In gleicher Weise wird dann mit den anderen Schalen verfahren. Nach anderer Form reicht die Braut die kleinste Schale, ohne zuvor zu trinken, dem Bräutigam, der zuerst daraus trinkt und sie dann vor sich niedersetzt. Dann bringt die Dienerin dem Bräutigam die zweite Schale, er reicht sie der Braut, welche gleichfalls, nachdem sie getrunken hat, sie vor sich niederstellt. Dann kommt die dritte Schale an die Reihe, aus welcher wieder der Bräutigam zuerst trinkt. Hier kommt es darauf an, dass alle 3 Schalen 3 Mal von Bräutigam und Braut

ausgetrunken werden. Da es der Braut zumeist nicht möglich sein wird, die Schalen alle jedesmal ganz zu leeren, stellt man in die Ecke des Gestells eine weitere, grössere Schale, in welche sie den Rest giessen darf. Diese Ausgusschale, auch unterste Schale genannt, wird nach der Zeremonie fortgeworfen.

Nach alter Sitte wurden vor und während des Schalenwechsels verschiedene symbolische Zeichen und Speisen vor dem Brautpaar auf besonderen kleinen Gestellen aufgetragen. Angerührt wurden diese aber nicht von ihnen. Die Feier begann dann mit dem Auftragen des Glückszeichens, der Glücksmuschel und des Meergrases; während des Trinkens des Sake wurden dann weiter Muschelsuppe, Fisch, gesalzene Pflaumen usw. aufgetragen. Als Ueberrest dieser alten Form hat es sich bis heute erhalten, dass bei dem Hochzeitsschmaus diese Speisen, besonders aber die Muschelsuppe nicht fehlen dürfen.

Während der Zeremonie soll absolute Ruhe herrschen, um die Feierlichkeit des Augenblicks anzudeuten. Der Verfasser des Konrei no kagami wendet sich energisch gegen das Absingen eines Utai im Nebenzimmer während der Zeremonie, wie es vielfach geschah und noch geschieht. Das sei durchaus gegen die Etikette und geschehe nur von Leuten, die nicht wüssten, was das Utai zu bedeuten habe; das Utai habe nämlich durchaus buddhistische Bedeutung, und zwar diene es ausschliesslich dazu, die Lehren der Zen-Sekte vorzutragen. Es stamme erst aus der Zeit der Tokugawa-Regierung, wo es von einem Priester namens Ukiyo Osho zuerst gedichtet worden sei, um in volkstümlichen Worten buddhistische Lehren zu verkünden. Später betrieben besonders Affenführer dies Geschäft des Dichters. In der Tokugawa-Zeit wurden zuerst solche Lieder bei Hochzeiten gesungen. Solche Lieder gehören aber nicht dahin, da das Eheschlussfest, wenn es religiöse Bedeutung habe, doch nur zu Ehren einer altjapanischen Gottheit gefeiert werden könne. Trotzdem geschieht es auch heute noch ziemlich allgemein, und zwar wird es als Solo oder Duett gesungen.

Nach Vollzug der Zeremonie geht der Vermittler ins Nebenzimmer, um den Verwandten die Vermählung mitzuteilen. Nach alter Sitte war damit die ganze Zeremonie noch nicht beschlossen. Am Abend, wenn der Bräutigam und die Braut sich niedergelegt hatten, trat die Frau des einen Vermittlers noch einmal an ihr Lager und reichte ihnen eine Schale Wein, die sie austrinken mussten. Nach dem Vermählungsakt verlässt

die Braut das Zimmer und begibt sich in das Ankleidezimmer zurück. Hier legt sie das weisse Hochzeitsgewand ab und vertauscht es mit einem bunten Kleide; himmelblau oder hellgrün sind die bevorzugten Farben. Im Hochzeitszimmer findet dann die Begrüssung und Beglückwünschung des jungen Ehepaares von Seiten der Verwandten statt, die von beiden Seiten mit tiefen Verbeugungen vor sich geht. Hier muss die junge Frau besonders auf strenge Einhaltung der Etikette achten, weil von allen Seiten auf sie gesehen wird. Man nennt diesen Begrüssungsakt Iro-naoshi=Farbenwechseln. Im Verlaufe des Abends, auch während des Festmahls, kleidet sich die Braut noch des öfteren um, womit sie gleichzeitig den Gästen den Reichtum ihrer Ausstattung in praxi vorführt. Auch die Blumen des Hochzeitszimmers werden nach alter Sitte des öfteren gewechselt, um immer neue Farben zu zeigen. Ausgelegt wird dieser Wechsel der Farben als eine Andeutung auf den Uebergang des jungen Mädchens zur jungen Frau.

Das Festmahl für die Teilnehmer an der Hochzeit fand nach alter Sitte erst einige Tage später im Hause des Bräutigams statt; heute wird es meistens im Anschluss an die Zeremonie gehalten. Vor dem Festmahl findet nach richtiger Sitte erst der Schalenwechsel zwischen den Verwandten statt. Bei diesem sitzt das junge Ehepaar sämtlichen Verwandten gegenüber, und zwar der Bräutigam denen der Braut, diese denen des Bräutigams, zu ihren Seiten den Verwandten gegenüber die beiden Vermittler. Von Dienerinnen werden dann die Geschenke und die Aussteuer der Braut hereingetragen und den Verwandten gezeigt. Es kann aber auch nur das Verzeichnis der Geschenke vorgelesen und das Glückszeichen auf dem Gestell herein- und wieder hinausgetragen werden.—Dann beginnt der Schalenwechsel. Der Hausvater, der Vater des Bräutigams also, trinkt zuerst und reicht dann die Schale der Braut, die gleichfalls nur einmal trinkt. Sie reicht dann die Schale dem Hausvater zurück, der sie füllt und der Mutter gibt. Von ihr wandert die Schale zum Grossvater, zur Grossmutter usw. der Reihe nach, bis sie zur Braut zurückkommt. Alle Verwandte trinken 3 Mal daraus, die Braut schliesslich noch 2 Mal. Ebenso macht es der Hausvater, der die Schale von der Braut erhält. Damit ist die Feierlichkeit beendet. In der gleichen Weise geht der Schalenwechsel auf der Seite des Bräutigams mit den Verwandten der Braut vor sich.

In dem Rufe, ein besonders guter Koch für Herstellung des Hochzeitsmahles zu sein, steht ein gewisser Kuryama Senshiro in Tōkyō. Er ist der 8. Nachfolger des Koches Yaosen, der in der Genroku-Aera (1688–1704) durch seine Kochkunst berühmt wurde. Die Geheimnisse der Kochkunst wurden in seiner Familie weiter vererbt. Nie wird einer aus dieser Familie an einen Fremden die Rezepte verraten. Der Verfasser des Konrei no kagami beschreibt einen Besuch bei dem jetzigen Hof- und Kunstkoch mit folgenden Worten: „Ich habe seine Küche erprobt in seinem Hause. Der Anblick seiner altertümlichen Geräte, über denen es wie ein Hauch von Poesie liegt, hat mein Herz erfreut.“

Anmerkung: Hochzeitsreise.

Die Sitte der Hochzeitsreise kommt heute in Japan immer mehr in Aufnahme. Eine Art Hochzeitsreise fand aber auch in alter Zeit statt, erst im Mittelalter ist sie wieder abgekommen. Das junge Ehepaar besuchte in jener Zeit die alten Tempel der Sonnengöttin in Ise. Ein alter Vers diene als Beweis, dass in früherer Zeit Hochzeitsreisen gemacht wurden. Er lautet in Uebersetzung etwa so: „Am Wege nach Yamato gingen wir an einem vollaufgeblühten Kirschbaum vorüber, der blühte so prächtig, als habe er auf mein junges Weib gewartet.“ Räuber hatten sich gerade diese Strasse zur Ausführung grösserer Raubtaten ausgesucht. Seitdem unterblieben diese Reisen mehr und mehr.

10.—BESUCHE NACH DER HOCHZEIT.

Die junge Frau hat zunächst im Hause ihres Mannes zumeist keine leichte Zeit. Unter Fremden lebt sie, ein Fremder ist ihr zunächst auch ihr Mann. Wer hätte nicht auch schon in Japan über das Verhältnis der jungen Frau zu ihrer Schwiegermutter gehört? Da das junge Ehepaar im gleichen Hause mit den Eltern des Bräutigams wohnt, ist es ja nicht zu vermeiden, dass es zu Reibungen zwischen den beiden Frauen kommt. Die Mutter, welche dem Sohn bisher am nächsten gestanden hat, soll nun einen grossen Teil ihrer Rechte an die junge Frau abtreten. Dass ihr das nicht leicht wird, kann man verstehen; man kann auch begreifen, dass der Sohn zunächst noch dazu neigen wird, auf der Seite der Mutter zu stehen. Auch bei bestem Willen von beiden Seiten

mögen daher die ersten Tage und Wochen für beide Teile mancherlei Unerfreuliches bringen. Wie viel mehr wird das der Fall sein, wenn die Schwiegermutter herrschsüchtig und böse ist, oder wenn die Tochter dazu neigt, zu widersprechen. Es ist daher gewiss eine gute Lehre, welche die Mutter ihrer Tochter unter den 15 Regeln vor dem Abschied mitgibt, von vornherein demütig und nachgiebig gegen die Mutter ihres Mannes zu sein. Davon wird ein grosser Teil des jungen Eheglücks abhängen.

Am 3., 5. oder 9. Tage nach der Hochzeit macht die junge Frau ihren ersten Besuch in ihrem elterlichen Hause, um dort mit ihrer Mutter traute Zwiesprache zu halten. Dieser Besuch heisst Satobiraki, erster Besuch in der Heimat. Ganz gewiss soll die junge Frau diesen Besuch nicht zum Klagen benutzen, und doch, wie oft ist dies der Fall! Und wie oft wird dieser erste Besuch zur völligen Rückkehr in das elterliche Haus, wenn die junge Frau durch nichts zu bewegen ist, zu ihrem Manne und besonders zu ihrer Schwiegermutter zurückzukehren.

Bald nach dem ersten Besuch der jungen Frau im Hause der Eltern macht auch der junge Ehemann seinen ersten Besuch im Hause seiner Schwiegereltern. Diesen Besuch nennt man Mukoiri, Schwiegersohnbesuch. Er wird dabei begleitet von seinen Eltern, von den nächsten Verwandten und vom Vermittler. Für seine Schwiegereltern und die übrigen nächsten Verwandten seiner Frau muss er passende Geschenke mitbringen. Sollten die neuen Verwandten sich noch nicht kennen, so erfolgt nunmehr der Verwandtenschalenwechsel. Im Anschluss daran wird auch ein Festmahl gehalten, bei dem die Eltern der Braut die Wirte sind. Die Hochzeitsfeierlichkeiten haben schliesslich ihr Ende erreicht mit dem Feste, welches das junge Ehepaar allen Verwandten und Freunden in seinem eigenem Heim gibt. Es wird besonders vornehm und luxuriös gehalten als Garten- oder Musikfest, wenn der Geldbeutel dem jungen Paar eine so grosse Ausgabe gestattet.

Wenn ein Fest nicht abgehalten werden kann, so kann man sich auch mit der Sendung eines Gegengeschenkens an alle die, welche selbst zur Hochzeit Geschenke gemacht haben, begnügen. Es wird etwa 14 Tage nach der Hochzeit übersandt und besteht aus torinoko mochi (Reisbrot) und katsuobushi (getrockneter Bonitfisch). Für diesen Reiskuchen kann man

auch sekihan, ein Festgericht aus roten Bohnen und Reis senden. Das Reisbrot wird in Gestalt von 3 Kranicheiern, das unterste aus 5 sho, das mittlere aus 3 sho, das oberste aus 2 sho Reis hergestellt. Das soll bedeuten, das man Kinder zu bekommen wünscht, die wie der Kranich bis in den Himmel hineinschreien können, also kräftige, gesunde Kinder. Der Reis wird in ein Lackkästchen getan und dieses in ein weisses Seidentuch gehüllt. Auf dieses Tuch (fukusa) sollen ein Kranich mit seinen Jungen und eine Kiefer aufgesteckt sein. Wenn die Hochzeitsgäste an weiter entfernten Orten wohnen, so kann man ihnen auch Glückwunsch Kuchen mit der Post senden.

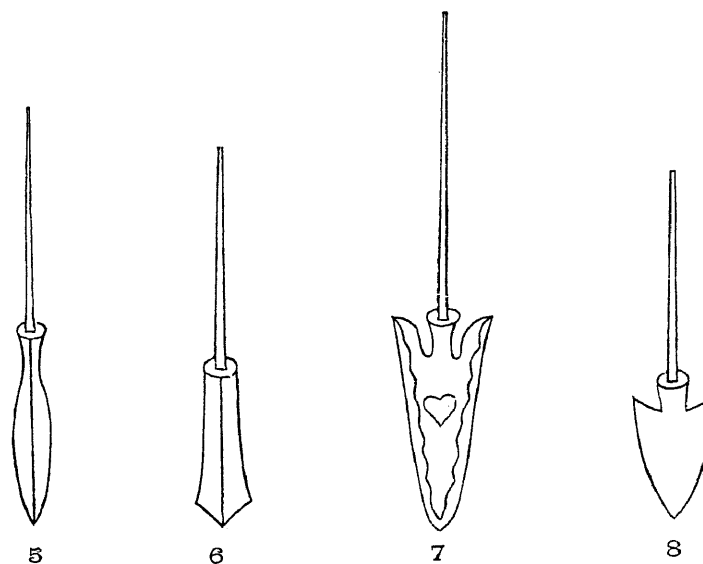
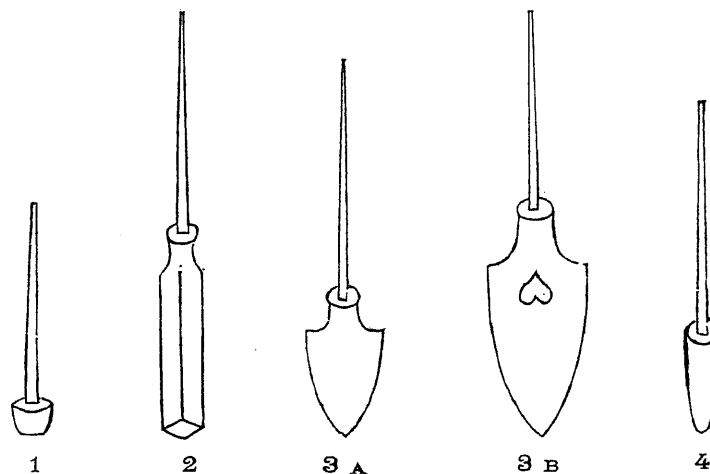
Sind alle diese Formalitäten erfüllt, so macht die Schwiegermutter zuletzt mit ihrer neuen Tochter Besuche bei allen Verwandten und Freunden, um sie ihnen als junge Frau vorzustellen.

II.—BELOHNUNG DES VERMITTLERS.

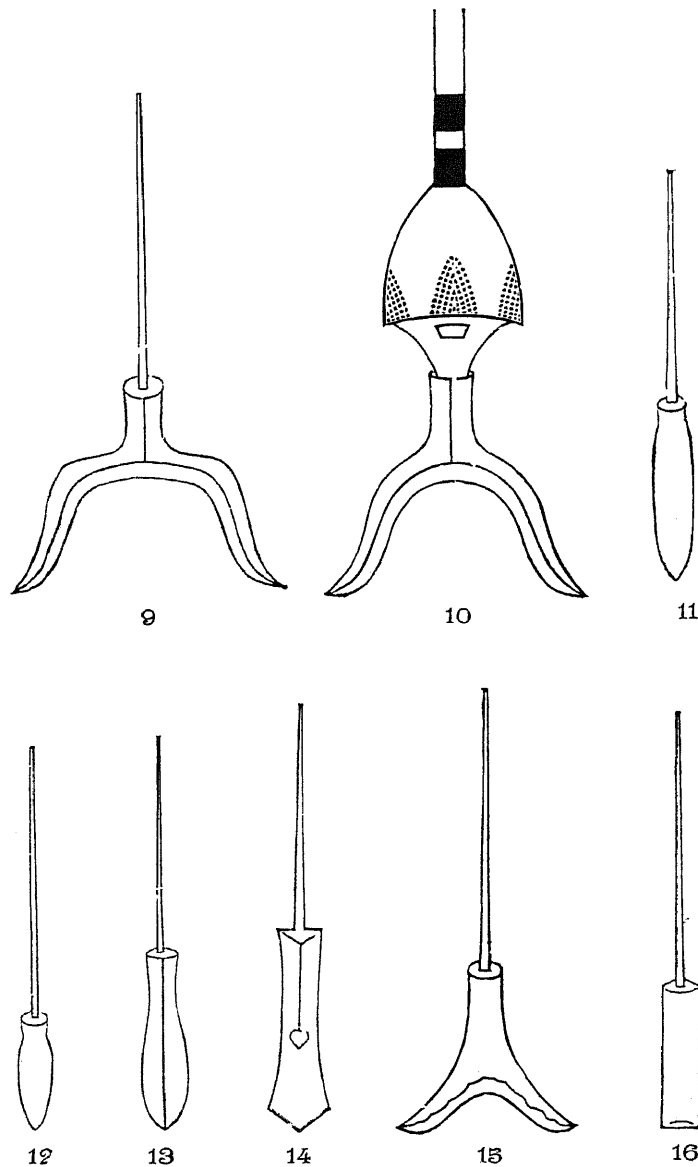
Der Vermittler bleibt dem jungen Paare auch nach der Hochzeit nahe als Freund und Berater. Oft genug wird es nämlich seine Aufgabe, Streitigkeiten in der jungen Ehe zu schlichten oder gar eine drohende Scheidung abzuwenden. Er ist ja schliesslich der, welcher die grösste Verantwortung bei der Abschliessung der Ehe gehabt hat, denn auf seinen Rat sind die jungen Leute zusammengegeben. So kann man es wohl verstehen, wenn er nach der Hochzeit das junge Paar des öfteren aufsucht, um sich nach dem Befinden seiner beiden Leuten zu erkundigen. Wenn Aussicht vorhanden ist, dass alles gut abläuft, erhält er auch seine Belohnung von dem jungen Paare. Diese besteht in Seidenstoff für ihn selber und in Obi-(Gürtel) Stoff für seine Frau. Anstatt des Stoffes kann man auch Geld in gleicher Höhe schenken. Geschenke müssen übrigens ausserdem von beiden Häusern an ihn gemacht werden, das grössere von Seiten des Hauses des Bräutigams. Dieser überbringt sein Geschenk selbst, die Braut lässt es durch Verwandte überbringen.

Schluss. Die alten Hochzeitsgebräuche verschwinden leider immer mehr aus dem Gedächtnis der jungen Generation. Es sind eigentlich nur noch alte Männer und Frauen, die darüber Bescheid wissen und die, darüber befragt, nur mit Grollen Antwort geben, dass die junge Generation so wenig Ehrfurcht

vor dem Alter mit seinen heiligen Sitten und Gebräuchen habe. Es ist daher kein Wunder, dass alle Beschreibungen der Hochzeitsgebräuche auch in japanischen Quellen mehr oder weniger von einander abweichen, ohne dass es doch möglich wäre, genau zu bestimmen, welches die rechte und welches die falsche Sitte wäre. Wie die Verfasser der verschiedenen Hochzeitsspiegel daher um Nachsicht oder um Verbesserung ihrer Fehler bitten, so muss auch ich es tun, wenn solche auf Grund meiner japanischen Gewährsmänner sich eingeschlichen haben sollten.



SCHINZINGER,—Pfeil und Bogen in Japan.



SCHINZINGER,—Pfeil und Bogen in Japan.

MITTEILUNGEN

DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR
NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS.

Band X, Teil 3.

Tōkyō, 1906.

DIE JAPANISCHEN FALKEN-ARTEN, IHRE DRESSUR UND VERWENDUNG ZUR VOGELBEIZE

VON

Hauptmann a. D. A. SCHINZINGER.

Beim Suchen nach alten japanischen Büchern und Zeichnungen kam mir ein Werk in die Hände, das sich *Buyō Benriaku*, „Kurze Darstellung der ritterlichen Gegenstände“ nennt und in erster Auflage im Jahr 1684 erschienen ist. Die in meinem Besitz befindliche Auflage ist aus dem Jahr 1812. Band 5 dieses Werkes handelt von *Taka* und *Takagari*, d. i. von „Falken“ und „Falkenbeize“. Neben vielem Nebensächlichen fand ich in diesem Kapitel doch auch Einiges, das mir des allgemeinen Interesses und speziell des Interesses der Jägerwelt wert erscheinen will. Bezeichnend für die genaue Beobachtungsgabe der Tierwelt und die peinliche Detailmalerei der Japaner ist in dem Werke die Beschreibung des Falken und seiner Gewohnheiten und Aehnliches. Auch die Nutzenanwendung auf menschliche Verhältnisse, die sogar in Poesie gebracht wird, ist nicht wenig interessant, und so erlaube ich mir denn, Ihre Aufmerksamkeit für eine kurze Zeit in Anspruch zu nehmen.—

Der Verfasser des *Buyō Benriaku* erzählt uns:

Es gibt in Japan verschiedene Falkenarten, die man im grossen und ganzen in *ō-takari* und *ko-taka* (grosse und kleine F.)